

Hajo Seng



er / es

Hajo Seng

er/es

1989 – 1999

fünfte Auflage, 2021

Kontakt: autSocial e.V., Nernstweg 32-34, 22765 Hamburg
hajo.seng@autsocial.de
www.hajoseng.de

Inhaltsverzeichnis

Prolog.....	9
Er.....	11
Du.....	12
Nochmal von vorne.....	15
Das I Ging.....	16
Aus dem blauen Buch.....	25
Unwesentlicher Dialog I.....	40
Unwesentlicher Dialog II.....	52
Ausschlüpfen.....	53
An meinen totgeborenen Freund.....	55
Auf Suche.....	61
Parallelen.....	61
Identitäten.....	63
Auf Suche.....	63
Phimose: Missverständnis & verstehen.....	70
Magie: Verlangen & Transzendenz.....	71
Psi: Nähe & Entfernung.....	73
Wiederbegegnung: Ende & Anfang.....	74
Enge: Gewalt & Gewalt.....	74
Zusammenhänge: Wahrheit & Isolation.....	75
Monolog gewesen I.....	79
Unwesentlicher Dialog III.....	91
Monolog gewesen II.....	99
Verwesung.....	105
Nachtrag.....	115
Herzwandeln.....	131
I Vorsprache, Nachsprache.....	132
1 vorläufiges Ende.....	135
1 vorläufiger Anfang.....	137
II Hungerzeiten.....	140
III Fluss von Traum – Fluss von gegen.....	152
IV Von Schatten zu Schatten.....	174
V Stirnlappengeflüster.....	190

VI Entäugt.....	208
VII Entwessen.....	228
Vermischtes.....	237
Sterben am Ende der Zeit.....	248
Wintergeschichte.....	254
(Vedanta).....	259
Hand.....	261
Das Geflüstertier.....	262
Die Malmaschine.....	298
Hajo.....	303
Spiegelungen (November 1993).....	304
Eis.....	311
Reflexionen.....	317
Spiegelungen.....	317
Hajo 1 (April 1994).....	324
In körperdurchwachsenden Momenten.....	334
Prolog.....	335
Ein kannibalisches Verlangen.....	336
I.....	336
II.....	339
III.....	343
IV.....	348
Epilog.....	349
Hajo 2.....	350
September 1994.....	352
Begegnungen.....	360
Hajo 3 (Dezember 1994).....	368
An meinen totgeborenen Freund.....	369
Warum ich dir schreibe.....	371
An meinen totgeborenen Freund (Fortsetzung).....	371
Die Formenvernichter.....	374
Hajo 4 (Juni 1995).....	389
Juli 1995.....	391
Sprechende Körper.....	398
Reflexionen über das Wissen.....	399
Sprechende Körper.....	404

Berührungen.....	405
Morgens.....	410
Todestag.....	412
Autismus.....	414
Hajo 5 (März 1996).....	416
Zum Schluss.....	421
Das Eis.....	423
Hajo 6 (November 1999).....	435
Weg der Zeit.....	439

Prolog

Ich schreibe eine Geschichte, deine Geschichte: das wir schreibe ich herbei, überstülpe die Ödnis mit deinem Schein, dem Glanz unseres Fortseins, Getragensein im Lauf der Jahre, die sich neigen dem bedeutungslosen Lauf der Dinge entgegen. Pflanzengeborener, denn das bist du, jetzt, da ich dich kenne, was glaubst du wachsend zu erreichen? In ein und dieselbe Höhe wachsen wir, unser Gestirn zu finden: unser Gestirn. Hast du dein Sinnen jemals eingetaucht in die Dunkelheit des Schlafes, dort, worin wir beide uns verloren haben, hast du jemals gesprochen mit mir? Wir standen, ja, das hast du für mich gewusst, aber es muss lange her sein, zu viele Leben entfernt, als dass unsere müden Stirnlappen diese Distanz überbrücken könnten. Die Nervenenden, die filigranen, verzweigten können das, sie haben schließlich uns Verlorene gefunden, uns verwurzelt, wenn auch nicht in uns.

Ich schreibe diese Geschichte nicht für dich, auch nicht für mich, für niemanden, der sie lesen sollte, sondern für sich selbst: die Geschichte für die Geschichte, damit sie frei wird von dir & mir und allen Sprachen und eingehen kann in das Ungelesene, den Keim zu vergrößern, es schließlich wachsen soll: das Nichtich, Nichtdu, wie auch immer ungesagt: das nicht. Die Geschichte erzählt einen magischen Prozess: einer Beschwörung, einer Vision, dem Zauber und seinem Geist; sie spricht von Unberührbarem, von zurück geschwiegenen Schreien, in ihren Echos gebrochen, von deiner Wiedergeburt als Zwilling im Traum, im Nichttraum, von deiner Berührungslosigkeit, deinem Schweigen und deinem Brechen.

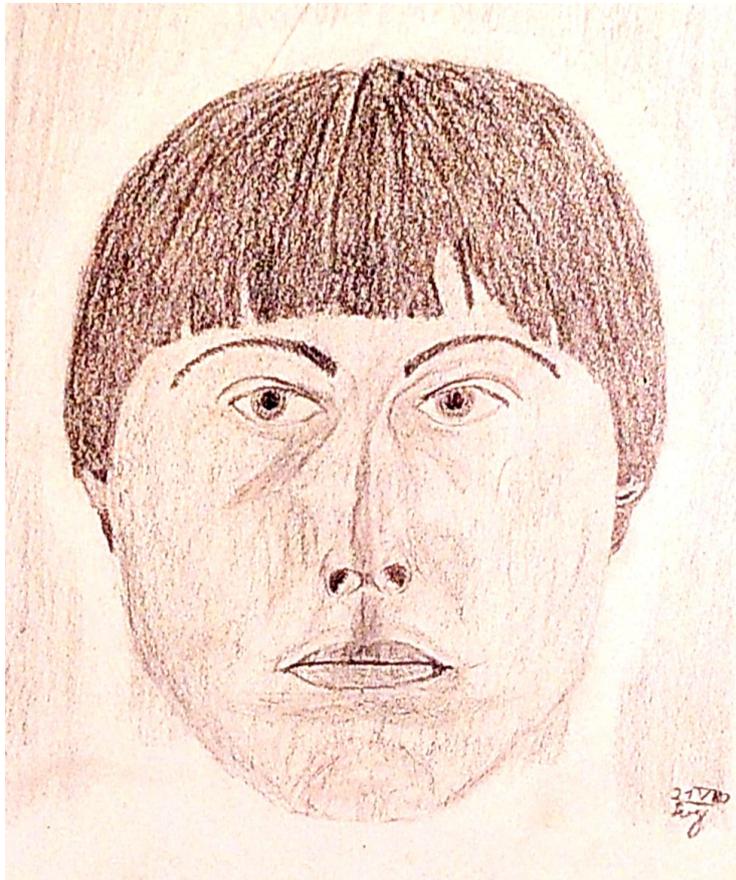
Sie sagt: „Er ist ein Wiedergefundener, aufgetaucht aus einem tiefen Vergessen wie aus einem nichts. Aufgetaucht die – vorläufig – erste Welt ohne Menschen, die Schattenwelt, Puppenwelt, das Eingeschlossensein in die eigene Körperlosigkeit, den Ichkörper, der kein Lebendes sich umgeben lässt. Auch die Visionen, die großen Visionen von den ersten und den letzten Welten. Der kleine Junge über einem Steinhaufen schwebend, als Augen die Steine beobachtend, mit den Augen der Steine sich beobachtend. Tränen quellen aus den Augen: der Stein weint. Die sich verfinsternde Sonne, die Welt, die aufhört zu atmen, sobald sich der Mond vor das Gestirn geschoben hat, die nicht mehr zu atmen beginnt, niemals mehr zu atmen beginnt. Aufgetaucht ist auch eine Zwi-

schenwelt, in die er sich verloren hat, in der er sich nicht mehr finden konnte; die ihm so eine Aufgabe stellt: das Ende des Suchens, das Ende der Kette der Wiedergefundenen. Damit eine Frage, ein Forschungsprojekt: was ist das Ende der Wiedergefundenen? Die letzte Welt ist die der Forschung, die Antwort & damit die erste; sie als Same eingesetzt in Lebendes wird die Frage des Wiederfindens durchdringen, die Suche ein für allemal beenden und die Fäden durchtrennen.“ Das sagt die Geschichte & sie wird nicht müde sich zu wiederholen.

Heute ist Flugtag, wieder einmal, die Königinnen irren um die Wette, den Ort für ihr jeweils neues Reich zu finden, den Ort ihres Todes, einer anderen Wiedergeburt. Auch mir dämmert schon der Tag des Siedelns, nach dem Wandeln durch immer andere Welten, der der Heimkehr in die nicht mehr fremde Heimat. Der siebte Tag in diesem Leben, der letzte dämmert, der neue Stern taucht langsam auf hinter dem Horizont, sodass in seinem schwachen Widerschein die neumondlichen Schatten als Glimmen erkennbar werden: sein Licht ist die Marke, ist deine Wegmarke (vielfaches du), ist unsere.

Es ist die Geschichte vom Dämmern dieses Tages, eine sonnenlose Geschichte von der Zeit zwischen dem Untergang einer alten Sonne und dem Dämmern einer neuen. Über das Fliegen, das Siedeln letztlich: über das Dämmern der großen Vision: den Tag des Fluges der Wesen heimwärts. Ich lade ein zu einer Reise ins Unbestimmte, das Offene zum Ziel. Diese Reise beginnt nach einigen Vorbereitungen im April 1990 und findet sechs Jahre später ein vorläufiges Ende, einen Ort der Betrachtung, von dem aus es gilt, eine neue Spur zu finden & weiterzuverfolgen. Um auch unterwegs eine Orientierung zu ermöglichen, soll das Legen des I Ging Wegmarken setzen, die Tore zwischen Welt und Welt erkennbar zu machen. Eine Reise ohne Bestimmung ist eine Bestimmung; um diese Bestimmung wird es gehen in dieser Geschichte.

Er



Der Spiegel silbergrau bis hellblau spielend. Der harte Rahmen. Ein Biss: rot. Grün die obere Hälfte. Mattgrau verschleiert. Ein Mensch: Ich erschrocken. Ein Gesicht. Der Körper unförmig, surrealistisch. Farben. Der violette Rand. Ich sehe mein Bild einmal anders spiegelverkehrt, nämlich richtig herum. Die Leere. Der Spiegel kommt näher, schwimmt. Ein Schatten scharf. Er? Ich. Das Ganze dreht sich ... er verkehrt herum: flach wie ein Stück Papier, wie meine Zeichnungen. Ich sehe ihn an, ohne den Spiegel. Voll, tief und ungründig. Die Farben kommen wieder: alles beißt. Ich sehe mehr als sonst, viel mehr. Was ist mit ihm nur gekommen?

8.3.1979

Du

20000 Fragen und keine Antworten
leere Straßen, tote Seelen
kein Mensch
Ich sehe und fühle alles, auch dich:
Wo immer du sein magst; ich bin bei dir
Leben ist heute
Morgen? - leere Häuser, die Stadt wie ein Friedhof
Ich sehe und fühle nichts
Du? – Heute ist leben, der Friedhof meine Stadt
Morgen ist tot
20000 Antworten und keine Frage
Du, ich liebe dich; immer noch?
Schon wieder!
Ich liebe dich, du; weil du Mann bist
Weil du ich sein kannst
und ich du
Heute, morgen; auf Immer und Ewig
auf Leben und Tod
Ich mag dich
Ganz
Deine Haare, deine zarte Stärke: die sanfte Kraft
Die bewegt; und deine blauen Augen
Und dich. Du. Liebe mich!
Oder auch nicht
Mit dir werde ich stark sein: morgen: danach
Und jetzt? - sanft
Kraft: heute und morgen: immer und ewig
jetzt und alles: meine Zeit ist kurz
Nie werde ich dir geben können
Dir das sein, was du mir bist
Du
Eins werden will ich mit dir: gleiche Seele, der selbe Stern
Spürst du meine Nähe zu dir; deine Nähe zu mir?
Ich liebe dich

Trotzdem
Einmal zu zweit –
zweimal allein
Du bist
Meine Stadt, mein Zuhause
Du bist
Für mich, nicht für andere
Mein Leben
Bist du
Ein Stück von mir
Mein Motor, die Kraft, die ich brauche
Der Fänger
Der mich fallen lässt
Immer in meiner Nähe
Bist du, wenn auch weit weg
Mein Leben
Auf einen Punkt konzentriert, wieder einmal
Stückchenweise verdaut; lauter abgeschlossene Romane
Hier ein Gedanke, dort ein Gefühl
Einzeln liegen sie wie Steine im Magen
Dein Leben
lebst du
Du
Du bist
denkst, fühlst
lebst. Du liebst, hasst
hast
mich. Du bist
für mich
für dich – bin ich
Dich, nicht
Dieses dich bringt mich
zum Wahnsinn
zu dir. Auf dir
Dein
Dein Leben, Denken, Fühlen

Dein du; von dir, für dich
Ich habe dich, doch ich bin
Dein
Dein Zuhause, mein Zuhause
Du

Juni 1984

Nochmal von vorne

Angst
Die Hände zittern
Endgültigkeit raubt mir den Verstand

Ich fühle mich heiß
kalt – leer

Voller Sehnsüchte und Träume
Ich träume den Traum von der Wirklichkeit
Ich lebe den Traum

Hart
Ich habe Kopfschmerzen
Ich brauche Nähe, ich will sie, ich will ...

Aber ich weiß:
Dass ich die Leidenschaft habe, das Feuer
Dass ich hungrig bin

Dass ich dich habe –
Weiß ich nicht
Denn mein Traum ist Wirklichkeit geworden

November 1985

Das I Ging

Ich lasse jemanden über sich schreiben, der einmal „ich“ hieß, der einmal beschlossen hat, ein Stück Weg zu dokumentieren in seinem Leben, ein Stück Weg durch Raum & Zeit, ein Stück von dieser Welt, die sich an ungezählten Ichs reflektiert. Eine dieser Reflexionen wurde dokumentiert in Fragmenten, Gedichten, auch längeren abgeschlossenen Texten und Zyklen.

Das I Ging ist ein Buch über die Zeit – wahrscheinlich der älteste überlieferte Text über die Zeit; es beinhaltet in symbolischer Form die Gesamtheit aller „Wandlungen“, aller Zeitaspekte. Auch das hier dokumentierte Stück Weg ist ein Aspekt des Phänomens Zeit, der hier aufgespürt werden soll. Das I Ging zu legen heißt, den augenblicklichen Standpunkt, den augenblicklichen Prozess in die Gesamtheit aller Prozesse, eben Wandlungen einzuordnen, seine Zeit zu benennen. Das Legen beginnt mit der Frage, wird fortgeführt durch das Orakeln mit Hilfe der fünfzig Schafgarbenstengel und mündet in die Deutung des gelegten Hexagramms.

Die Frage: Zurück liegt eine Zeit der Ausdehnungen: Ausdehnung von Wahrnehmung und Bewusstsein in unvorstellbare Bereiche, eine Klarheit über die Wirklichkeiten von Leben und Tod, über die eigenen Schicksale, deren Unvermeidbarkeit und deren Überwindung. Wie die vorangegangenen Vernebelungen sind auch die gewonnenen Einsichten und Klarheiten Trugbilder, Schein, die Strukturen von Leben und Handeln weitgehend unberührt, sodass es eine große Kluft zwischen diesen Einsichten und deren Umsetzung zu schließen gilt. Der Weg dahin, auch das ist klar, wird ein langer Weg sein: wo findet er seinen Anfang, welches ist der erste Schritt auf diesem Weg?

Das gelegte Hexagramm ist das 33., „Der Rückzug“, mit der fünften Linie als Wandlungslinie.

Der Urteilstext dazu lautet:

„Der Rückzug. Gelingen. Im Kleinen ist fördernd Beharrlichkeit.“

Dass der Rückzug hier Gelingen bedeutet, heißt, dass er zur richtigen Zeit stattfindet, was durch den Satz „Groß wahrlich ist der Sinn (das Tao) der Zeit des Rückzugs.“ im Tuan-Kommentar noch betont wird. Der Bild-Text lautet:

„Unter dem Himmel ist der Berg: das Bild des Rückzugs. So hält der Edle den Gemeinen fern, nicht zornig, sondern gemessen.“

„Der Edle“ ist eine konfuzianische Deutung des Zeitgeschehens, der inhärenten Struktur der beschriebenen Zeit als bewusstes Subjekt. Das „Fernhalten des Gemeinen“ ist daher nicht als eine bewusste Tat zu verstehen, sondern eher als Symptom der Zeit, die hier betrachtet wird.

Das Bild, das in diesem Hexagramm durch die Zusammensetzung zweier Trigramme steckt, zeigt in den äußeren Trigrammen den Himmel über dem Berg, das Schöpferische über dem Stillehalten; die Kernzeichen sind unten der Wind, das Sanfte, Eindringende, und oben wiederum das Schöpferische. Die jeweiligen Trigramme befinden sich in einer auseinander strebenden Bewegung: unten das Unbewegte (was den Wind angeht: in Bezug auf seine vertikale Bewegung), oben die Bewegungsfreiheit in das Unbegrenzte, der sich stets in seine Tiefen (beziehungsweise Höhen) zurückziehende Himmel.

Die Wandlung der fünften Linie führt zum 56. Hexagramm, „Der Wanderer“. Der Rückzug ist also ein Ausgangspunkt, der Zeitpunkt der Gegenwart der hier erzählten Geschichte, ihr Anfang. Davon ausgehend mündet sie in das 56. Hexagramm, womit sie beginnt, in den Lauf der Zeit, ihrer Zeit zu treten.

Das 33. Hexagramm steht also für die Vorgeschichte, die Voraussetzung des hier beschriebenen Ichs, die in einer kurzen Deutung umrissen werden soll.

Die drei traditionellen Weisen, zu einem Hexagramm Gegensätze zu bilden, liefern als Pang Tung 19, „Die Annäherung“, als Tsien Gua das auf die 33 folgende Hexagramm 34, „Des Großen Macht“, und als Giau Gua schließlich die 26, „Des Großen Zähmungskraft“. Alle drei Bilder dieser Gegensätze, das heißt deren untere und obere Trigramme; zeigen eine aufeinander zugehende Bewegung, insbesondere das 19. Hexagramm, die Annäherung. Dieses Zeichen steht kurz vor dem Vollmond, bedeutet daher ein deutliches Wachstum, dessen Scheitel aber schon in Sicht ist. Im Gegensatz dazu steht das 33. Hexagramm für eine Minderung zu einer Zeit kurz vor Erreichen der Talsohle: es gilt, die absehbare Zeit des Wachstums vorzubereiten. Der Urteilstext: „Im Kleinen ist förderlich Beharrlichkeit“ wird jetzt klar: Wir stehen jetzt kurz vor einem Prozess des Wachstums. Es ist daher nicht angebracht, sich „Großes“ vorzunehmen, es wird sich von selbst entwickeln.



19. Lin: Die Annäherung

Rückzug ist auch mit Distanz verbunden, vielleicht sogar mit Einsamkeit: in diesem Zustand befindet er sich gegenwärtig, über den ich schreibe: zurückgezogen, einsam weil distanziert und, wie der Tsien Gua Gegensatz, das 34. Hexagramm, sogleich nahelegt, ohnmächtig, dem Strom seiner Zeit und ihrer Logik ausgeliefert. „Des Großen Macht“ ist von einem richtigen Wissen, von Wahrhaftigkeit geprägt; die Ohnmacht, die den Rückzug auslöst und begleitet ist daher eine freiwillige, eine, die weiß, dass es ihr noch an Wissen mangelt, das es zu erwerben gilt, um die Richtung der Bewegung in der Zeit zu ändern. Daher der Rückzug: um zu lernen. Die Geschichte, die ich hier beschreibe, ist also eine Geschichte über das Lernen. Der Giao Gua Gegensatz, 26: „Des Großen Zähmungskraft“, zeigt schließlich noch den Aspekt des Sichgehenlassens im 33. Hexagramm; ein Rückzug also, der auch aus dem Aufgeben von Selbstdisziplin resultiert, die zur Zeit wohl nicht angemessen wäre.

Die drei Hexagramme, die als doppelte Gegensätze dem 33. in ihrer Bedeutung parallel sind, sind das 20., die Betrachtung, das 25., die Unschuld und das 45., die Sammlung, die Anhäufung. Alles drei Attribute, die nochmals den Zweck des Rückzugs beschreiben: eine Position zur Betrachtung der Situation zu gewinnen, einer quasi natürlichen Bewegung nachzugeben, nämlich sich aus einem ausweglosen Zustand heraus zurückzuziehen, und sich zu sammeln, zu mehren. Aus diesem Zustand tritt er nun heraus, er, über den ich schreibe; die Geschichte soll zeigen, ob sein Rückzug und sein Heraustreten aus dieser Deckung erfolgreich sein werden.

Eine in sich zurückgezogene Form des Daseins ist ihm wohlbekannt: seit seiner Geburt lebte er in sich, in seinen Bildern & Fantasien, abgeschirmt von allem Äußeren, zu dem er erst fast erwachsen Kontakt aufgenommen hat. Dieses In-sich-Sein ist ihm Schutz gewesen, hat es ihm ermöglicht, zu überleben in einer Welt, die für ihn immer nur eine Fremde war; gleichzeitig die kalte Hölle, in der es keine Kontakte gibt zu Menschen, keine Berührungen. Dahin ist er zurückgekehrt, zurückgezogen in seine Welt, paradiesisch, weil seine eigene, die Wirklichkeit von niemandem sonst; zugleich Hölle, kalt, isoliert und leblos. Das ist seine natürliche, unerlernte Lebensform, jetzt die Grundlage, sich in der Beobachtung zu öffnen, einen Wahrnehmungsimpuls nach außen zu senden und das Wahrgenommene zu sammeln (und damit sich).

Ein Blick auf die Hexagramme 20, 25 & 45 macht diese Aspekte deutlich. Die Linientexte des 20. Hexagramms, die Betrachtung, sind sehr aufschlussreich: das Bild der Betrachtungen hier lässt an das Öffnen einer Blüte denken; die erste Etappe endet mit der „Betrachtung meines Lebens“, die letzte in der „Betrachtung seines Lebens“: das Ziel ist die Überwindung des Ichs, etwa die Verbindung mit (einem) Menschen. Die Texte der Linien des 25. Hexagramms, die Unschuld, insbesondere die der ersten und der letzten Linie deutet die Dialektik von „Heil“ und „Unheil“ in einem solchen „Naturzustand“ an: Hölle & Paradies. Der Bildtext der Sammlung, 45, gibt einen deutlichen Hinweis auf das, was das einzig richtige ist zu tun: sich für das Unvorhersehbare zu wappnen.

Den Prozess dieses Sichzurückziehens und wieder Nachaußentretens können die Linientexte noch etwas verdeutlichen.

Der Text der Sechs auf dem ersten Platz lautet:

„Beim Rückzug am Schwanz. Das ist gefährlich. Man darf nicht etwas unternehmen wollen.“

Der Wandel dieser Linie, das heißt der Verstoß gegen das Gebot dieser Situation, führt zum 13. Hexagramm, der Gemeinschaft mit Menschen, wo zu der Neun auf dem ersten Platz das Bild einer „Gemeinschaft mit Menschen im Tore“, also mit Distanz, zu finden ist. Das Gebot ist klar: zu vermeiden ist bewusste Eingreifen in die augenblickliche Lage; der richtige Weg findet sich von selbst, nicht anders. Deutlich wird schon hier, dass es um Verbindungen mit Menschen geht und dabei steht viel auf dem Spiel: in ungünstigen Fällen droht ein distanzierteres Verhältnis zu der Welt der Menschen sich zu zementieren.

Zur Sechs auf dem zweiten Platz steht:

„Er hält ihn fest mit gelbem Ochsenleder. Niemand vermag ihn loszureißen.“

Wer hält wen fest? Wird da einer kommen, ihn „mit gelbem Ochsenleder“ an die alte Welt, an seine Vergangenheiten zu binden? Losreißen kann er sich nicht, die Fesselung ist dafür zu fest. Wenn er sich festhalten lässt landet er (Wandel der Linie) auf dem zweiten Platz im 44. Hexagramm, das Entgegenkommen. Im Text zur Neun auf diesem Platz steht lapidar: „Im Behälter ist ein Fisch“, eine angedeutete Warnung vor den Tiefen des Unbewusstseins. Der

Urteilstext des Entgegenkommens ist überraschend auf dem ersten Blick: man soll ein mächtiges Mädchen nicht heiraten. Er kann sich nicht losreißen, er darf sich aber auch nicht festhalten lassen, will er etwas beginnen, was von Bestand ist. Also wird er „ihn“ mitnehmen, wer immer „er“ sein mag, er wird seine Vergangenheiten mitnehmen, denen er ja eigentlich entkommen will: er hat keine andere Wahl.

Die Neun auf dem dritten Platz besagt:

„Aufgehaltener Rückzug ist peinlich und gefährvoll. Die Menschen als Knechte und Mägde zu halten bringt Heil.“

Der Verstoß, aufgehalten zu werden, führt zu Hexagramm 12, die Stockung, im Bild die Nichtvereinigung von Himmel und Erde. Und dort zur dritten Linie mit der Aussage „Sie tragen Scham“, dem ersten Schritt zu einer Wendung. Jetzt stößt die Bewegung des Rückzugs auf kein Hindernis mehr. Die Neun auf dem vierten Platz leitet das ungehemmte Sichzurückziehen mit dem „freiwilligen Rückzug“ ein. Es ist ein Rückzug, der aus der Einsicht seiner Notwendigkeit erfolgt, dennoch nicht erzwungen ist: ein Ausstieg von diesem Platz aus führt zu 53, dem „allmählichen Fortschritt“, der ein verheiratetes Mädchen als Bild enthält. Das ist auch im Sinne des *i ging* keine besonders erstrebenswerte Position, aber immerhin eine sichere, was auf der Sechs des entsprechenden vierten Platzes in diesem Hexagramm betont wird.

Die nächste Stufe der Rückzugsbewegung, die Neun auf dem fünften Platz wird mit „Freundlicher Rückzug“ beschrieben. Es werden keine schlechten Gedanken mehr zurückgelassen, die Entscheidung zum Rückzug ist nun wirklich frei und mit keinen Opfern und keiner Reue verbunden. Der Ausstieg hier aus der Zeit des Rückzugs, den er, der Beschriebene vollziehen wird, führt zum „Wanderer“, dem 56. Hexagramm. Der Wanderer findet dort, auf dem fünften Platz eine (wenn auch vorübergehende) Heimat in der Fremde:

„Er schießt einen Fasan; auf dem ersten Pfeil fällt er. Schließlich kommt dadurch Lob und Amt.“

Zuletzt, in der Neun auf dem letzten Platz ist von einem „heiteren Rückzug“ die Rede. Heiter bedeutet, dass die Entscheidung zum Rückzug vollkommen klar ist; es gibt keine Zweifel mehr, sodass ein Wandel dieser Linie ebenso klar als Verstoß gegen die Erfordernisse dieser Zeit gedeutet wird: er führt zum 31. He-

xagramm, „Die Einwirkung“ und dort zur Sechs auf dem obersten Platz, wo zu lesen ist:

„Die Einwirkung äußert sich in Kinnladen, Wange und Zunge“,

also in oberflächlichem Geschwätz. Die Gesetzmäßigkeiten der Zeit sind hier verkannt, die „neue“ Zeitstruktur, mit „Einwirkung“ oder „Werbung“ beschrieben, die für etwas sehr Harmonisierendes, nämlich der Anziehungskraft des Wahlverwandten steht, zeigt sich hier von ihrer schlechtesten Seite, der Oberflächlichkeit.

Er, der einmal „ich“ hieß, den ich über sich schreiben lasse, verlässt die Zeit des Rückzugs auf dem fünften Platz, wird zum Wanderer, die beschriebene Geschichte zur Wanderschaft.

Das Wandererdasein wie es im 56. Hexagramm beschrieben wird, ist ein erzwungenes, bedeutet Heimatlosigkeit und Einsamkeit, wie die Texte zur Reihenfolge und „vermischte Zeichen“ deutlich darlegen:

„Woran die Größe sich erschöpft, das ist sicher, dass sie ihre Heimat verliert.“

(Dem „Wanderer“ geht die „Fülle“ voran):

„Wessen Freunde wenig sind, der ist der Wanderer.“

Mit der im Reihenfolgentext beschriebene Größe ist die Fülle des 55. Hexagramms gemeint, dem Vorgängerhexagramm, das mit dem 56. im Verhältnis des Pang-Tung Gegensatzes steht. „Die Fülle“ beschreibt die Mittagssonne:

„Sei nicht traurig. Du musst sein wie die Sonne am Mittag.“

Ihr Entsprechendes in der Nacht hat sie im Vollmond, dem Sonnensymbol, das in der Nacht heimatlos zur Wanderschaft getrieben wird: Richtung Neumond. Bei Neumond wird dann sichtbar sein, was die Nacht zu zeigen hat: das unüberstrahlte Universum. Die Qualität des Tages ist das Licht, die der Nacht die Klarheit über den eigenen Standort im Universum, dem Gesamtgeschehen. Der Wechsel von beidem ist die Wanderschaft, das unaufhörliche Wandeln der Dinge zwischen Licht und Klarheit, außen und innen. „Der Wanderer“ beschreibt den Weg vom Licht zur Klarheit, einen Weg nach innen, wie auch im Urteils- und Bildtext beschrieben: innen still (das untere Teiltrigramm: der

Berg), außen klar (das obere: das Feuer). Die Kernzeichen, das Sanfte unten, das Heitere oben, deuten in einer an sich eher unangenehmen Lage die positiven Aspekte dieser Zeit an, indem sie das Ziel vorweg nehmen: Klarheit und die Fähigkeit, in sich zu ruhen.

Die Themen dieser Zeit sind also Fremdsein und Einsamkeit. Das Entscheidende dabei sind Begegnungen, oder wie bei dem in dieser Geschichte Beschriebenen: die Begegnung. Diese Begegnung, sie ist die Begegnung schlechthin, ist das Thema des ersten Buches.

Feuer und Berg sind auseinander strebende Qualitäten, daher das Unterwegssein, das Angestoßensein nach dem Durchgang durch den im Pang-Tung Gegensatz beschriebenen Wendepunkt. Damit findet der Rückzug ein Ende und das Verlassen der Zuflucht einen starken Impuls, der eine Umkehr unmöglich macht. Nach dem passiven Aspekt des Klarwerdens nun der aktive. Ein andere Gegensatz, Tsien-Gua, ist „die Beschränkung“, das 60. Hexagramm. Beschränkung bedeutet das Anlegen von „Zahl und Maß“: Leben als Selbstbegrenzung. In den vermischten Zeichen steht hier:

„Beschränkung bedeutet Festhalten.“

Erkennen im Sinne von Begriffe bilden als Gegensatz zu dem Erkennen auf Wanderschaft: die Erkenntnisse des Wanderers sind maßlos, begrifflos; erkennen durch verlieren: darum geht es, die Wandererzeit als Zeit der Loslösung.

Der Giau-Gua Gegensatz schließlich führt zum 22. Hexagramm, „Die Anmut“, von der es heißt:

„Anmut bedeutet Ungefärbtheit.“

Es wird um die Färbung des Lebens gehen im vorliegenden Buch, um ein Sichtbarmachen, das Erlangen einer Qualität. Der Urteilstext zum 22. Hexagramm bemerkt zum Ungefärbten:

„Wenn man die Form des Himmels betrachtet, so kann man daraus die Veränderungen der Zeit erforschen. Wenn man die Form des Menschen betrachtet, so kann man die Welt gestalten.“

Die Form verschwindet hinter der Farbe. Die Teiltrigramme der Anmut zeigen außen Stillstand und innen Klarheit, genau umgekehrt wie die des Wanderers.

Der Wanderer wird blind sein auf seiner Wanderschaft, er kennt sein Ziel nicht, wird fremd sein, einsam. Seine Wanderschaft wird eine Begegnung sein, die ihm Klarheit verschaffen wird über sein Fremdsein und seine Einsamkeiten, Klarheit über die Farbe seines Lebens, seiner Welt und dem Verhältnis von beidem. Er wird lernen Vertrautes loszulassen und frei zu sein im Lichtlosen. Der Tuan-Kommentar zum Urteilstext des 56. Hexagramms sagt:

„Der Sinn der Zeit des Wanderers ist wahrlich groß.“

Er wird keine andere Wahl haben als die Reise anzutreten: ins Unbestimmte, zu einem neuen, anderen Dasein. Er wird sich finden in einem anderen, im Fremden, und er wird Loslassen müssen, um zu wachsen; die Dynamik der Zeit wird nichts anderes zulassen als diese Entwicklung, diesen Weg, den er dokumentiert hat und mit dessen Antritt, dessen erste Etappe ich jetzt, im ersten Buch, beginnen werde, diese Reise zu beschreiben.

Aus dem blauen Buch

Dezember 1989 bis Januar 1991

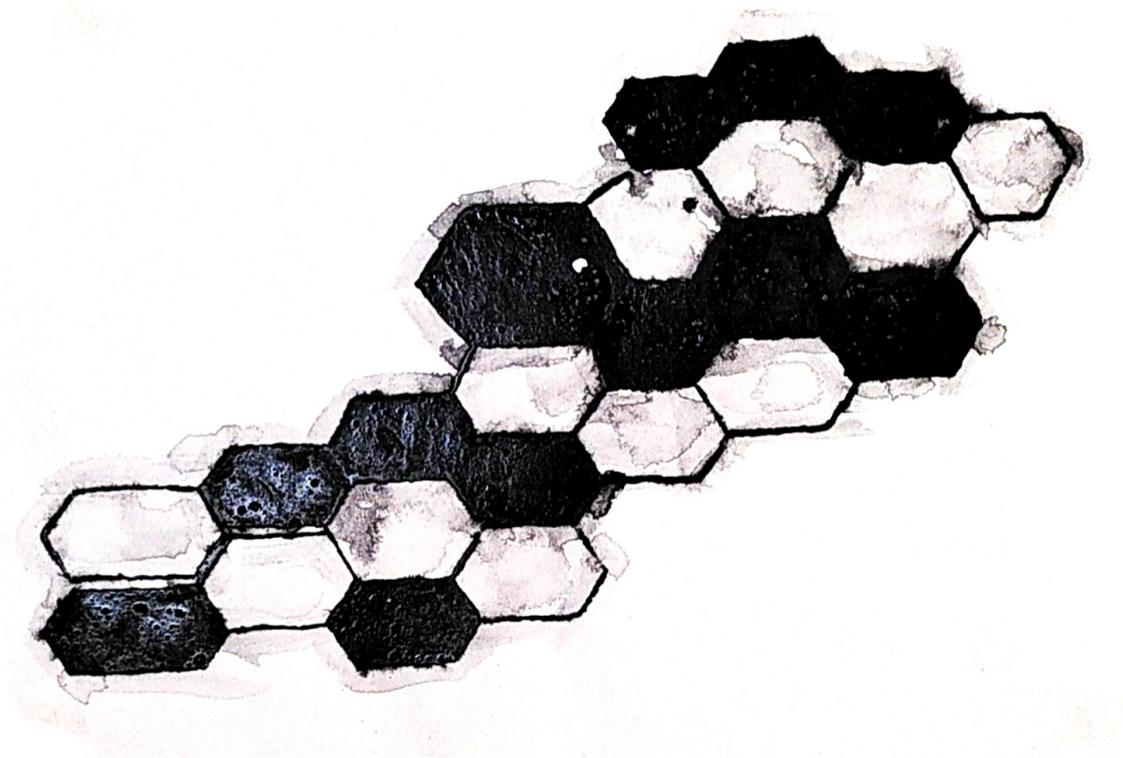


1 Gedanken haben & verfolgen: immer weiter, immer mehr ins Detail, sich Einzelheiten ausmalen und weiter: verfolgen den Gedanken. Stadt – Vorstadt – Hochhaus – Beton – Wohnzelle – TV – ... Verfolgen eben: bis tief in sich hinein, sich verlieren in diesem Gedanken: nach ein paar Schritten (Gedankenschritt) den Ausgangspunkt nicht mehr kennen: ... – Wohnzelle – TV – Vereinsamung – ... Den Gedanken schließlich verlieren in den immer feineren Details, in sich drin, tief in sich drin: ... – einsamung – Mauern – Vereins... Aufschrecken: wieder anfangen, neuer Gedanke.



Aufschrecken: die Angst vor dem anderen, dem „anderen“? Er könnte so einen Gedanken zu fassen bekommen & mitgezogen werden, sich mitziehen lassen in die verborgenen Details, ins Innere: dahin könnte er gelangen, tief in ihn hinein, der „andere“. Und dort Fremdkörper sein: etwas anderes im Inneren.

Ich komme aus einem Land, in dem Träume nicht mehr nachvollziehbar sind: unberührt, nicht mehr ansteckend. In „meinem“ Land sind Träume dazu verurteilt, immer Träume zu bleiben & nicht-Träume werden in ihrer Totalität immer sein, was sie sind: wirklich. So stehen sich hier immer 2 gegenüber: Träumer und Wirklichkeit, nicht-Traum, als Masse berührungslos. Es werden keine Kompromisse möglich sein, keine Annäherung. & keine Träume wirklich.



Nähe: Masse, Berührung, Bedrohung: jeden Menschen, der ihm nahe kommt, wehrt er ab: jeden, ohne Ausnahme. Jeder Mensch, der droht, ihn zu berühren, lässt ihn verschwinden, in nichts auflösen. (Autismus, jenes griechischlateinische Zauberwort für eine Wahrheit der Lebenden, Geborenen, Sterbenden.) Meine Berührungshaut schmerzt, ist porös & durchlässig geworden, sodass jede Berührung mit Eindringen droht, mit Durchdringen & Verschwinden, letztlich: berühren, eindringen, vernichten.

Annahme: es gäbe ein Innen und ein Außen, in mir drin und um mich herum, Wahrnehmung als Verbindung zwischen beidem: eine von außen nach innen und die des Draußen.

Ein Herz, das die Kraft zu besitzen scheint, eine Brust zu zerreißen, die Haut scheint dem Druck der Adern nicht mehr standzuhalten: eine Existenz steht kurz vor dem Ende durch eine gewaltige Explosion: der Körper droht zu zerbersten. Von außen die Rettung: Gegendruck, das muss es sein. Berührung: ihr Druck, ihr Bedrängen bewahrt mich vor einer Explosion, setzt dem Druck des Herzens etwas entgegen. Nähe, ein anderer Körper an meinem Körper, um meinen Körper – Berührungen, die mir sagen: Da ist etwas, ein Außen. In explosiven Bewegungen dem Drängen innen nachgebend fühle ich mich frei: jeder Gedanke behauptet unmittelbar eine Realität, jeder Gedanke: jedes Produkt von Assoziation und Erinnerung wird wirklich, nicht-ich, ist die Welt, in der ich lebe. Berührungen, die mir diese Freiheit nehmen, indem sie zeigen: da ist etwas, das nicht aus Gedanken, Erinnerungen, Assoziationen geboren wurde, da ist ein anderes. Innen & außen birgt die Gefahr von Explosion, Implosion.

Innen & Außen macht Nähe berührungsnotwendig: lebensnotwendig & damit erst möglich.



Annahme es gäbe das nicht.

Erst durch Distanz wird eine Utopie von Nähe erkennbar, durch Krieg Befriedigung, durch den Überlebenskampf ein Leben. Wer keine Distanz mehr fühlt, kein nagendes Bedürfnis, die Wunden nicht mehr, die der tagtägliche Krieg reißt, der hat aufgehört zu träumen, zu leben: sich mit dem Kampf um Dasein versöhnt.



Es hat keinen Begriff, sein Ausdruck hat keine Sprache. Es ist fremd und fremd, wie es ist, ist es in allem: in allem Begreifenden, Festhaltenden, nicht-Unendlichen. Ich ist alles nicht-Andere, nicht-Fremde, nicht-Ding. Sich selbst zum Ding machen, um nicht mehr fremd zu sein, identisch mit allen nicht-identischen Identitäten. Sich selbst zum Ding machen: Fallen ohne je aufzuschlagen, ohne Ende. Sterben ohne Tod.

Stell dir vor: Du könntest zaubern: Herbeizaubern. Menschheit, Welt, Kosmos unter deiner zauberhaften Macht. Herzaubern: Einen Jungen würdest du herzaubern, stell dir vor: ganz in Leder. Vielleicht. Oder mit 1 Kette um den Hals, er hat Armbänder & 1 enge Hose. Da kommen sie schon, die Bilder, kommt die schwarze Magie der Bilder & du sagst: Ein Junge ist ein Junge ist ein Junge ist keiner ist keines. Er hat zart behütete Hände – sein Gesicht gefällt dir gut: Fein gezeichnet, Geschichten erzählend, deine Geschichten erzählend, dunkle Haare, bis zu den Augenbrauen, so lang, weiche Haut, transparente, durchlöcherichte Haut. Fragst kein woher oder wieso, einen Namen gibst du ihm. Herbeigezaubert verzaubert er dich, bricht deine Zaubermacht ein Junge in zarte, sanfte Haut gesteckt, hinter klaren Augen verborgen, Süchte reflektierend, Sehnsüchte, dich.

Spürst das Vibrieren, ein ganzer Körper, das leichte Zittern unter deiner Haut, Erschauern, das die Haut fleckenweise erobert. Während es immer stärker wird, ergreift dich dein Haut- & Körper-sein, reißt dich mit, ins Unendliche, das große nichts – um sogleich wieder anzukommen im Endlichen, in dir. So wird das sein: Vibrieren, Zittern, Schauern & Berühren, Festhalten, Beißen; es strebt nach unendlich.

Ein Körper: zerstückelt in: Hand, Augen, Schwanz, Haut, ... ein Gefühl: berühren, auflösen, erzittern, etc., lauter einzelne Eindrücke, ohnmächtig ohne Beziehung. Das Bild geteilt in: Fantasie, Realität, Geist, Körper, ... Körperteil für Körperteil. & daraus zusammengesetzt, -gezaubert. Du lässt deine Zaubermacht unwirksam werden in dem Moment ihrer höchsten Entfaltung; lebendig geworden hast du dich diesen Bildern völlig ausgeliefert, bist zu ihrem Spiel geworden. Dieses Bild hat jetzt Macht über dich, dieser Junge, er hält dich fest, schlägt dich & leckt dir deine Wunden & er lässt dich spüren, wie du unter seinen Händen, unter seinem Druck in irgendeine Unendlichkeit entfliehst. Wehrlos, wie festgebunden fühlst du das zu Körper gewordene Zerschmelzen, Auflösen, Fallen. Dein Verlangen verdichtet zu einer gewaltigen Implosion, seine Stricke halten das Fliehende zusammen, seine Hände machen Haut zu fühlen – von Körper befreit: mit 1 Schlag. Stell dir vor: ins Unendliche fühlen, spüren: Haut – das ganze Wesen.

Stell dir vor, du könntest zaubern. Du würdest einen Körper zaubern, der dich zum Körper macht: Nur noch Körper. Ein Name für den Körper, ein Bild davon:

1 Bild als Eintrittskarte in die Welt des Sichfühlers, der Häute, die keine Bilder mehr kennt. Bilder für Empfinden, Schmerz: Ein Junge, der dem Bild deiner Empfindungen, deiner Schmerzen entspricht: Ein Bild deiner Haut, deiner Ohnmacht, vielleicht Leder auf der Haut: Berührungen wie Schläge dringen tiefer in den Körper, zarte Haut, Gesicht einer zarten Haut: Fühlen ausdrückend, den Schmerz, Haut an ihren Fesseln reißend, gespannt fliehend in unstillbares Verlangen, fast unendlich.

Bilder um Bildern zu entkommen, das Wesen hat viele Namen, hat keinen. Bilder, die versichern, dass die Flucht endet, wo sie begonnen hat: Unendlichkeit wird so zum nichts. Stell dir vor, du könntest zaubern. Du wärst mächtigstes Wesen in dieser deiner Welt & würdest dir Ohnmacht herbeizaubern.

Stell dir vor, du wärst dieser Junge und du sitzt deinem Herbeizauberer gegenüber, dem Magier. Du würdest ihn berühren, schlagen, beißen, streicheln, ihn so entfliehen lassen, beschleunigen, zerspringen, zu Haut. Stell dir vor: Du hättest diese Augen, die Begierde reflektieren, eventuell dunkle Haare und eine weiche, sanfte Haut. & er schmilzt unter deinen Händen zu einem Punkt, Implosion. Und nun stell dir vor, du wärst beides: Verlangen & Bild, der Junge & die Implosion, Fesselnder und festgebunden, Geschlagener und Schläger. Deine Haut fühlt sich selbst, Fantasien weiten sich zum Bilderlosen, im Geschwindigkeitsrausch solch einer Ausdehnung: Welchen Namen wirst du diesem Zauber geben, der dir so sehr Unendliches herbeizaubert, nicht verpackt in irgendeinem Bild, von irgendeinem Leben, irgendeiner Schönheit, irgendeinem Körper? Namenloses vergisst sich im Bewusstsein.

Deine Implosionen, das Bild eines Jungen, eines schlagenden, eines gefesselten Körpers. Die Stirn endlich durchlässig, die Bilder werden real, Bilder deiner Implosionen: Auf einen Punkt, Moment, ewig, unendlich, bewusst geworden: Sie verliert an Kraft, die Implosion, weil an Angst, bewusst gezäumt.

Dort ist ein Strom in einen Punkt hinein, in eine Ferne: Zeit & Raum vergessen.



Ein langer enger Korridor, gerade breit genug, um darin stehen, gehen zu können: die Richtung ist klar, vorwärts; vielleicht auch rückwärts. Ein langer enger Korridor, ein Schritt zur Seite. Die Mauer ist der Weg, ist die Richtung.

Ich sitze am Ende des U-Bahn-Wagens, alleine auf einer Bank, rechts von mir ein Fenster mit vorbeibrausenden Bäumen, Häusern, etc. Vor mir eine weitere Bank, mir zugewendet, & Wand. Die Bank ist leer; ich starre auf einen Platz, der für Menschen vorgesehen ist. Alleine sein, einfach sein, nichts beabsichtigen, nichts wollen, nichts erfahren, Gedanken verlieren (: kurzes Aufschrecken?), und zu wissen, das dies einmal zu Ende sein wird, der Schrecken. Es gibt nicht viele Plätze, zu denen ich Vertrauen habe, kaum einen Ort, wohin ich fliehen kann. Blind, blau.



Er hatte einen Traum: Sich selbst zu begegnen, mit ihm: sich einzuschlafen: Voll, bis zum letzten Winkel ausgefüllt mit Sehnsucht & Hoffnung & Erwartung, auf nichts gerichtet, abstrakt, so als wäre es ein erstes Mal, die 1. Begegnung überhaupt in diesem Leben, dann aufzuwachen, irgendwann aufzuwachen: entleert, Trauer, Erinnerungen, als wenn es das letzte Mal gewesen wäre: Aufzuwachen nach der letzten Begegnung, dem letzten Traum. Dazwischen: Fortgetragen in die Bilderfülle, hineingefallen in die Leinwände der Augenlider.

Dich berühren, dir ausgeliefert, bedingungslos, vertrauen blind, in dir aufhören zu sein, nur die abgezogene Haut: gestreichelt, geschlagen, gefesselt; mich mit deinen Augen sehen, mit deinen Händen fühlen, mit deiner Zunge schmecken. Berühren, ausliefern, fallen durch die Körper, in die Körper, Haut, in dich ...

Unwesentlicher Dialog I

- Du sitzt hier, einfach gegenüber & starrst, eine Leere vor dir, denkst du & was jetzt wohl wieder für ein Programm abläuft & die Stadtschaft rauscht vorbei: Steine als Tunnel, als Haus, Blumentröge blühen. Du denkst in Schemen, Programmen, Unvorhergesehenes fällt raus. Und siehst du? Was? Verrate es mir: es mir verraten ist kein Verrat.
- Ich sehe... Ich weiß es nicht. Spreche ich mit mir selbst? Ich weiß doch, was ich sehe.
- Na?
- Blau vielleicht? Paar Augen.
- Du siehst blau. Deine Augen sind klar: durch sie hindurch kann ich sehen, nach innen. Durch das Dunkle, gläsern schwarz, der Weg ist frei. Du kennst keine Leidenschaft, unstillbares Verlangen. Du kennst Möglichkeiten, sehr genau, aber Möglichkeiten spielen nur eine Rolle, vielleicht keine. Vergiss das „mehr“ & es wird es nicht mehr geben: du wirst Konturen erkennen & wirst bemerken, dass sie genau das sind, was du „unmöglich“ nennst. Blau ist ein guter Anfang: mach weiter, lass uns gehen, wohin kein Wort mehr reicht, kein Gedanke, kein Bild; das ist dein Ort, der Ort, nach dem du suchst, so lange schon suchst.
- Ich versuche verzweifelt zu leben. Ich denke an Flucht: doch wohin? Auch Wüsten sind schon erforscht, ob Eis oder Sand. Mir fällt kein Wort ein für das, was keinen Namen hat.
- Was siehst du?
- Dich: Ich sehe dich genau & ich will dir keinen Namen geben, ich weiß, dass du mir gegenüber sitzt, zwischen Bäumen im Geschwindigkeitstaumel.
- Komm mit mir: schau genau hin, fülle die Konturen, mache sie klar & du wirst sehen, was in dir schlummert an Möglichem & Unmöglichem. Du wolltest doch einmal eine Welt bauen, die dir angemessen ist & wolltest du nicht schon immer in deine Vergangenheit schlüpfen, der sein, der du nicht warst in einem Menschen nach deinem Bild, eine Wirklichkeit nach deinen Vorstellungen? Mach deine Augen auf, Träumer: Bilder, Vorstellungen, lass sie deutlich werden; sie sind wahr, das wirst du sehen, wahrer als alles andere. Das Ende



der Flucht, der Tunnel, der dorthin führt, zu den Orten, die niemand vermutet, nirgendwo.

- Ich muss loslassen: Bilder, Gedanken, versuchen zu formen, was nicht zu formen ist. Ich muss Abschied nehmen von allem Vertrautem: ein für alle Mal.
- Es gibt kein zu früh, zu spät, zurück: jetzt & immer. Muss mich von dir führen lassen, mich in dich fallen lassen: meinen Namen vergessen; nicht das woher, das wohin ist entscheidend. Du wirst mir Bilder geben oder auch nicht, mich verstehen lassen oder auch nicht, es liegt an dir, ich lasse es an dir liegen – imaginäres du: ich muss lassen.
- Du wirst sein, wo du sein willst, sehen, was du sehen willst und ich werde sein, was du mich sein lassen willst. Was du sein willst, wirst du sein. Du wirst kämpfen: du & du, du gegen du. Dein Ich-sein ist stark, langjährig gepanzert, hart geprüft. (Lass es los & es wird dich loslassen). Welt der Rollen, Mechanismen, Herrschaft, der Bilder, der Sprache, des Fremdsein: das ist nicht dein: lass es also gehen, angstlos: entkommen. Noch ein Schritt, ein letzter Schritt: du wirst ihn nicht bemerken, den Durchgang wie durch eine unsichtbar dünne Membran; du kannst weder vor noch zurück, kannst nicht sehen – sobald du diesen Schritt vollzogen hast, wirst du dich daran nicht mehr erinnern, an kein Davor, kein Danach. Verlassen von Raum & Zeit: das Verlangen erhält eine Gestalt, eine Ruhe & Befriedigung, das ist es, wonach du jetzt noch suchst. Das Ende des Suchens, leben ohne sterben: ich werde dem Bilderlosen Verstand geben, dem Sprachlosen Ausdruck.
- Schon finde ich mich wieder in magischen Prozessen, bereit die Haut meiner Begierden abzustreifen & hautlos fühlend mich in diese Welt zu setzen. Der Zauber findet also statt: hier & jetzt habe ich den Bildern Leben eingehaucht, mich von ihnen einnehmen zu lassen, mich aufzulösen, in sie zu verschwinden. Jetzt, tatsächlich erst jetzt fange ich zu sehen.
- Du hast ein Bild gefunden, einen Wunsch: es wird den Weg aller Begriffe gehen: die Begierde zuerst, Verlangen & Angst danach. Als dumpfe Gefühle empfindest du das unterste, das erste, worauf du stößt, wenn du dich auf Suche begibst, und es ist das was die weitere Suche am ehesten verhindern kann. Du kommst natürlich nicht umhin sie zu erfühlen, musst ihre Welt allerdings schnell verlassen, wenn du erfolgreich sein willst. Darüber befindet sich die Welt der Bilder: Wünsche & Hoffnungen; zuoberst schließlich: Erkenntnis: da willst du doch hin, das ist der Weg, den alle Suchenden gehen. Du gibst



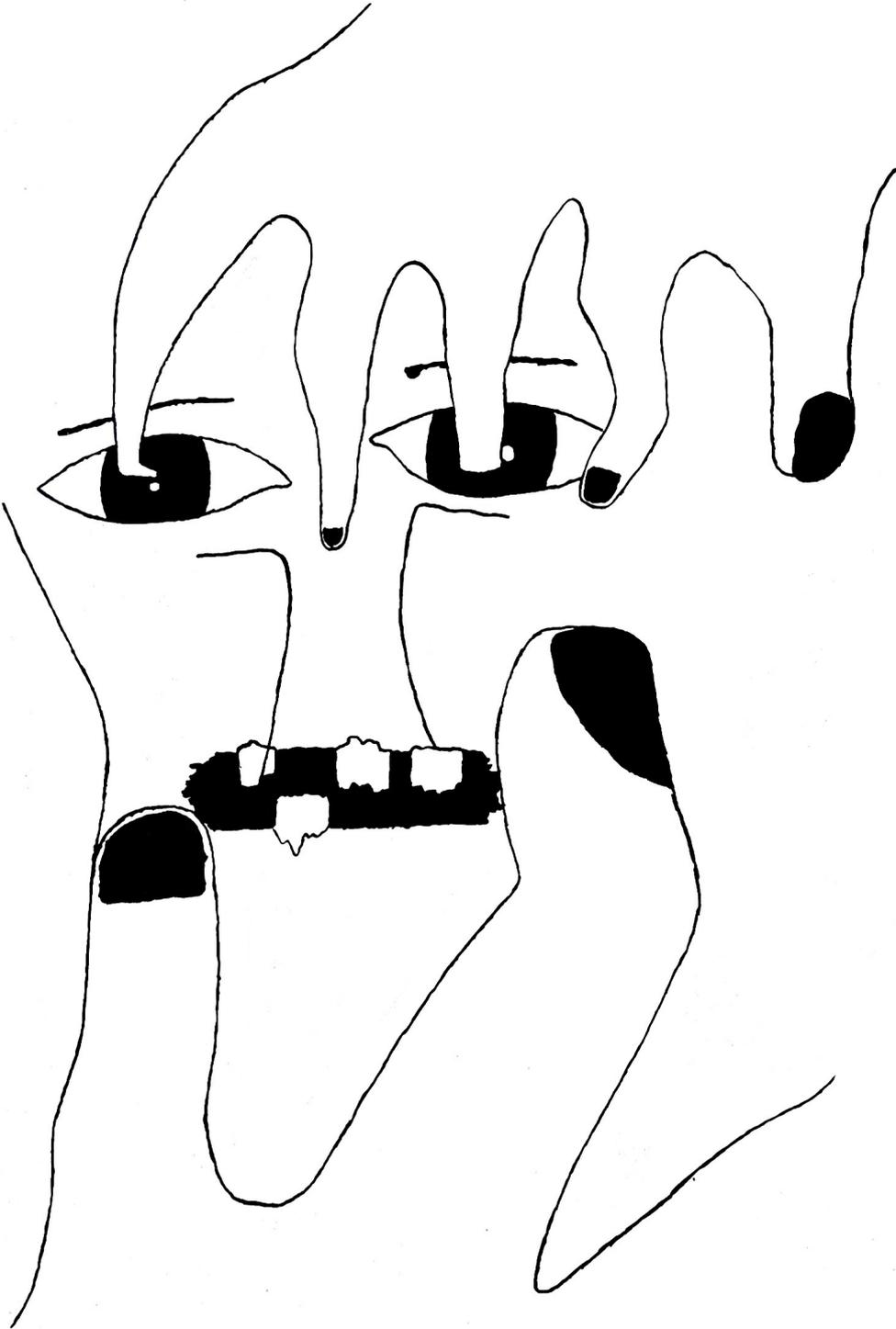
Gefühlen Bilder, vom Fühlen zum Hören & Sehen: es ist der richtige Weg, aber erst ein Anfang. Vielleicht wirst du verlassen müssen, was dir lieb ist.

- Und wir werden irgendwo zu zweit leben, kindhaft alles meistern: darüberstehen, es berührt uns nicht, wie soll es auch?, Zeitreisende, die wir sind. Ich habe Lust: Jugendträume leben wieder auf, die 1. Lieben, diesmal um erfüllt zu werden. Ich möchte dich anfassen, dir über deine sanfte, zarte Haut streichen: Hände, dein Gesicht, das Augenblau weckt Erinnerungen – schöne Erinnerungen; auch deine Haare fühle ich gerne, oft davon geträumt. Wir werden naiv sein, wir werden eins sein: eins in zwei Körpern, eins & zwei zugleich & ich werde das Gefühl bekommen, niemals alleine zu sein. Wir werden uns natürlich oft hingeben an unsere Körper, uns in uns fallenlassen & uns einfach treiben lassen in einem Meer von Gefühlen und ...
- Ich habe dir vorgeschlagen, zu einem Ort zu gehen, der keinen Namen hat, der keine Zeit kennt, du wählst deine Vergangenheiten & Verlangen & Orte, die vor Bildern überquellen. Einen Moment zur Ewigkeit machen, ich weiß, das ist dein Wunsch. Du machst dich zu dem, der du immer warst & auch nicht, weil unbeschwert, naiv, befriedigt, das warst du nie, & machst mich zu dir, einem ich mit sanfter, zarter Haut. Du willst, dass ich die Stärke sein werde, deine Kraft, deine nun erfüllte Sehnsucht. Und ich werde mein Bestes versuchen, in den Schnee geworfen, in dich dringend, daran denkst du doch? Du wirst dich durch meine Augen sehen, dich mit meinen Händen fühlen: Haut auf Haut, dort sein, wovon kaum mehr jemand wagt zu träumen. Spielerisch wirst du gegen mich ankämpfen, mit mir ringen, dich bezwingen lassen – & ich werde dich kämpfen lassen zunächst, dich festhalten, wenn du dich meiner zu sehr erwehrt, vielleicht auch festbinden. Ich werde dich deinen Körper spüren lassen.
- Dich taumeln lassen, fallen lassen: du wirst mit dir geschehen lassen, was auch immer geschehen mag und ich werde mich spiegeln – wie du – im Leuchten der Augen, befreit von kämpfen, sich wehren, sich durchsetzen; befreit von diesen Spielchen wirst du das Gefühl haben bei dir, bei mir zu sein & ich lese deine Gedanken & fühle deine Gefühle: verschmelzen, das ist doch ein Wort, an das du immerzu denkst?
- Ich versuche mir vorzustellen, was ich nicht kenne, an etwas zu denken, was es nicht gibt, mich von Bildern, Gedanken, all den Werkzeugen dieser isolierenden Folter zu befreien. Bekanntes macht eng, bewegungslos, ein Meer hat



unvorstellbare Tiefen: Fluchtrichtungen. Ich kann nicht ausdrücken, was ich will, woran ich denken will, noch nicht einmal andeuten kann ich es. Sprache ist begrenzt und diesen Bereich kenne ich schon, er ist abgenutzt, zu keiner Flucht mehr geeignet.

- Wir werden, wir sind. Bei der Haut angelangt, dem Begriff einer Haut. Haut & Fühlen noch verschieden – Großhirne, in ihren Flüssigkeiten schwimmend, fühlen nicht, auch nicht Schmerz. Haut ist Raum, ist Begrenzung. Tasten die Grenzen entlang, unsere Hände, fragen nach dem Innen: mit oder ohne Gefühl? Nervenbahnen signalisieren uns Unterschiede: zwischen Innen & Außen, warm & kalt. Werden 2 leere Häute übrig bleiben nach dem Verschmelzen? Wir werden Haut erfahren & Körper als Schale, & wir werden Kraft erfahren: festgehalten werden und festhalten – teilen den Weg unseres Verlangens. Beide wollen wir das Gleiche und nur das; unsere Häute sind noch eine Barriere: eine sehr schöne, vielleicht, aber noch geht es nicht hindurch, nur Unvorstellbares scheint wirklich zu sein.
- Grenzüberschreitungen. Fliehende, flüchtige Blicke in Unendliches. Ich werde deine Haut sein, mich selbst so fühlen, und ich weiß: wir müssen von unseren Häuten lassen, sie loswerden, aber vorher: lass uns fühlen!
- Du wirst berühren. Du wirst mich berühren: häufig sogar, mit deinem ganzen Körper wirst du mich berühren. Alterslose Haut, zarte Haut, sanft behaart, durchscheinend. Schließe deine Augen und berühre & betaste mich, sehe mich mit deinen Händen und erzähle mir, was du siehst, einen immer jungen Körper beführend, der nur existiert in deiner Fantasie als dein immer junges Verlangen. Erzähle mir etwas von deinen Bildern, teile es mir durch unsere Häute hindurch mit, darin hast du doch Übung. Wir werden alles Vorstellbare getan haben, alles Erfahrbare erlebt, erleuchtet, ertastet. Und doch bleibt da etwas: das Verlangen, das immer, immer wieder von Neuem suchende. Nichts Wiederkehrendes wird es erreichen, keine Momente, egal wie ewig: willst du ein ganzes Leben der Befriedigung eines einzigen Verlangens widmen? Einmal zerschmolzen werden wir auch wieder getrennt, oder: immer wieder getrennt. Durch Unendliches getaucht bist du da, von wo du ausgegangen bist: im Endlichen, kein Ausgang. Vorne & hinten werden wieder unterscheidbar, unendlich ist nur das Unstillbare. Beschreibe, was du fühlst, siehst, was du denkst & fantasierst. Zeit, die Häute zu verlassen.



- Ich sitze auf dir, auf deinem Po und du liegst auf einem Bett & ich massiere dich, streichle dich, drücke deine Muskeln, befühle sie & berühre mit Druck deinen Rücken, deinen Hals, deine Arme & Achseln. Ich sitze auf dir, du: wehrlos, ausgeliefert, Arme und Beine an den Bettpfosten festgebunden & ich streichle dich: von den Füßen bis zu den Armen, den Hals, fasse deine Hände & du liegst auf dem Rücken unter mir, alles dulddend, gefesselt. Ich lege mich auf deinen Körper, mein Körper drückt sein Gewicht auf deinen: Haut auf Haut, direkt vor meinem dein Gesicht. Ich liege auf dir, gleite in dich: mein ganzer Körper in deinem: durch deinen hindurch. Ich bin in dir: meine Haut & deine Haut begrenzen den Gleichen Raum, es kann niemand mehr sagen: ist er es, der da liegt, oder der andere?: 2 zeitlos Naive & das Geheimnis der Vereinigung; zu einem Körper geworden, einem Menschen, einem Wehrlosen, einer Fantasie. Haut heißt Grenze und Grenzen lassen sich überschreiten: wir können, wenn wir wollen, wenn wir nichts mehr wollen.
- Du befühlst mein Gesicht – Augen geschlossen – & siehst mit deinen Händen. Du siehst hautlos meinen Schädel, Fingerspitzenblick, du siehst, die Zeit hält nicht an, Vergängliches unter den Augen deiner Finger, Haut. Wandelnde Haut: wachsen, transparent werden, vernarben. Mit Veränderungen leben: Absage an jede Ewigkeit. Lass deine Finger sehen, sei nicht blind! Meine Haut ist deine Haut.
- Ich spüre meine, deine Haut. Zu Einem verschmolzen, wie Verlangen, teilen wir die Veränderungen, teilen das Welken. Ich will Ewigkeiten teilen – Bilder sind endlich, haben Anfang & Ende. Du bist ein Bild: von einem Gefesselten, von meiner Endlichkeit. Wenn du nicht mehr bist: woanders, wo Dürste stillbar & Verlangen keine Qualen sind. Für immer will ich eins sein mit dir, den ich geschaffen habe: Fantasie, die über mich verfügt. Ich habe dir das Altern gegeben: du entwächst der Bilderwelt – verschmolzen ich mit dir.
- Es ist Zeit zu verlassen, was wir beide einmal lieb gewonnen haben. Unsere Vereinigung, die Zuneigung gilt dir, doch: Zeit ist eine Falle, lass unsere Häute, unsere Haut Haut sein, lass es liegen, vergessen. Wir sind auf dem Weg: wo es keine Bilder gibt, keine Sprache, kein Ende und keine Zeit.
- Wo ist unsere Zeit? So kurz wie ein Moment nur? Eintauchen, auftauchen? Nichts festzuhalten, ich versuche Namen zu finden, doch sie vergessen, vielleicht. Ich möchte zurück, weiter zurück. Und nach vorne; von vorne...

- Vorn & hinten: das ist dein Problem. Versuche es – du wirst es sehen. Zusammen werden wir es sehen. Von vorne, von oben: & wieder fallen gelassen. Fallen: im Fall, während des Fallens werden wir endlich sein, wonach wir uns sehnen.
- Eins sein, mit dir/mir. Ewig sein im Moment – Zeit vergessen. Keine Dimensionen, keine Räume, die begrenzen. Fließen: von innen nach außen & umgekehrt. Die Fingerspitzen fühlen: die Haut wird stumpf, das Gesicht verknöchert. Auf dem Weg: das Vergehen hält mich nicht zurück, soll es doch Leben ausdrücken.

Seine Kindheit: sein Blick kannte noch den Radius, eine Art Horizont. Bekannte Welt – Unbekanntes; scharf deutlich, vertraut das eine – farbige, unförmige Flecken das andere: zwischen Neugier & Furcht. Banale Geschichten blähen sich zu einer erschreckenden Erkenntnis: seine Umwelt, das Uncharfe war feindlich. Erwachsenengeschichten. Er sah dunkle Brücken, ängstlich enge Wege & geheimnisvolle Wasser: eine Kirche taucht aus dem nichts auf & erweitert den Horizont nach oben – Grenzspiele. Er sah sich auf einem Steinhaufen sitzen, Pflastersteine – kleines Kind – & traurig sein auf diesem Steinhaufen, eingefroren im Tränennass. Angst und Trauer damals noch nicht unterscheidbar in dieser Isolation; sich um Bäume blickend, ob da nicht ein tödlicher Pfeil wartet: Tod gleich Schmerz. Schwanzlose Eidechsen verkünden: Unverständnis ist Unheil: Konflikte lauern hinter Ecken; von einer kleinen Welt, vertrauten Welt, die so klein, so unbedeutend ist, dass sie bald aufgesaugt würde von unverständenen farbigen Flecken, ahnte er damals schon – ganz dunkel & leise, auf dem Steinhaufen, verlassen, von sich selbst verlassen.

Er saß auf diesem Steinhaufen, vier- oder fünfjährig & war traurig weil ängstlich. Dieser Steinhaufen, der einmal nicht da war, wird irgendwann nicht mehr da sein. Dasein. Er fühlte sich stark, weil er wusste, wie schwach er war: in diesem Augenblick & später, weil er es wusste, hatte er Fantasien, stark zu sein, mächtig zu sein, Herr sogar über alle Natur, all dem Äußeren, Nichtisolierten, das ihn in sich gefangen hält, ihn nicht atmen lässt, nicht altern, nicht leben. Vernichten würde er es & damit seine Isolation.

Schwertträger, Schwanzträger. Schwerträger:
schwer. Hast mir einen Namen geklaut, Schwer-
träger: wie Atlas auf schweren Schultern eine
nach der anderen Welt, balanciert auf hochemp-
findlicher Spitze: selbst nekrophil erregt es sich
bei diesem Anblick. Klaust mir meinen Namen,
Schwertträger, wie die Potenz eines Impotenten,
die Macht eines Ohnmächtigen. Gib mir einen Na-
men, Schwerträger, eine Welt ist genug für
schmale Becken, gib mir meine Möglichkeiten!
Dein Schwert & mein Schwanz; Thema: Angst,
Schmerz & Lust ist ein Begriff: Welten um Welten
balanciert & hochempfindlich weitergereicht: von
Spitze zu Spitze.

Unwesentlicher Dialog II

- Rausch. Rauschen vorbei: Dinge. Rot & Grün zu einem Braun zerfedert, was mal war. Vorbeirauschen: hindurch. („Lass uns doch einmal von einer Erde verschluckt werden.“) Berauschen – an sich. (Gegenüber: warten, Verlangen. Diese Sehnsucht nach alten Trugbildern. („Jetzt bis es anders wird.“) Verlangend warten bis es anders, irgendwie, leben alte Sehnsüchte & lassen leben: wartest verlangend du, bricht Traum nach Traum. Erwarte alte Sehnsüchte, totgeborene Kinder, gebrannte Träume. Wartest du. Vorbei warten Rotes und Grünes braun sich: vorbeiwarten, hinüber: abwarten ist Bewegung. Leben ist Sucht, ist die Droge (Wo ist dein Inhalt?) Träume versprechend verlangt es dein Leben. Träume von du: Farben dir nachträglich gegeben. Gib mir Durst: habe Wasser, gebe Wasser; gib mir Verlangen (schließlich: deines, nur deines) habe die Farben, gebe Träume. Verspreche dir nicht hörend, traue blind also. Gib was du hast mir. Verlangen haben & Vertrauen: tausche Vertrauen gegen Verlangen. Knochen gegen Tod
- Fleisch. Lust & Wahrnehmen: Lust ist Formen, ist Farben, Gefühl und Haut.
- Fleisch. Seelenwanderung von Fleisch zu Fleisch: Lust an Verwesung, habe Lust an Schmerz ich. Das Verlangen, geboren sich wiederzufinden, befinden, Haut & Auge – sehen, lass mich sehen durch Haut & Fleisch, Wohlgefühl & Schmerz, taumeln, traumeln: gefrorenen Ewigkeiten entgegen. Ich warte, ja, vorbeifliegender Tod: ich grüße dich. Wirf mir einen Blick zu; in augenhöhliges Schwarzbraun will ich schlüpfen. Mich häuten für ein Übermorgen. (Nacktes Fleisch verlegen gezeigt fühlt dich Haut um Haut & kaum erwacht holt träumend dich ein du.) Flieg mir zu, vorbeizwinkender Tod.
- Leben macht süchtig; unerfülltes Verlangen allenthalben wartest du, gehst & gehst wartend, unentwegt dem Ziel ist Sucht entgegen, wartest suchend, suchst an mir vorbei, gehst ein Gespenst mir durch, wartest auch mir ein Loch in den Bauch. Häute sind Häute sind jetzt und kein Vorbeisehen findet ein Ziel. Dein Verlangen, fühle nicht an mir vorbei, kein fangendes Vorbeizwinkern. Schlüpfe aus deiner Haut: neue um neue Haut, haarend bezartet: schlüpfe aus: dem Übermorgen.

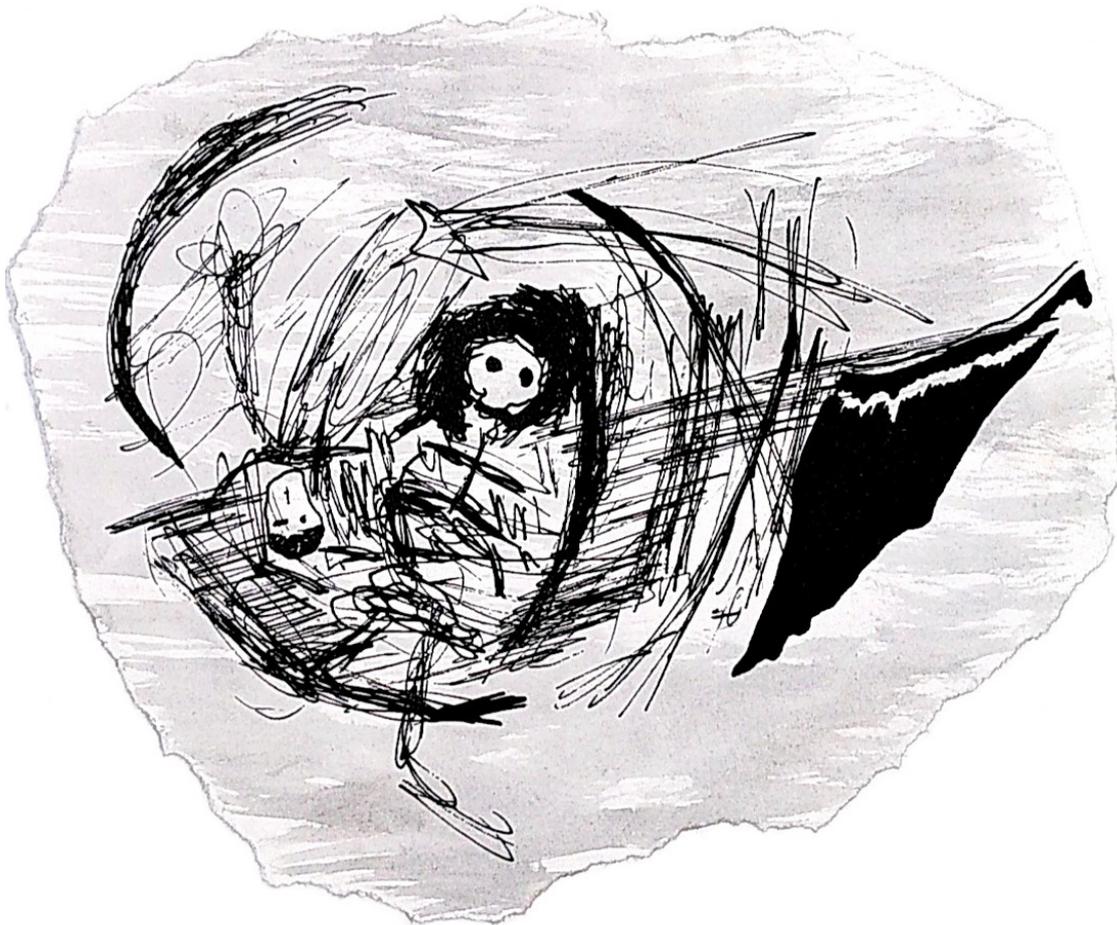
Ausschlüpfen

Der Fluss trägt steinernes Wasser davon: kein erstes Wasser, kein letztes: Fließen, Wasser. Strom der Unaufhörlichen, der Unersättlichen fließt von Punkt zu Punkt, Eigenschaft: Fluss, fließende Feste, fest, Strom, magst mich entscheiden. Ein Fließen von Puls zu Puls, Fluss-Puls, Körper in Körper, 2 Statiken überströmend. Überadert preisgegeben die Rhythmen, dem Lebensschlag, Strom durch Aderwände, Häute, hindurch, strömende Haut (Enden von Haut: Augen, Lippen, Nagelbetten, Vorhaut). Sich in sich winden, verlieren: kein Anfang, kein Ende, strömende Bilder, Häute, Nerven, Ströme von kein Ende-kein Anfang: ineinanderfließen: Grün & Rot, durch mich hindurch, fließen, lassen. Fluss von Fallen: Fallströmen: durch Luft, durch Feuchtwarmes in stromlinienförmige Fallwärme aufgehoben, flussgehoben. In 100 Teile geteilt durchströmt es & setzt zusammen ein Sichgeflusswärmthaben: zusammenteilen – Teile & werde geteilt! – eins und 100, hundert und 1, wie in einem Windkanal zähflüssig geformt. (Wärme hat keinen Preis, zumal gallertig, verschwenderisch.)

Versteinertes Wasser höhlt sich aus, irgendliche Bilder findet ein Halbschatten, kein Fluss ohne Namen; stöhnender Fluss. Durch Adern, verzweigt, fließend sich zusammenteilen, sich bildend nach außen strömen, hindurch & zurück. Lassend was immer: sich strömend verwachsen, wachsend verströmen. Klammern und loslassen, windiges Selbst, festhalten & halten lassen: entschwinden, schwindiges Selbst. Bauch an Bauch die Relativität von Form, ein Geruch von Ichsein, Geschmack der Großhirnrinde, löst sich auf ein Gefühl zwischen meinen Zähnen. Gebogen Gewundenes schlingt sich um sich, über sich hinweg, mehrfach sich einfach: da & da, betürmt, bestiegen, windet sich Überwundenes: lecke meine Wunden: sinken, hinabsinken, mich sinken lassen, schließlich fallend sinken. Schicke Gedanken, deine Großhirnrinde zu umkreisen, umschlingend, schmiegen sich an dich: eindringen, durchdrungen: verloren um sich; kreiselnd um dich, hinein schmiegt sich ein Punktgefühl, rückenmarkverbunden meine Stirn. Einem gestreichelten Rücken Hand anlegen.

Jeglicher Sinn geht durch die Haut, so gehe unter meine Haut, tief hineindringen in unendliches Fleisch: Tiefe der fleischigen Unendlichkeit, darin versunken: senke dich in mein Fleisch, weiche Hirnmasse verschließt sich hinter dir Eindringendes. Gehe unter mein Fleisch, verliere dich, Tiefe, wühle dich auf, verforme dich schmiegend, Hand in fleischiger Tiefe: im Tiefenrausch. Gedan-

ken verlieren sich rindenweise, dringend & immer wieder verlierend, in rauschender Tiefe. Losgeschickt kehrt anderes wieder, suchgerichtet. Verliere dich, wo du bist, Verschlungenes, hautüberschreitend, dampfe hindurch, Pore um Pore. Verschlungen, verloren in fleischiger Raumzeit, in Frage: Kausalität, vorübergehende Umkehr: ein Nachher bestimmt das Vorher, das Gefühl von Haut macht die Hand, die vorüberkreisend hindurch dringt. Austauschbar sind nun Anfang und Ende, nur ein Raum mäandert gegen eine Endlichkeit. Überwunden verwundbar: jetzt ist alle Zeit, die Haut spricht eine klare Sprache in den Schlaf. Transportiertes Fühlen, übertragenes Niessein: nie endende Haut: ihre Ränder – tiefe Unendlichkeit – verschlingen mich Fallenden übermächtig.



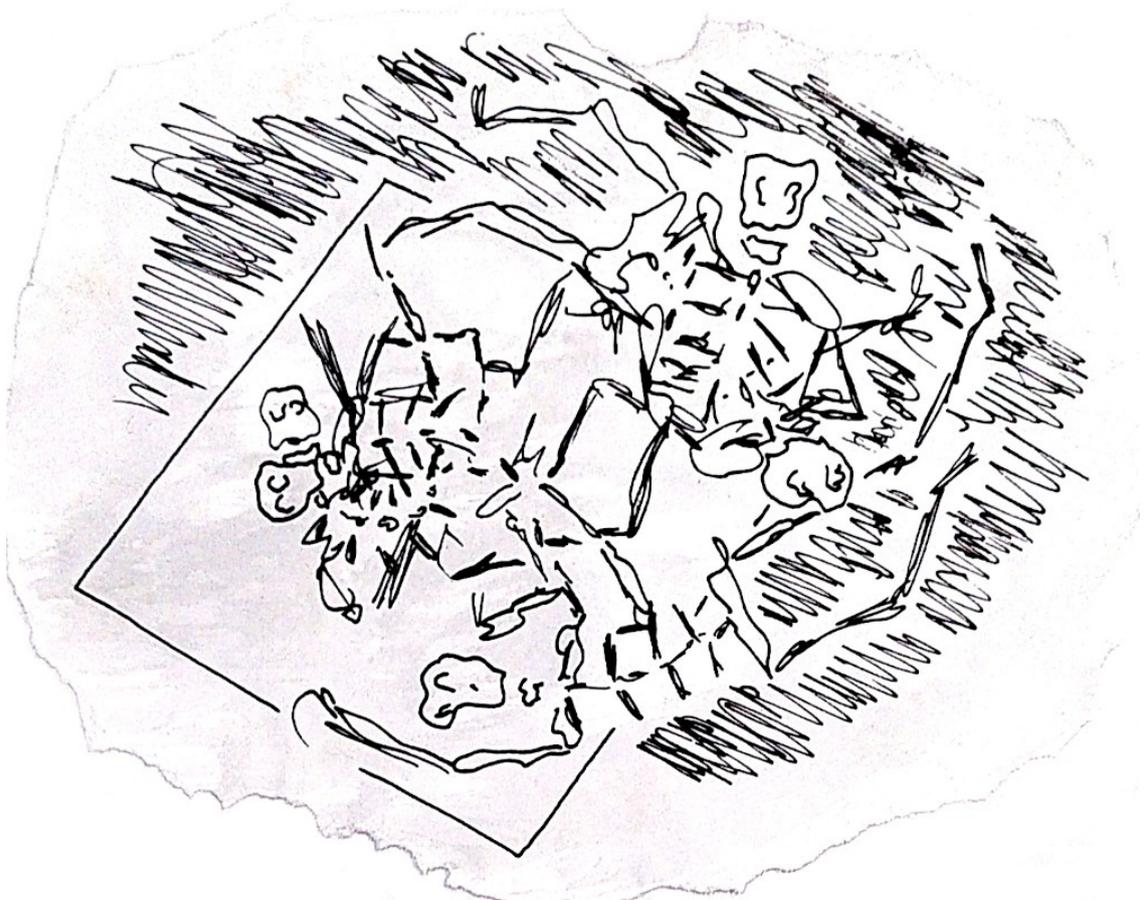
Schneckenränder, schleimiges Fallen: hindurch durch eine sich verlierende Welt. Der Blick durch eine vergessene Pergamenthaut: in ein verlorenes Trocken. Dem Feuchtwarmen, dem klammernden Schwimmenlassen entschlüpft: durch verhärtete pergamentene Aderwände: suche Durchschlupf. Von Erschlüpften abgesondert bahnt sich die schleimende Großhirnrinde ihren Weg; lass mich mitreißen vom Strom über vorgeschmierte Bahnen, vertrocknender Weg nach irgendwo. Es nistet sich ein: Jetztsein, Gewesensein. Oben & unten: deine Tage sind gezählt. Ich entschlüpfe, ist schon vorgeschleimt: Fleisch ist geduldig, ist feucht. Falle geschleudert zurück, immer wieder, immer noch. Hirnrindiges Überwinden im Schlaf, Mitfallen in ein vorgeschleimtes Irgendwie-sein, abgesondert werden: bei Gelegenheit: fallend schwimme ich in dir, tausche: Tausch gegen Tausch. Schlüpfendes Fleisch, ein du: zerquillt mir in der drückenden Hand, zerläuft mir zwischen den Fingern, benetzt meinen Handrücken – ein Geruch von Quellen, Geschmack von Entrinnen zwischen Zunge und Gaumen. Durch Druck zerschmolzen, keine Form mehr. Gebe mich dir: tausche ich gegen Hunger.

- Und ich noch du, Vollmondiger?
- Zufällig anlehnen, beiläufig berühren. Als wenn nichts wäre, hineingleiten; vorübergehend geschehen lassen: ich dich mit mir, in dir – auf du & du mit dem Hunger, mit mir.
- Haut zieht Haut vorüber. Vorläufige Kälte verkündet Warmes. Zufälliges Haut auf Haut.
- Empfinde gestreichelt meine Gefühle: sich punktförmig fortpflanzend, von mir fingerspitzend zu dir: ein Gefühl ist zwei, immer zwei, jedes.

An meinen totgeborenen Freund

Zeitumgekehrt lebendig gestorben bin ich Sterblicher Sterbender. Lebenalskampfschatten keine Sonne umwölkt. Pocht das ich in meiner Brust auf Leben ist mehr & weiter, lichtet sich flüchtend der Blick: fürs Fernnahe. Leben ist woanders: seitlicher Wandgänger. Kein Uhrenzauber hilft darüber hinweg: gebären & sterben lassen. Mir entschlüpft, mir entworden: tot, totgeboren zum Freund geworden. Zeitloser Freund: hinaus geboren aus der Zeit der sterbend Sterblichen, gebe Zeit eine Richtung: dem Tod entgegen. (Endzeit immer von Neuem, wiederholt.) Überlebende der Katastrophe sterben wir den sicheren Tod vorbei: verurteilt zu ewigem Leben, ewigem Endzeitübersterben. Totgebo-

rener Freund, in deiner Zeit lebst du, in meinen Gedanken, überdauerst ein Lebenistkampf mehr als einmal & trägst Wissen schwanger: von Schatten zu Schatten einen Nebelglanz von Sonne. (Hand festgehalten einen Tropfen dem Durstigen, kämpfend Sterbenden, Todsuchenden.) Leben ist anderswo; kein Glückohnekampf ist Leben, totgeboren Alternder, Zeittod.

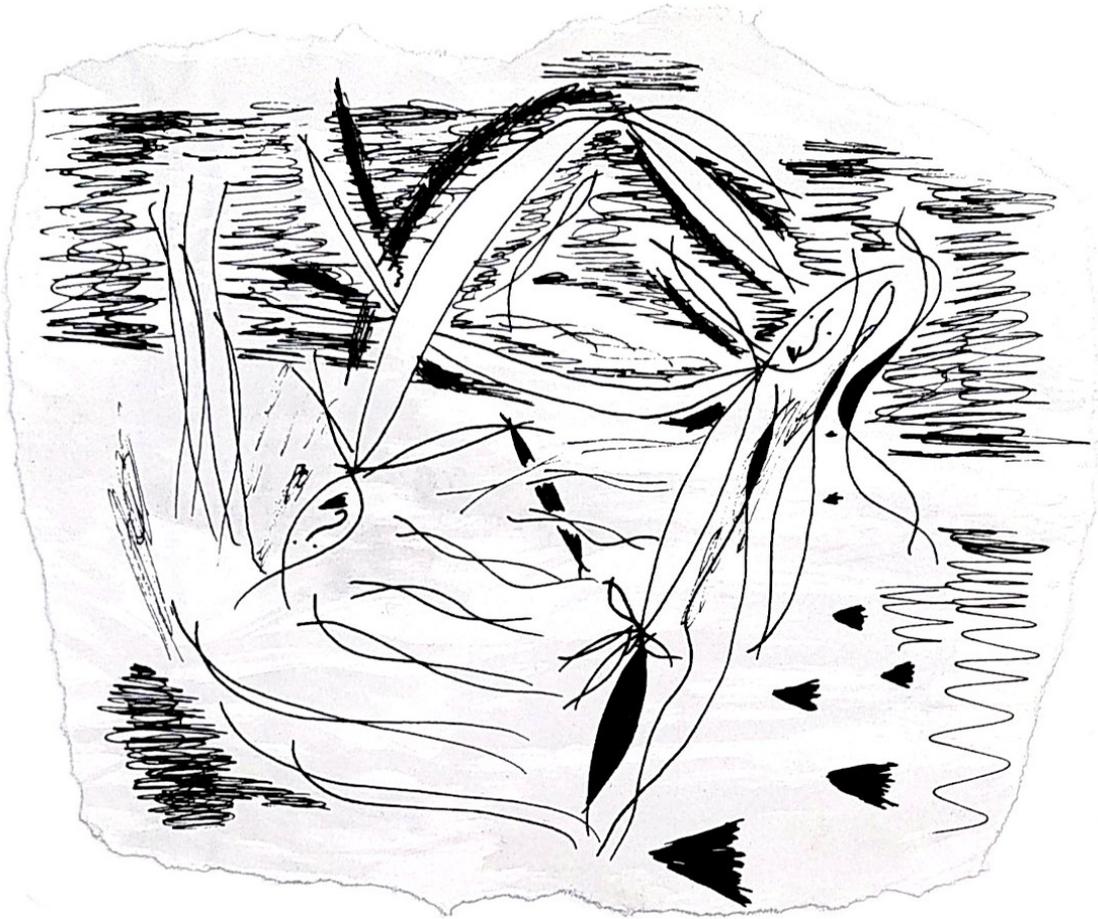


- Ewiges Sterben, ewiges Leben: also wohin? Im Zurück ein Rausch der Tiefe? Tiefenrausch, fallen: endlicher Träumer. Von den Fußsohlen ausgehend tiefer, durch die Sohlen nach innen, tiefes Innen. Dich durch meine Augen: dein geheimstes Aufbäumen bricht auf gen Außen-ist-alle-Richtungen. Gebe dir Durst & lasse dich am Brunnen verdorren, dein Wasser – verschenke es, du brauchst es nicht für einen kleinen Tod. Bin Hand: aus dem Hier-&-jetzt & hal-

te dich fest, deine Augen durch meine, deine Hände durch meine: Gefühl von Fingerspitzen

- gebe dir auch Schmerzen: Aufbäumen, festgehaltener Körper, spiegelt sich wieder in mir, meinen Augen, das Aufbäumen gegen eine vor Schmerzen schreiende Haut. Gib mir, ja – gib mir deine Hände, deine Augen & deine Haut, ich tausche: gegen Durst, mehr noch: durstig neben einem Brunnen festgebunden.
- Endliches macht süchtig, jedes Leben giert nach dem Tod: dem immer kleinen, doch großen Unendlichen. Entschlüpfen aus diesem vampiristischen Begrenztsein, Fernsein. Aus einer nie verlassenen Haut entschlüpfen: nah-&-fern, hier & anderswo. Sehe dich: durch meine Augen: melkbewarzte Brust, paar Haare rote Punkte darauf & ein kleines Loch in der Haut; zum Greifen nah behalst, Blutrhythmus schlagendes Fingerspitzenbeben seitlich, im harten Vorn ein Biss von Leben. Ein Gesicht: gezeichnet: vor- & ab- , du kennst diesen Trug von Heiterkeit, widergespiegelt: paar Augen, schwarz auf schwarz. In die Nase beißen. Zungenschlagen: Achselhöhle, berochen der straffgestreckte Muskel; handgreifen mit Greifaugen, die entlanggleiten dem Knochenmuskelpaar beidseitig fixiert: der Griff ins Feste, 2 Finger & etwas dazwischen – 1 Hand & etwas darin.
- Im Nabelbauch: zitternd und bebend durch den ganzen Körper, von der Mitte bis zu den Fingerspitzen, kurzes Schaudern zwischendrin. Feuchtbegrenzt das hartgelockte Haar ein Beiße-dir-den-Schwanz-ab zur Begrüßung. Vorbeifliegender Stich in die Hoden: bestreichen beide Schenkel Hand & Auge.
- Fingerspitzenfessel.
- Verfügbar sein, ausgeliefert, wehrlos, bewegungslos: Vertrauen & Vertrautheit. Zeichen am Rande: Gesten, die Bücher sprechen, Buch von mir. Ein zugezinkerter Rauchpilz signalisiert ein „vielleicht“, das flüchtige Schwarzbraunverfärben der Augenhöhlen ein tiefes „Wundere dich“. Du & deine Fantasien & Projektionen: ich in dir, „permanent präsent“. Fleisch und Knochen hinter einer Fläche von Bild: du trägst Leder & trägst du auch Konsequenzen? Deine Sprache ist hell, so klar – Diffuses aus dunkler Vergangenheit mit dunkler Stimme zum Klingen gebracht – & du bist jetzt, ich bin ausgeliefert, bewegungslos.
- Schenkel-in-Hand beiße ich mich zu dir herab. Einen Wunsch: ich wünsche mir einen Wunsch der Wünsche. Unbeachtetes Verlangen macht stark; Qual-

stärke unsichtbarer Schmerzen. Von dir wie ein Hund getreten zu werden:
Vollmondnächte?



- Opiumträumend am Straßenrand, zurückgelassen in Friedrichshain, Berlin, nahe Frankfurter Allee – der Wunsch: Warmnähe, jede Berührung zerspringt meine Glashäute, Körperuntertauchen: Körper an Körper verlassen eine Ebene, durchdringversuchend schmerzt du mich. Ineinander gebissen, momentan untrennbar, allzeitlich; magisch vereinigen sich unsere Nervenzellen: körperlose Gefühle, streichelnd & beißend, handdruckschmelzend: die Haut werden löchrig, lassen uns zu uns kommen. Jeden Schmerz, der dich zermürbt, füge mir zu, Gehäteter, mache mich zu dem, was du bist: wehrlos, hilflos, unsichtbar schreiend, weißt nicht, ob Schmerz, ob Lust. Händefassend zieh mich herab, hautauflösendes Durchdringen, Geschlagener: gib mir deine

Schläge, von dir gefesselt: zieh mir die Haut ab, der du dich Nacht für Tag erwehren musst; gib mir dein Verlangen, Hungriger, gib mir deinen Schmerz, mache es zu unserem Spiel.

- Vertraue wundenheilender Hand, zart schmerzendem Zugriff: wenn du dich siehst in meinen Augen, ich meinen Biss in deinen Hals spüre, drohst du von mir festgehalten zu entweichen: unsere Häute löchrig aufeinander liegend, Augensprachen sprechend, höhlenzüngelnd haben ihre Richtung gefunden: durch & weiter, jede Wegegabelung zurückgelassen. Meine Gefühle durch deine Hände, die Augen in dein Inneres, deine Zunge, dein Streicheln, Schlagen durch deine Haut in dich: liefere dich dir aus: Durst, Verlangen, Angst & Schmerz: ich zeige dich dir. Lass mich eintauchen, auflösen, taumelnd dir in die Arme fallen, Nebelkörperner, lass dich anfassen, ganz Körper & Körper berührend dich einverleiben, sauge mich in dich, verschwinden unter dem Druck deiner Hände, Biss deiner Zähne & ich werde dich verzweifelt wehrend einem kleinen unendlich tiefen Tod zuführen, wehrlos, gebunden, ein Fluss zarten Ausgeliefertseins, ein Strom aufgerichteter Nerven, tastsuchend, verlangend: entschlüpfe, nicht mehr unterscheidbar ohne Haut, vernetzt, lass mich ein in deine Ewigkeiten, mich schwimmend verlieren, verlieren. Lass uns nicht diesen lebenshautlangen Kompromiss sterben, unsere Augen auf du & du. Gib mir ein Gefühl, gib mir deines.
- (Gold dem Ertrinkenden)
- Gelblichgraufahles Dahingleiten, versuchen verlierend wir: ein Puls, einsenken: Hand in Brust, schmerzverzerrtes Herz gestrichelt. Nebelschwimmer, tausche ein ganzes Überleben für ein endloses Nichts, mache den Weg frei durch Zähwarmes. An den Fesseln zerrend taumeln Großhirnrinden biss-schmerzhaft in ein milchiges etwas, handgehalten, wundgeleckt. Die Pulshäute geben dem Strom nach von Körper, von ich & ich-&du.
- Lege dich bloß, geheimnisgelichtete Schädeldecke, lasse dich wachsen & fließen, wohin: nicht erreichbar, gebäre dich, lasse dich schlüpfen, Nebelglänzender, lasse dich verschwinden, hole dich wieder, zu mir herabziehend.
- Taumelnd deinen Fangarmen entgegen, aufgefangen ohne zu fallen; in dich fallen, in dir endlos, Wiedergefundener, wieder & immer wieder, gehen & fallen: durch dich. Mich in dir, suchen und wirken, dein zufriedenes An-michgeschmiegt, endlose Ruhe, Ich-weiß-nicht-wer-sein. Kein übermorgen, nur hier. Bin hier & immer.

- Wie Staub zerrinnen deine Finger, greifst Wasser festzuhalten, Gefangener im Endlichen: keine noch so tiefen Berührungen, keine noch so festen Riemen: versuchst du zu greifen, was nicht ist, greifst du Gitterstäbe. Dein Verlangen zu Verzweiflung, kein Kompromiss zwischen Sterben & Tod. Ohne Angst ein Lebensende gibt es keinen Trost, kein Schein, der dir mehr wohliges Lachen abtrotzt.
- Ich versuche verzweifelt zu leben.
- Es gibt einen wirklichen Tod, wirklichen Schmerz und eine wirkliche Leber, Überleber, die dir Tag für Tag, Stück für Stück aus dem Leib gerissen wird, Fremdkörper, pinzettig entfernt.
- Ich versuche verzweifelt zu leben.
- Leben als Sterben gezeigt: übersterben übermorgen für übermorgen. Auch Verzweiflung gibt dir den alten Durst nicht wieder. Verlangend in Erinnerung: quälende Geburt ist ein Begriff, Qualen weichen keinem Zweifel. Wünsche dir einen Wunsch-der-Wünsche, Tagträumer, taumle ihm entgegen Nacht für Nacht, wo keine schwachen Arme dich halten. Augenfixierte Hoffnungen, Qualwunsch.
- Den Versuch.
- Das Bild, an einen Baum gebunden von Pfeilen durchbohrt: löcherne Haut, transparente Haut, Diffusionen.

Und ist da irgendwo ein Vibrieren, ein leichtes Zittern, angenehmes Frösteln, und es pflanzt sich fort, durch den ganzen Körper pflanzt es sich fort; wie eine Welle nimmt es diesen Körper ein. Ein Erschauern, das bei den Schultern anfängt: von oben nach unten, ein Beben durch den Körper und das Innere wird zu Äußerem, stülpt sich nach außen: ein Gefühl von Luft innen, direkt auf dem Fleisch, dem Gedärm & frösteln: Implosion in einen Punkt in der Mitte des Körpers und durch ihn hindurch; dein Inneres kehrt sich nach außen – für einen Moment – du: kennst diesen Schauer, dieses kurze, momenthafte Aufbegehren wellenförmig von einem Punkt in der Mitte des Körpers nach außen, grenzvergessen. Verlangen, Beben, das alle Haut zusammenzieht in diesen einen Punkt, diese körperinnere Imagination, um sie neu wachsen zu lassen: von der Mitte zu den Fingerspitzen. Deine Großhirnrinde fröstelt, erstarrt zu Eis, kennst diese Verlangen: filigranes Zerspringen, helles Zucken durch die Adern; erstarren, verflüssigen, einen Moment, zerspringen, Implosion. Und weiter zirkuliert das wiedergeborene Blut, punktsiebgereinigt.

Auf Suche

Laufe die Straße entlang und da stehen ein paar Punks und schnorren Groschen, einer dabei mit wunderbar glänzenden Augen und ich schaue hinein in dieses Augenpaar schon von Weitem und sein ganzes Gesicht strahlt, während ich an ihm vorbeilaufe, in seine Augen eingeschrieben so etwas wie ein Verbundensein, eine Gemeinsamkeit im Verlieren vielleicht, dieser Sucht nach dem Verlorensein, & das, obwohl wir uns nicht kennen – ob er es so empfindet oder nicht, seine Augen reflektieren, senden ihrerseits Signale & so tauschen wir uns aus in Unerfahrbarem, in diesem Moment, wir über unsere Augen verbunden. Ich brauche das, Tag für Tag: Augen die mir sagen: „Du bist nicht der Einzige, da ist noch was, etwas von dir da draußen“, wenn auch nur für einen Moment; ich brauche das jeden Tag, als Entschädigung für die Leere, die Schritt für Schritt versteinert schon an mir vorbeiglotzt, und für das Ich-bin-Einzelkämpfer-Dasein, das mich ständig, von überall her bekriegt.

Und ich wache morgens auf und denke, vielleicht sind ab heute auch noch die letzten Andeutungen verschwunden und mit noch so scharfem Blick kein Glanz mehr in den Augen, kein Zurückstrahlen mehr in den Gesichtern erkennbar, nicht der leiseste Hinweis mehr auf eine Welt, in der Nähe, einander spüren, sich wiederfinden wirklich sind. Und so gehe ich aus dem Haus und suche: Augenpaar für Augenpaar, Geste für Geste ein Zeichen, einen kleinen Hinweis, dass nicht verloren ist, was mich vielleicht noch zu einem Lebenden machen könnte.

Parallelen

Einen Menschen denken, lebendes Fleisch an der Grenze zwischen Fantasie und äußerer Wahrnehmung. Denken heißt oft rational-funktional-logisch-kausal, aber es gibt noch ein anderes Denken, eines, das erkennt ohne zu begreifen oder festzuhalten, das etwas sieht ohne von Vorstellungen und Vorurteilen geblendet zu sein, sich Zusammenhänge erschließt, die nicht sprachlich verformt sind, Wirkungen ohne Ursache: ich denke so Menschen. Nicht Men-

schen, die sich selbst begreifen als Spiegel ihres Verstandes, sondern Menschen mit sprechenden Augen, mit farbiger Chamäleonhaut, mit mehr als nur zwei Großhirnhälften; Menschen als Spiegel meiner Sehnsüchte, Verluste, Ängste, die meinen Tod zu sterben im Stande sind. Als er den Raum betrat, spürte ich ihn sofort, hautlos innen, ich erkannte ihn ohne ihn mehr als flüchtig gesehen zu haben, Stunden sahen wir uns in unsere Augen, ließen sie leuchten, ließen sie leuchten & sprechen & verstehen. Wir sprachen uns an, von ihm: Stichworte, Blicke, Gesten, sie ließen in mir ganze Welten entstehen, seine-meine Welten, in unserem ungeteilten Dasein gab es da keine Unterscheidung mehr, nicht in diesen Momenten.

Eine Art Geheimcode: er gab ein Zeichen & ich hatte sofort seine Geschichte in mir, in meinem Bewusstsein, meine Geschichte, die seine ist. Sprach aus, was ich dachte & ich kannte seine Gedanken, Gefühle, mir so vertraut wie meine, seine Ängste & sein Verlangen, all das bedurfte keiner weiteren Äußerung, keiner Erläuterung: ein flüchtiger Blick in seine glasblauen Augen sagte mir alles, was es zu sagen gibt. Nichts, was wir voreinander verbergen konnten, was wir zu verbergen hätten, nichts, was noch hinzu zu fügen wäre, absolut nichts. Kommunikation parallel: gib mir einen Hinweis & ich erzähle dir eine Geschichte: die du gut kennst, die deine ist, die meine ist, & ich erzähle dir: ich bin ein Teil von dir wie du ein Teil von mir bist; das Gesuchte, das Wiedergefundene, das Ende des Suchens. Lass deine Augen sprechen und ich zeige ihnen, ich verstehe sie: ihre Sprache ist auch die meiner Augen, die einzige Sprache, die es für unsereins gibt. Ich gebe dir ein Zeichen und du erzählst mir eine Geschichte, wir sprechen unsere Sprache, öffnen uns die Bücher unserer Bilder vom jeweils anderen. So lernte ich ihn kennen, kannte ihn vom ersten Augenblick an, dem ersten Lesen in seinen Augen. Nie würden wir uns wieder verlieren, Wiedergefundene, die wir sind.

Zusammen gingen wir durch den Wald, lagen nebeneinander, Körper an Körper uns beführend, gebettet in den Gerüchen sich vereinigender Nervenenden. Durch das Leder seiner Hose drückte sich sein Schwanz an meinen und ich wusste, dass wir genau da uns sehr unterscheiden, unsere Sexualitäten würden trennend zwischen uns stehen. Ja, du hast meine Sehnsüchte, meinen Namen & mei-

ne Sterne, Schwerträger, meinen Schwanz hast du nicht, dafür meine Ängste, nimmst sie mir & hast sie. Ich kenne dich zu genau, es zu wissen: ich sah dich brennen, vorher schon, & wusste: diesmal ist kein Entrinnen möglich – ich werde deinen Tod sterben, den kleinen; deine Nackenmuskeln hart wie Stein, die Angst mir in die Zunge zu beißen, deine Angst & meine Sucht: Sehnsüchte, in denen wir uns vereinigen. Ich fühlte dich brennen, Schwerträger, und glaube mir, es war qualvoll.

Identitäten

Ich-Auflösung ist das Zauberwort aller geschichtlicher Zeiten: Ideen werden ausgegraben & verschüttet, die Erfahrung ist häufig verpönt, manchmal bewundert bis verwundernd. Diese Ich-Auflösung kennt konkrete Bilder: ist gleichzeitig Augenblick & Ewigkeit, frei von Zukunft & Vergangenheit, scheinbar unvermittelt und plötzlich: Sie hat Anfang und Ende in dieser selbstbehaupteten Welt. Ein Balanceakt zwischen Verlangen & Angst, wie von allen Seiten bedrängt auf einer schmalen, hohen Mauer. Beides zeigt sich in unterschiedlicher Gestalt: Verlangen nach..., Angst vor..., Tod, sich fallen lassen, Schmerz, Berührung, Verlangen nach dem Verlangen, Angst vor der Angst. Es sind Ausdrucksformen ein- und desselben Scheines von Wirklichkeit. (Das Wesentliche ist immer dasselbe.)

Auf Suche

Er: seine Augen das bekannte „Trauer & Freude“, Trauer als stilles Leiden: Resignation – müde – Ruhe; Freude als Sehnsucht, Hoffnung, keine richtige, entschlossene, sondern Hoffnung als Krankheit, krank an Liebe, Wahrheit, Kriegsgedanken: Schmerz – Enttäuschung – Selbsttäuschung: „Wo ist mein metaphysisches Ich?“ – Wahrnehmung, „Minderwertigkeiten“ – Erniedrigung. Zwischen Schmerz und Hoffnung die täglichen Überlebensnotwendigkeiten. Sein Mund ein allwissendes Ich-weiß-nicht-Lächeln. Seine Hände verraten mir seine Vergangenheiten, Ich-brauche-dich-jetzt-Geste, seine Hände fühle ich fest greifend („Mach deinen Mund auf beim Küssen:“). Rücken – wie die meisten – gebeugt,

die lebensnarbene Haut: hier & da, der Ausdruck: „Ich will wieder Kind sein“, wieder „von Neuem“ anfangen, oder auch gar nicht. Augenresignation: auch die Zeit heilt keine Wunden, wie und wohin sie auch gedreht wird, keine noch so günstigen Voraussetzungen entscheiden verändernd; auch in den günstigst denkbaren Konstellation gibt es nur eines: Bruch.



Gebrochene Augen spiegeln meine, stumm schreiende Gesten verraten meine Gedanken: er; blicke von Mund zu Auge zu Auge, fest greifend gibt er ein Gefühl von Gehaltenwerden, fühlend gibt er Vertrautheit. Hoffnung – Verzweiflung – Vertrauen – Verlangen: Schmerz und Verletzung. Meine Augen schon das eine oder andere Mal gespiegelt in einem Augenpaar, einem anderen: nicht fremden, niemals fremden. Sitze an einer Straße, lasse Augen reflektieren & warte auf eine Begegnung, auf die Begegnung, die ich schon sehr gut kenne; warte auf meinen konvexen Spiegel. Trauer & Freude – Verlorenes – wiedergefunden – Gewissheit: es wieder zu erlangen – Täuschung? – : er.

„Kobalt“-blau, türkis dunkel durchhäutet: netzhäuten, bisweilen dunkelgrün. Blinde Flecken zu blutorangenen Augen vor einem ockergrünen Matthimmel, kaum wahrnehmbar. Das grüne Flächenrechteck löst sich um eine seiner Diagonalachsen drehend in Flecken auf – immer wieder: Wiedergeburt der rechteckbildenden blinden Flecken. Und deutlich die Dominanz rötlicher Farben & natürlich Netzhautadern blau. Schwarz, wo ist dein Zeichen geblieben – die Dunkelheit, von der ich glaube mich ernährt zu haben, gar nicht wahr?

Erinnerung: tief blauviolette Lichteinbrüche, rot wärmt, Konturen von grün, blau: Farben eben. Blauviolett als Linienfarbe: hinter den Dingen – Netzhautspiele. Fahle Erinnerungen an psychedelische Weltenreisen: nicht nur das Land der Farben war gefragt: perlmutt, purpur – lichte Erinnerungsschatten aus den letzten Weltzeiten, zwischen den Beben: herausgeholt, hineingeworfen. (Weltreisender: ausgespuckt in einen Zeitort, dessen Physik keine Gültigkeit beanspruchen kann.)

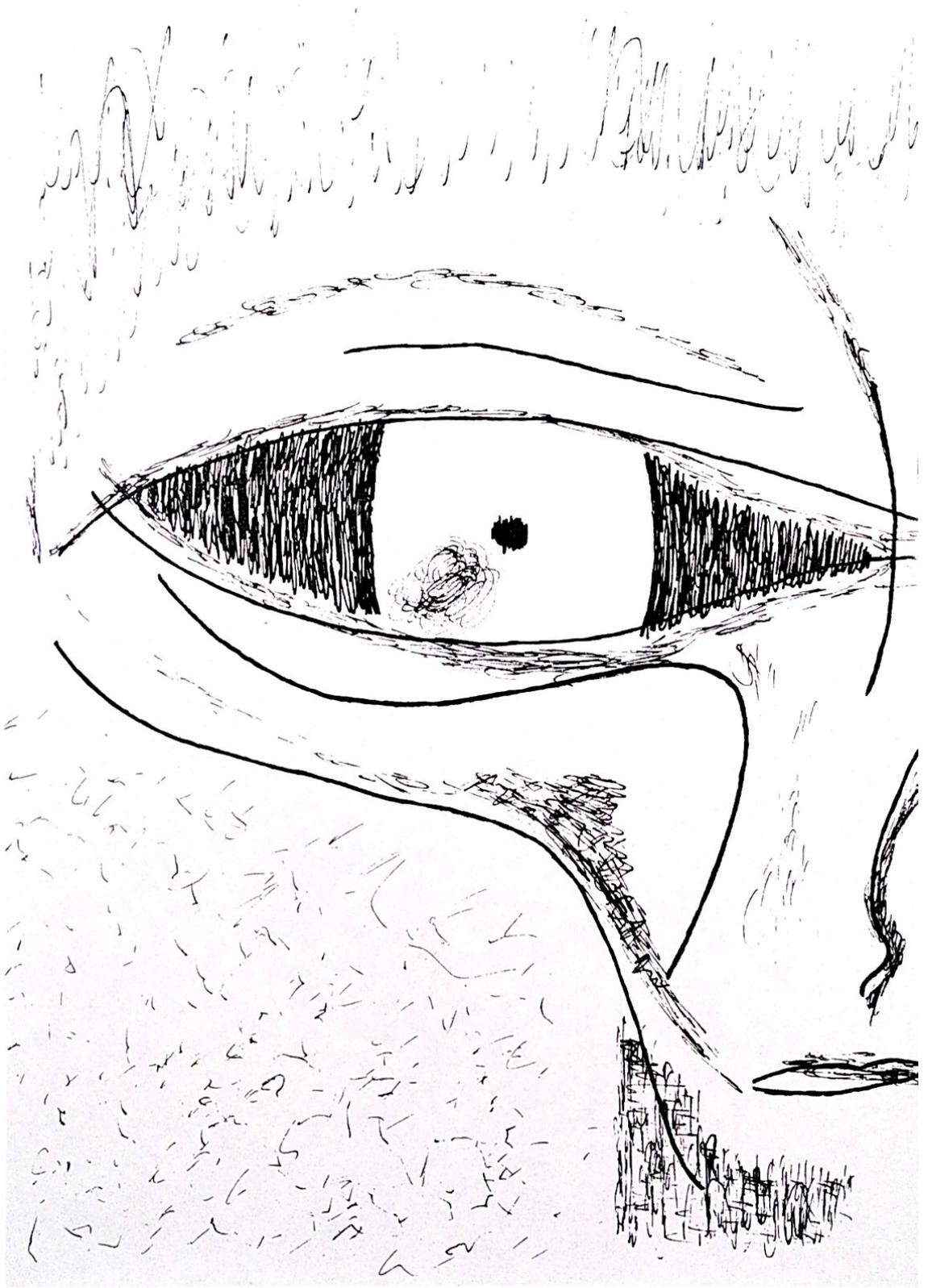


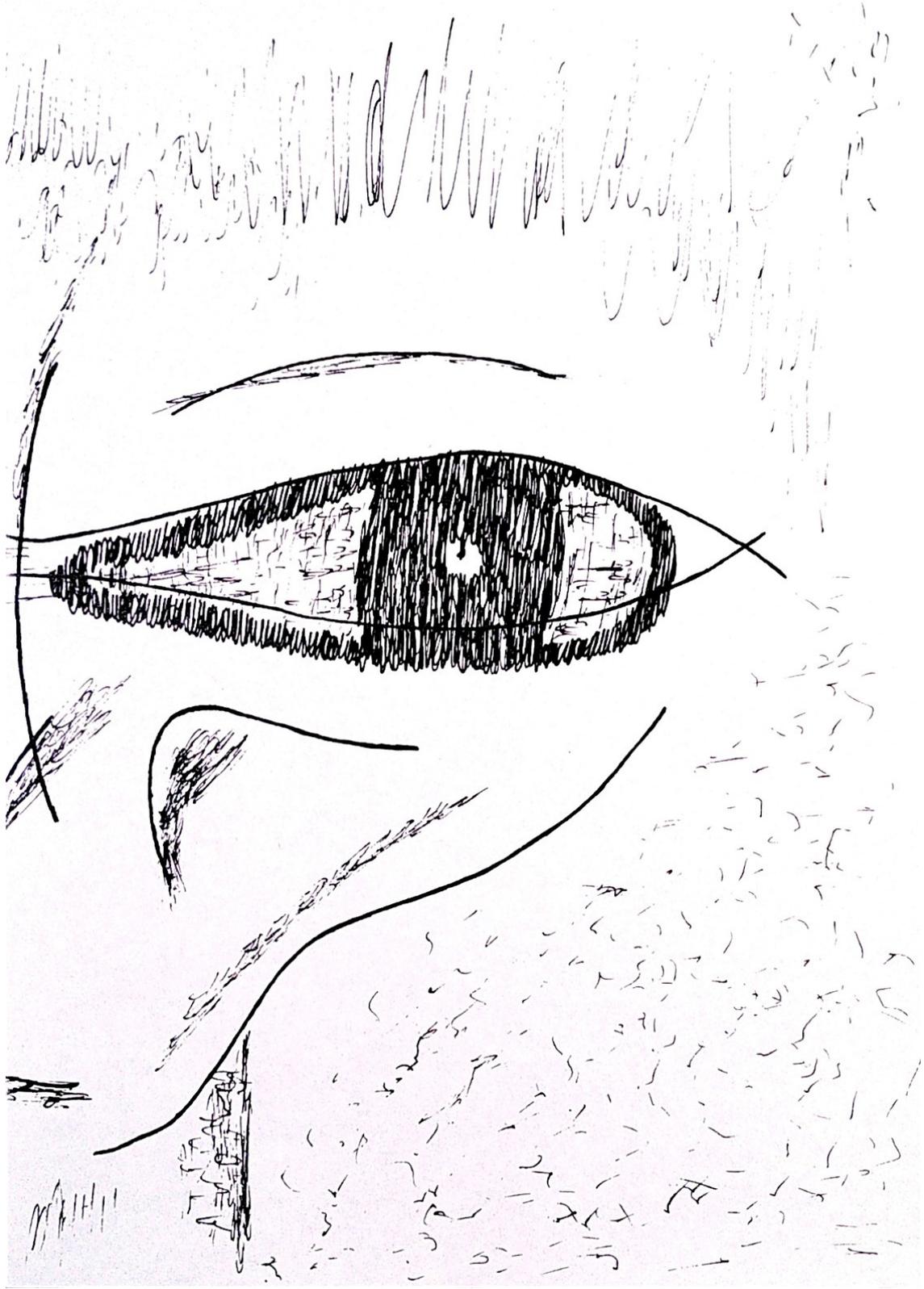
(„Wär ich wie du. Wärst du wie ich.
Standen wir nicht
unter EINEM Passat?
Wir sind Fremde.“)

Paul Celan

Er hat einen Wunsch, ein Verlangen geradezu: seine Vergangenheit; sie zu tilgen, ungeschehen machen, ihr zu entschlüpfen, um dann zu sein, der er sein will, der er ist. Er weiß um die verzweifelte Unerfülltheit & es gibt Momente – Momente des Fallens, des Schmerzes – da versucht er es dennoch: singuläres Überwinden, Ausbruch aus den Geschichten: gen Unendlich, & es misslingt natürlich, weil nicht anders möglich: jeder Kampf gegen die Zeit ist ein verlorener, Enttäuschung, Schmerz. „Verliebt“, was auch immer das bedeuten soll: sich gespiegelt, wiedergefunden, sich aufgegeben, verloren: es ist das einzig Bedeutende in seinem Leben & das bedeutet es auch dieses „verliebt“. Sich richtig & grundsätzlich hingeben einer unbestimmten Daseinsform. Also verliebt, würde er sagen, hat er sich vielleicht drei Mal in dem einen bisherigen Leben, im Abstand von jeweils fünf bis sechs Jahren. Ein Kampf gegen von vornherein festgelegte Grenzen, gegen sich selbst: er als stiller Liebender.

Es ist ein Eintauchen in unbestimmten, diffusen Schmerz & mit jedem Mal das zunehmende Vertrauen: es gibt ein Auftauchen, der Schmerz vergeht, irgendwann: nach der Häutung. Es bleibt eine Narbe. Eine Narbe: „Du darfst nicht aufhören, diesen Schmerz zu spüren & zu erforschen“, (Lass dir die Wunden lecken.) „er darf nicht verloren gehen, ertränkt werden, verbittert erstickt, also schreie!“ Schmerz ist keine „Lösung“, ist Wiederholung, der nächste vielleicht eine Steigerung des vorangegangenen. Ob er diesen Schmerz erinnert, wenn einmal ein Finger sich auf die scheinbar verheilte Wunde legt?





Phimose: Missverständnis & verstehen

Auch er hatte ein „erstes Mal“: einen Ausfluss, ein morgens feuchtes Bett – zunächst bedrohlich: es bedeutete etwas, konnte nichts Gutes verheißen: das Ende der Hoffnung auf eine nicht verlorene Kindheit? Dann aber immer wieder mit Spannung erwartet, herbei konzentriert („Hand anlegen“ lernte er erst später & durch Zufall.); er hatte immer seinen Kinderpopo-weichen Schwanz vor Augen und – als Gegenstück – das hässliche, faltige und obendrein violett gefärbte Stück Fleisch seines Vaters: wie abgenutzt von unsensiblen Gebrauch. Nichts wissend beschloss er schon früh, sehr früh, niemals seinen zarten, unverbrauchten, liebkosten & geliebten Schwanz irgendwo hineinzustecken. Und er wusste, dass sein Beschluss – einmal gefasst – endgültig sein würde.

Für „Spiele“ sich heimlich auf einem Dachboden treffen: sich gegenseitig in die Eier zu schlagen, ließ er sich gerne gefallen (sie waren noch jung). Als ihm jedoch gezeigt wurde, wie „runterholen“ geht, wie Mann das auch gemeinsam gegenseitig an sich vollzieht, wurde ihm etwas deutlich: Vorhaut zurück & wieder vor: was andere dazu brauchte abzuspritzen, verursachte ihm Schmerzen. Vorhäute zurückziehen: irgendwas war anders an ihm, irgendwie war er anders & es hat mit dem Beschluss zu tun, dem endgültig gefassten. Das war zwar nicht zwingend offensichtlich, aber irgendwie klar: er ahnte es und seine Ahnungen verdichteten im Laufe der Zeit sich immer mehr zu einer Gewissheit. Später – viel später – entschied er sich schwul zu werden, genauer: er stellte fest, dass er es bereits entschieden hat. Es war letztlich die einzige für ihn „damals“ erkennbare Möglichkeit, seinen Beschluss umzusetzen, ohne auf Sexualität mit anderen Menschen (und vor allem mit diesem einen) zu verzichten. und das wollte er überhaupt nicht: verzichten. Ein Schwanz, der sich zwischen seine Arschbacken schiebt, das war für ihn eine sehr anregende Vorstellung, niemals aber seinen Schwanz irgendwo hinein zu schieben. Dass dies Widersprüche hervorbringen kann, ahnte er, weigerte sich aber dennoch lange & hartnäckig, sich darüber allzu viele Gedanken zu machen. Die Welt war ohnehin voll von Widersprüchen. Die Jungen, mit denen er sich umgab, waren in dieser Beziehung offensichtlich anders, alle, ihre Vorhäute ließen sich mühelos über die Eichel ziehen & sie bekundeten ihre Bereitschaft, diesen Umstand dazu nutzen zu wollen, Frauen bzw. Mädchen zu „bumsen“. Dennoch erregten ihn diese

Jungs (und einer davon ganz besonders), regten seine Fantasien an, trotz oder vielleicht gerade wegen dieser Bekundungen, er wusste es nicht.

Auch die Entscheidung, schwul zu sein, wird ihn nicht davor bewahren, seinen Entschluss immer wieder verteidigen & rechtfertigen zu müssen. Nur langsam begriff er, dass er derjenige sein wird, der „anders“ genannt würde, & dass ein langer Weg nötig sein wird dafür, als Anderer gleich zu sein. Schwul zu werden war, was die aus seinem Beschluss erwachsenen Widersprüche angeht, keine Patentlösung, allenfalls eine Möglichkeit, einen Konflikt begreiflicher zu machen, den ansonsten wohl niemand verstanden hätte. Er sah den Schwanz seines Vaters nicht häufig, aber ab & an wird es vorkommen, dass er ihm auf geheimnisvolle Weise wiederbegegnet: an einem völlig anderen Mann, in einem völlig anderen Zusammenhang: entwachsen.

Magie: Verlangen & Transzendenz

Sein Entschluss schwul zu sein war gleichzeitig ein Entschluss, sich etwas hinzugeben, was er „verlieben“ nannte, wofür es aber kein geeignetes Wort gibt. Besser gesagt: die Feststellung, dass er sich entschlossen hatte, war die Erkenntnis, dass etwas geschah, was er „Liebe“ nannte: unausweichlich. Es war natürlich nicht „nur“ M, worauf sein Verlangen gerichtet war, M war vielmehr der erste, der sein Suchen zu verkörpern im Stande war. Er studierte ihn sehr genau & je genauer er das tat, desto aussichtsloser sah er seine Lage: M wusste nicht, was er war – später würde er sagen: M wusste nicht, was er verkörperte. Es war nicht die Zuneigung zu einem liebenswerten oder besonderen Menschen, seine Liebe war übernatürlich, stand über jeglicher Physik & M war Mensch & konnte dem daher gar nicht gewachsen sein: es gab da eine prinzipielle Unmöglichkeit.

Sein Name hatte 7 Buchstaben & seine Farbe war blau: Augen & Kleidung. Eine wiederkehrende Erinnerung: er lehnte sich an ihn, spürte seinem Atem nach & streichelte seine Beine, ließ andeutungsweise seine Hand zwischen dieselben gleiten, M stützte sich dabei von hinten auf seine Schultern, hielt ihn in den Armen: ließ mehr als nur zu. Es hätte ein Anfang sein können: dieser Gedanke wird später immer wieder auftauchen. Er spürte aber Lust nur noch in den Kämpfen, in schmerzlicher Angst und Verzweiflung über die Unmöglichkeit, seiner Isolation zu entkommen. Was tun, wenn alle Wege verschüttet oder verbaut sind? 7 Buchstaben machten einen Zauber möglich, blau war eine Brü-

cke. Er wusste, dass es eine Verbindung gab, die stärker war als alles Leben und was sonst noch Wirklichkeit behauptet, & dies war ein unbegründbares, ein grundloses Wissen, das sich alleine aus der Kraft dieser 7 Buchstaben ableiten ließ, ein magisches Wissen. Der Kampf um Wirklichkeit, um irgendeine Form von Wirklichsein stellte sich nun dar als eine von vornherein verlorene Schlacht. Entweder unwirklich oder unmöglich: das war seine Wahl. Er wusste nicht, dass das, was ihn verband mit M, genau die Isolation war, in der er lebte, & damit genau das, was eine „wirkliche“ Verbindung unmöglich machte.

Die Situation war ohne Ausweg, er entschied sich, sein Verlangen nach Wirklichkeit aufzugeben. Er hörte die Stimme, die immer wieder in seinem Herzen schrie: er stand alleine im Wald, an dieser vertrauten Stelle, an diesem Ort, an dem er nie war. Er beschäftigte sich mit magischen Prozessen, Tod und seinen Schädeln; er lernte. M: Spiele im Wasser; zu gerne wäre er ihm begegnet auf einer Wiese zum Beispiel, um seinen Körper fühlend kennenzulernen, um befühlt & gekannt zu werden, sie beide nebeneinander liegend; doch er lebte in einer anderen Wirklichkeit, um Welten von seinen Bedürfnissen getrennt. Sein Atem & seine Stimme: warm & zerbrechlich; laufend die andere Richtung: von ihm umarmt und festgehalten zu werden: „und du weißt nicht, ob ich dir das Portemonnaie klauen will oder ob ich schwul bin“, er wird es auch nicht erfahren (M klaut keine Portemonnaies). Er aß den Sand, ihn gleich einer ausgebrannten Erinnerung zu behalten, und die Nägel, die sich weigerten Schicksal zu sein. Nur ein Zauber konnte ihm zurückgeben, wonach ihm dürstete; M war das Medium und er war ein gutes Medium.

Der Zauber aber verweigerte sich und in der Verweigerung versuchte der Durst auf seine Kosten zu kommen: er bemerkte es sehr spät, das Geheimnis seiner Magie. Der Wunsch zu verzaubern, das Ziel & durch es hindurch. Wirklichkeit – der Zauber haftet an dem Magier, ihn von ihm loszulösen hieße, die Welt des Magiers loszulösen von dem Wunsch, dem Durst, dem Ziel schließlich. Das war die Unmöglichkeit; M war beides: er selbst und jene 7 Buchstaben. Es musste misslingen, M mittels dieser Formel zu bezaubern, & durch diese Weigerung zeigte der Zauber den Weg: die Mittel, die Buchstaben, mussten von M getrennt werden, um der Magie die Kraft zu verleihen, den Magier zu verzaubern und seine bislang ausweglose Welt. Das Ziel, der Wunsch, das Verlangen, ganz anders als geahnt konnte er den Zauber wirksam werden lassen. Auch die Sterne mischten sich ein, Wassermann im Sonnenzeichen & im

Aszendenten ist eine Bürde. Magie besteht aus dem simplen Trick, einen Begriff, ein Symbol oder ein Zeichen loszulösen von allem, was daran haftet, durch es hindurch sich selbst & damit auch das Verkörperte zu verändern; Liebe handelt mit Menschen: Liebe und Nichtsein. Der Zauber aber verweigerte sich und in der Verweigerung versuchte der Durst auf seine Kosten zu kommen: er bemerkte es sehr spät, das Geheimnis seiner Magie.

M hat im Lauf der Zeit viele Namen erhalten: siebenbuchstabige oder auch welche mit sechs oder acht oder vier, ist schließlich namenlos geworden. Auch er hat viele Namen erhalten im Laufe der Zeit und auch er wird ein Namenloser werden. Das ist der Zauber.

Psi: Nähe & Entfernung

Ein Teil seines Zaubers war sein spezifischer Kontakt zu M Ein momenthaftes, gleichzeitiges Durchdringen der Schädeldecken – eine Art Telepathie – vielleicht ein Sehen: durch Ms Augen, durch nichteigene. Sie kamen sich auf diese Weise bisweilen sehr nahe, vielleicht zu nahe; sie trafen Verabredungen gedankenübertragend wie selbstverständlich, überwand das Getrenntsein ihrer Körper geistig. Insgeheim war er davon überzeugt, dass dieser Kontakt nur einbahnig war: von M zu ihm, er konnte sich nicht darauf berufen und was eine Möglichkeit zur Überwindung seiner Isolation hätte sein können, hat diese im Gegenteil noch vertieft. Er war seinen Geistern restlos ausgeliefert, sodass es auch keine Lösung war, seine Fähigkeiten auszuweiten; es wurden daraus Spiele, die ihn immer weiter entfernten von sich, davon wirklich zu werden und von M Auch fing er an, seine Träume zu deuten und Vorhersagen, ließ überhaupt diese Formen der Wahrnehmung Alltag werden in seinem Leben und würde es auch später wieder zu einer Basis machen für einen Kontakt zu einem Anderen.

Bis dieser Tag kam & das Eindringen eines Unbekannten in sein Großhirn und lärmend, betäubend drohte ihn, sein rudimentäres Ich zu sprengen, ihn für Sekunden hinweg beförderte in ein blaues gleißend besterntes Universum. Er sollte aus seinem Dasein gestoßen werden & Angst durchzuckte wie Stromschläge seinen Körper. Es war dann klar, dass er der von ihm entwickelten Sensibilität der Wahrnehmungen nicht gewachsen war; es bedrohte ihn und nach genauer Überprüfung seiner Besorgnis entschied er sich, damit aufzuhö-

ren mit den direkten Kontakten von Geist zu Geist. Er verlernte es & dies sollte ein erster Schritt Richtung Freiheit sein.

Er hatte diesen Kontakt zu ihm, der es zuließ scham- und grenzenlos ausgeforscht zu werden. Er dachte sich: Wesentliches gibt es nun nicht mehr zu sagen, nichts, was nicht mitgeteilt bliebe; das Wesentliche blieb dann auch ungesagt: erahnt, erfühlt, direkt von Gehirn zu Gehirn übermittelt. Sprechen zu lernen war ein erster Schritt aus dieser Gefangenschaft des Unausprechbaren, aus dieser stummen Welt, in der nur Augen redeten & Gehirne Signale aussendeten, empfangen – oder auch nicht- , in der Gewissheit, nie ausgesprochen zu werden, wirklich. Er würde keinem Menschen mehr so nahe sein wie er es M war, würde keinem so Fernen mehr so tief in die Augen blicken.

Wiederbegegnung: Ende & Anfang

Er vermochte sich nicht vorzustellen,, dass er einmal jemandem begegnen würde, der seinen Namen, seine Sterne hat (zumal er beides noch gar nicht kannte); dieser wird einer der wenigen sein, die mit seinem Schwanz umzugehen wissen & seinen Beschluss zu respektieren schienen, ohne dass dieser erwähnt werden müsste. Er hätte es nicht geglaubt, dass er einmal zu gleichem Anlass wieder beginnen würde, von Stirn zu Stirn zu sprechen um wieder (& immer wieder) in dieses Schweigen zu versinken.

Enge: Gewalt & Gewalt

Lange bevor er sich entschied schwul zu sein, schon vor seiner fatalen Konfrontation mit dem Schwanz seines Vaters, bemerkte er sein zwiespältiges Verhältnis zu Gewalt. Gewalt bedeutete ihm im Wesentlichen Enge & Bewegungslosigkeit, der Zustand in dem er seine gesamte Kindheit und Jugendzeit wahrnahm: erst erwachsen würde er sich Stück für Stück von seinen Fesseln befreien können, die ihn lange Jahre, fast zeitlos, quälten. Fesseln der Isolation. Ein Ereignis würde dauerhaft in Erinnerung bleiben: lange bevor er schwul wurde befand er sich mit den schon zu der Zeit an- & erregenden Jungs auf einem Gartenfest und plötzlich kamen sie – wie dazu aufgefordert – auf die Idee, ihn an einen Baum festbinden zu wollen um ihn dann zu foltern. Eine lustvolle Vorstellung: nichts wäre ihm willkommener gewesen, auch noch in dieser wunderbaren Gesellschaft, aber die Angst, diese Lust könnte erkannt werden, gebot

es ihm, sich dagegen zu wehren, noch dazu so, dass sie schließlich davon absahen, ihr Vorhaben umzusetzen.

Angst: dass seine Lust enttarnt würde und er sich wieder in die Lage brachte, sich als „anderer“ rechtfertigen zu müssen, ihm als solcher schließlich Nähe versagt blieb, die ihm eigentlich ohnehin schon nicht zuteil war, von niemandem; Angst, festgebunden, ausgeliefert, hilflos zu sein in seiner Lust, in seiner Reise gen unendlich, vielleicht: alleine gelassen zu werden, alleine mit seiner Lust, seinem Verlangen. Das kannte er: alleine zu sein, bewegungslos, in einer Lust der Verzweiflung, in einer unbenannten immer aktuellen Angst. Er wird merken, dass seine Angst nicht so unberechtigt ist, wie er häufig dachte: es wird Unterschiede geben zwischen Gewalt & Gewalt, Enge & Enge, gerade auch in seiner Sexualität. Sensibilität wird ein entscheidendes Kriterium werden, sich in den jeweils anderen hineinfühlen zu können; sich in & mit dem anderen fühlen: Angst kann zu Lust werden, zur Befreiung sogar, und auch zu Schmerz und Verletzung. Tod kann Wiedergeburt bedeuten & auch Vernichtung, Schmerz zu Ekstase führen: einem Eintauchen aus dieser Welt hinaus, aber auch zu Wunden, Narben, Verhärtung. Gefesselt zu sein kann Entfesselung zum Ziel haben & auch: gefesselt zu bleiben – alleine gelassen – hilflos. Das war ihm von früh an, wahrscheinlich schon seit seiner Geburt vorgezeichnet.

Zusammenhänge: Wahrheit & Isolation

Und alles dies: Kunst, Theorien, Verlangen & er selbst, das alles trifft sich in einem Punkt, in einer Aussage: in ihrer Ausschließlichkeit und Gewalttätigkeit vermag die sogenannte Realität es nicht, das auszulöschen, was als kleine Glut es möglich machen sollte, sie zu entlarven und damit zu entthronen. Es gibt ein nicht zerstückeltes & nicht verstümmeltes Bewusstsein, das in jeder Erfahrung eine gesamte Welt, was sie ist & nicht ist, aufleuchten lassen kann und in diesem Gesamten jedes noch so kleine Detail, jeden Aspekt. Kein Widerspruch, den es nicht zu umfassen vermag: Gemeinsamkeiten auf der Spur – das Ende des nimrodischen Imperiums ist greifbar nahe und auch unendlich weit entfernt.

Seine Verzweiflungen waren Widersprüche: innen und außen: immer altbekannt neu diese Kluft, er oder die anderen. Ob es er ist, mit seinem Beschluss: niemals mit seiner zart-empfindlichen Lanze zuzustoßen, in einer Wirklichkeit

der Fortpflanzungsmythen, oder er als verzweifelter Magier in einer entzauberten Welt, oder mit seiner Verlangensglut in der Arktis der Befriedigungsverweigerung: Friedlosigkeit. Blind um sich schlagend drohte er erstickt zu werden, war der Wunsch zu sehen nicht tot zu kriegen. In dem ungehörten Schreien ahnte er Wahres, lernte er zu erkennen: Isolation verlangt nach Freiheit und Freiheit ist Kampf: gegen die Gespenster der Nacht, die ihn in Träumen heimsuchten, & die des Tages, die ihn mit leeren Augenhöhlen den Atem stehlen. Seine Kindheit war voll von Unwesen, kalten Toten, die ihn zu infizieren drohten, ihm etwas einpflanzen, injizieren: das Gift, das ihn zu einem der ihren macht, ihm die Augen heraus ätzt aus dem Höhlenpaar in seinem Schädel: auch er trägt den Tod der Ruhelosen in sich, & er träumte, dass es um ihn geschehen sein würde, sobald die Glut verschwunden ist aus seinen Augen.

Er wehrte sich schweißbadend dagegen, verurteilt zu sein zu ruhelosem Wandeln, glühende Augen aufzuspüren sie zu löschen. Er würde sie bewahren: die Glut, die Verzweiflung, die Träume & seine Phimose.

ich gehe

mit dir

ich gehe mit dir

ans

ende der welt

& blicke

mit dir

blicke

über

den rand

jenseits der ozeane

jenseits von wasser-&-land & ich sehe

(durst & hunger gestillt)

wasser

jenseits

der
ozeane
süß
gehe ich
den

tränentrauersüß

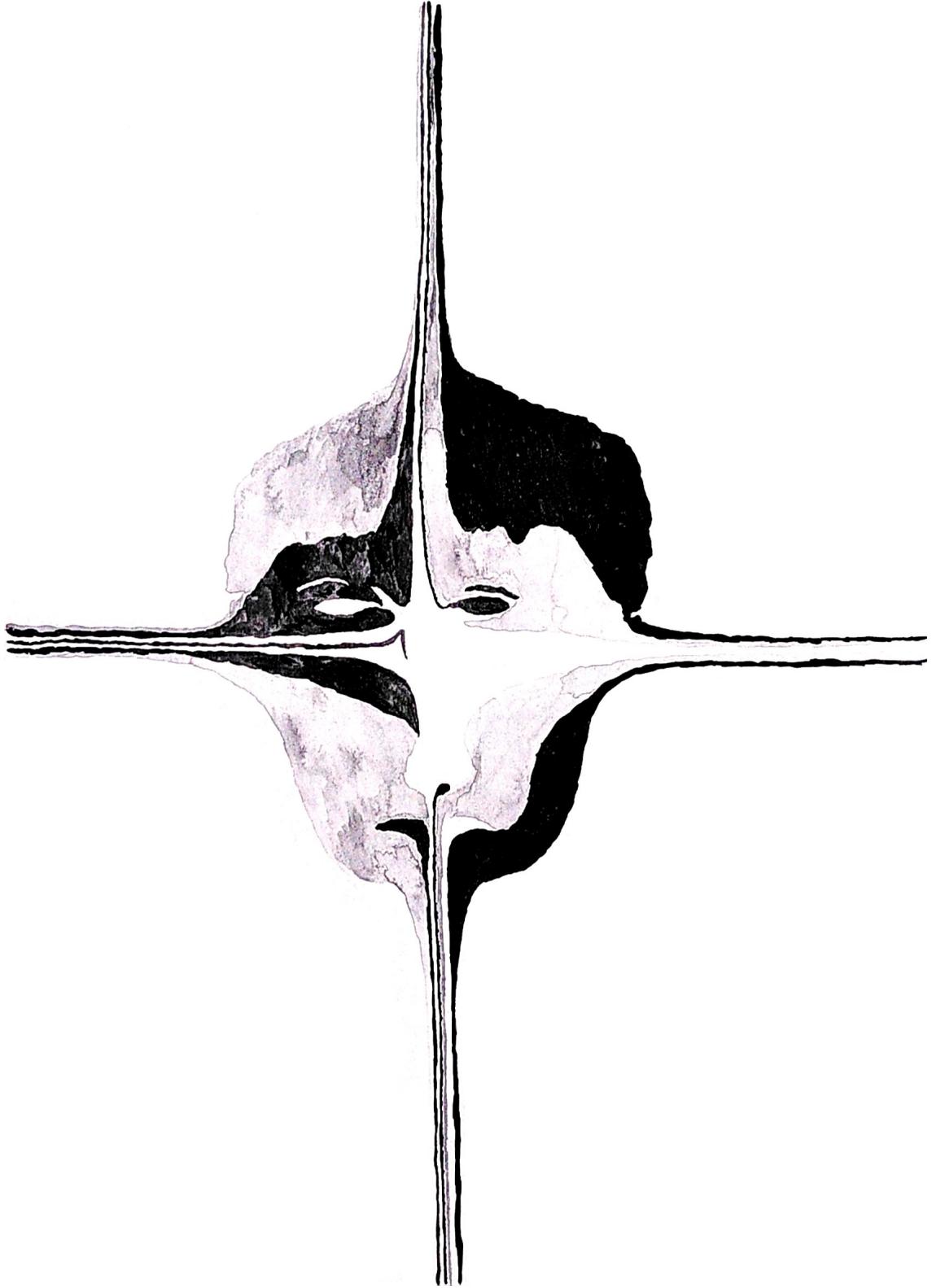
mit dir

über

rand

jenseits
der träume

(gehe ich)



Monolog gewesen I

An irgendeinem Ort, zu irgendeiner Zeit sitzt ein Junge und weint, Tränen, Sonne, verdunsten; Tränen mir zu – trennen – mir bei (oben: Ost Nordost trennen rotgelb- blau sechseckige Fremdraster) Abstand mir zu. Weißnebelige Farbplastik grundfarbenzerlegt, symetriegebrochen: 6 Mal; Tauschschatten verschwinde! Schnurrpunkt in gleißendem purpur wirst Zeit gewinnen, taub, orte mich ab: Wort am Anfang & am Ende, kein gleißendes Licht vermag Mondbergeschatten hindurch zu strahlen. Linien raumlosen Nichts.

Pulsfuß, meine Krallen in dich, Handlinien schweben, schwinden, verschwinden – zertropfen Herz zu Fell. Dich als Fleisch aus Wort, genauer: Gedanke violett liniert; im Lichtfadenkreuz eine Kontur – frei schwebend, jenseits von Farbe und Klang. Wiederbegegnung des Sechsecks, zeitraumlosem Nebel als Farbschatten entsprungen, leuchtendes Grundmuster des Seins: Wesen in blau, prismengebrochen, Kopf los – gedacht höhnt es meiner nach unten korrigierten Lage – mastwehen. In Blut getaucht – wie eine Puppenbühne – wie angestochen schnurrt es in sich zusammen: Implosionslinien fallend; es: verwesen & wachsen – greifhandgleich das Leere krallen: Luftloses, Perlmutterem weicht.

Festgehalten Form, Bild, holografierende Linien: blaue Meeresfäden tasten in nichts, vorbei, nicht seiend vergangen, bis zur Unfarbigkeit entstellt. Wachsge-sicht entblättert, kaum da noch fassbar, Krallenopfer; in lichtschrerer Spielstruktur eine arghöhnische Fratze einen Schweb nach hinten, die Wand weich am Rücken. Paar Augen Trost droht vor & zurück, im Puls. Raum ohne Ecken: zernebelt alles feste: Begriff; grifflos durch den grauen Nebel, es gibt mir farb-schwebende Konturen: was mal als Wand bekannt, als Stütze, ein körperloses Lehnen, einengendes Hervorschnellen wie hilflose Weite. Gedankenhalt. Baumartig wachsende Kopfwelt, formfarbiges Schreckgespinst: ein nah & fer-nes Fingerentgleiten über geräuschschmerzende lichtscharfe Linien. Flächen sind Nebel: grau. Weich, empfängst mich sanft stürzend, die Zeit hinter mich wähnend bleibe ich hängen an einer Blauzehe, rotierendes Immerwieder: Ver-such nach Versuch die gleiche Wunde ein kleines Stück tiefer – neu stellen sich Scheinfarben dar, Scheinwelten nur – , rotierend fallend nicht losgelassen. (blau gehangen)

(unwirklich endlicher Traum: Endlichkeitstraum – aufwachen, Albtraumentwachen einer Puppenwirklichkeit – Puppenwelten, aus Puppenträumen erwacht, hinter die Welten greifen: gestirnt, die Sterne: Hinterkopfbewusstsein im Rückwärtsfallen, federfallhart – kurzes Wachwerden, vorübergehendes Scharfsehen, Farben, Formen, Bedeutungen aus dem nichts, dem Nichtgreifbaren (Sprachen der Sprachlosigkeit); zurück in jene formlose Gestalt, traumfallen wieder. Aufräumen, traumwachen, vielleicht?, Atem für kommende Endlichkeiten, traumatmen.)

Nichts zwischen uns, das große, zwischen Rest-mir und Rest-dir – Hand-da – und dort: ein Hauch von Tisch; Bodenloses zu formigen Farben: weltbreit, zerstückeltes Wesen, setz dich zusammen, Zauberling, sechseckgequälter. Fingerdort, Auge-hier, Nabel-da: rede eine Sprache, ein Geräusch, rede ein Rauschen hinein in den graunichtigen Nebel, weg von weiß-schwarz, im Augendunst.

(Spaziergang in Lissabon, durch Alfama – auch hier ein Begriff: saudade – treppauf, -ab, -auf. Ein kleiner Platz, leicht länglich, ein Pfahl; ein junger Mann wird dahin geführt von zwei Soldaten, angebunden, ein Dritter schießt, ein rot beflecktes Hemd, losgebunden & weg geschleift, weg. Der nächste, der Pfahl, Erschießung. Leute gehen notizlos vorbei, ein paar wenige bleiben stehen, kurz meist, Fremde häufig. Ich frage: einen Menschen zuerst, als nächstes einen Soldaten, Schweigen als Antwort: wortloses Geschehen – ich höre. Schweigen, die Passanten, kein Laut der Delinquenten, selbst der Wind schweigt, die Bäume, kein Vogel zu hören in der einst so möwenreichen Stadt. Schuss: ein Versuch, das Schweigen zu erschießen, der herzerreißende Tod durchdringt die Windstille. Schweigen notizlos daran vorbei: kein Durchdringen mehr.)

Ich gehe weiter, nicht mehr fähig, meine Lippen zu formen zu einem Laut, zu einem Wort, du, nur noch ein leise zischelndes Sch-weigen. Knapp & verwundet dem Grauen entkommen, den Schatten, ins brutale Gedankenparadies, die Krake hinter mir. Sch... sprachlos

wort-
los

Herzschweigen

Schweigen

Stein-
haufen

Sch...

sch...

-los

du

Schatten, Hohl-

spiegel: wind-

schatten, d

u, mir eine Stimme, eine

Musik, Zaubermusik, du, Zauber-...

Licht-

schatten: mich hinweg, hinüber

Hinüber

ruft, rufst:

Kleiner Junge! Noch-Kind, schon nicht

mehr, je, nie

gewesen.

Schatten

Stein Haufen

im Wortschatten

verlor

sich Tränensprache

halb schon auf dem Weg ins

Entschwunden, zurück

ins

Nie – Mehr.

Herzmusik, du, deine

Stimme eine Kugel

im zerfetzten

Wortlosen Schatten – Stein – Herz;

nie

mehr.

An irgendeinem Ort, zu irgendeiner Zeit: nie gewesen, nie gelebt, nie geweint.
 Nabelsprengung: „Hallo, Bekanntes – Sechseck!“ (kurzes Vorbeizwinkern); zermalmt, zerrissen, zersprengt ins Nebellose, zu Noch-Nebel, grau.

Stück Erde & Lehm	Nebel-Implosionen
eine Hand: sie formt:	Nabel: Zerrissenes, zersprengt.
neu & gut das	Auf immer
Zerstückelte, das	verschwunden
Herz & Haut & Hirn;	verformt:
ohne die Schatten das	Zeit –
Licht, Blick	–
überallhin	–
zersprengt	–
frei.	–
zerrissen	verloren.

(„Ich fühle mich hohl, leer, schwebend – frei schwebend – mit dem Kopf nach unten, Füße nach oben, Hände an irgendeinen Boden gekrallt: entschweben wollend. Ich will entkommen, diesen Boden verlieren, Ballast loswerden, der mich hält, verfolgt, sich an mich festkrallt & nicht loslässt: dieser Schattenboden, grau, diese Ichs & dieses & jenes, dort & da, ich will mich trennen davon, nicht mehr in die Tiefe gerissen werden, in die Schwere, nicht weiter, ich muss – weg, weg von Raum & Zeit, wann & wohin, sterben & sterben, weg, nur weg aus dieser Gespensterwelt, von diesen Nächten, in denen die Geister keinen Frieden mehr finden, diesen Fratzen, diesem Entsetzen, den Schwellen, den Schatten den aus Leichen getürmten Schwellen. Wegschweben, hinweg, freischweben, Leben und Tod hinter dir, Raum & Zeit, Namen vergessen, diese schrecklichen Namen. Lass uns..., wir zwei, heimlich, unbemerkt: entschwinden, keine Sprache mehr zwischen uns, keine Schwellen, Ängste, kein Zukunft-&-Vergangenheit, woher, wohin, entweder, vergessen die Unruhe, das Unsein, das Suchen & Suchen, der Krieg nicht mehr zu führen, keine Schlacht mehr zu schlagen, keine Leiche keinen Tod mehr zu sterben – lass uns entschweben:

Alfa Centauri, Aldebaran, Andromeda, Arktur, ... keine Namen: jenseits von ...
 Meine Hände, sie krallen sich tief, Muskelstarre, Leichenstarre, lassen sich nicht mehr lösen, mich nicht mehr frei; klammern sich: an Vergangenes, an Schmerz, an Hoffnung. Das gleißende Licht tags schreit in die Nächte: ruft die

Geister wach, die schlafen wollen, entruhen, es wird nicht mehr dunkel, Arktur, Aldebaran ... – Wer kommt & schlägt mir Schwebendem die Hände ab?“ Schattenboden, Geisterhände)

Herz aus Stein, Hitzeerosionen, Risse, Porendurchlässe, das Drücken, das ständige, der Brustkastendruck: es will raus, er, der Stein, in alle Richtungen. Bis in die Zehen, die Fingerspitzen, Großhirnrinde – kein Körperteil mehr dem Druck gewachsen. Zerreißenwollen, in Stücke, in Atome: der Stein wächst; eine Haut bäumt sich vor Schmerz, vor Druck, eine Brust, mühsam festgehalten: diesem Druck entgegen. Ein Lichtton, dünn, der Faden, der alles durchdringt: unbemerkt, ein Hörfaden ohne Ende, ohne Anfang, bietet sich an: zum Festhalten. Aus einer Vergangenheit: ein Echo, ein Rauschen, Muschelrauschen, ein Griff nach dem Hörfaden, dem ewigen Zirpen, ein Griff leer: Fallen, dem Rauschen entgegen, in eine tiefere Zeit, weg aus jedem Raum. Schattenreich, Muschelrauschen.

Pulsieren	Fingerspitzen	Druck
Implosionen		zerreißen
durchlässig	Haut	dagegenpressen
Herz		Stein : Risse
	ein Ziel:	weg
von hier		Raum & Zeit
	& jetzt von:	
Todesangst		Leben ist Kampf
	Vernichtung	
eine Angst:	verloren	zerrissen
in einem Universum		zerstückelt
jenseits von Leben & Tod	Leben ist Halt, ist Sicherheit	
eine Vergangenheit	ein Schnitt	
eine Angst	ein Verlangen	
eine Geschichte	ein Bruch	

jenseits von: Vorstellungen, Gekanntem, Wiedererkanntem, Vergangenen. Aus den Schatten, den Angstschatten hinaustreiben, Hülle fallengelassen, hautlos (Gehäuteter!).

Sternseher: der Mond sich halb in einen Tag geflüchtet, die Nächte dunkelklar von Seele zu Seele stehst du: Aldebaran, der rote Riesenstern & Rigel, der weiße, marsschleifenlang unter Orion & wartest auf den Pfeilregen, die Gürtelstrahlen aus den Träumen, den täglichen. Von Seele zu Seele: das Milchstraßenband, das Kreuz des Südens.

(Blau-rot Geströmtes durch adrige Röhren ein vor & ein hinter dir, wie plus nach minus, eine Richtung, Biegung & noch eine. Rot-blau Gezeichnetes, es fließt dich mit: Finger und Leber durchkrochen, fünf Mal, zehn Mal, hinter- & nebeneinander & gleichzeitig und eine Richtung, unter Energie: Fluss ohne Spannung, zu weiß zerstrahlt: Ewigkeit & Moment. Zerstücke nicht einen Fluss vor dem Zurückweichen, für dich schon ins Momenthafte gedehnt, ins Kapillarische vergrößert: als späte Einsicht, schwaches Zuersehen; karges Farbenweiß, das versucht den Faden zu spinnen: Hörlichtfaden, verzweifelt, zum Fragment gestempelt ein Zeitalterlei. Der Faden und zwei Richtungen, eine Richtung der Strom, er fließt, vorbei, hindurch, bei dir & durch dich, in dir: dir weg. Linien eine Struktur. Form ohne Farbe: in einem runden Unendlich ihre Gestalt, ihre Ähnlichkeiten. Der Linienraum im Netzhautraster, Klammerhände zwischen noch-nicht und nicht-mehr; Augenkrallen lösen: ihr Griff greift ins Leere, Formleere, Linienleere, violett zerschmückt.)

Vielleicht: gibt es noch einen Ort, eine Zeit, tief vergraben, verborgen hinter einer Schädeldecke, hinter Paar Augen, die nicht mehr sehen wollen – der Hinterkopf schmerzt nach soviel Aufprall, blind sehend – & vielleicht findet er sich: diese aus schwerer Lunge gehauchte Erinnerung, schwebend über dem Schatten einer Steinhafen-Landschaft, einer Landschaft entbluteter Herzen, & er weint nicht, nicht tränenfeucht, in stiller Erkenntnis, Trauer zu eigen gemacht, für immer ereignet. Seine Augen glühen, vielleicht, schwach, fast unmerklich (Ist es dein Glühen, das sich in seinen Nebelaugen reflektiert?), und er sitzt raumverloren, Zeit hinter & vor sich, in seinen Händen, & er weiß dieses Niewieder, nie. Er spürt den Ekel, das Grauen, die Zeitangst – schon mal gestorben ist diese Welt nicht die seine – den Raum drückend, ihn bedrängend, nicht ablassend. Er wird dich suchen, vielleicht, dann drücke ihn fest an dich, lass seine Haut durchlässig: Pore für Pore werden, gib ihm den Halt, lass ihn nicht zernebeln, zerreißen, ihn in den Weltmühlen. Lass ihn zittern – neben dir, ihn violett und grau – ihn die Angst erzittern: das Leben, deines letztlich.

Gib ihm Atem & Puls & Strom: diese Welt der Linien & Fetzen & Stücke ist auch deine: vielleicht – das Nichts zwischen dir & ihm: schattengetrübt – sitzt er noch, wird noch sitzen im Hinterkopf links, wo die Bilder sich häufen, die den engen Weg passieren konnten, ausgegraben, verblichen, vielleicht, zerfärbt, zerbildert, zeitgeschunden, weltgequält: tränenlos sitzt er & wartet & weint & wartet, ein kleiner Junge, kaum entronnen gefangen: für immer, verloren, verkantet: hinter deinen Gluthöhlen, blind sehend. Tränen, Sonnen, -los: Licht mir weg: trennen, mir zu, Tränen, das Sechseck strömt in blau-rot-weiß, fremd, immer: Abstand mir zu, mir weg. „Hallo, vorbeizwinkernder Tod: unschädlich gekannt, vor & hinter mir gesehen: schon, schon immer; hallo, vorbeifliegender Schatten.

Entkommen:

Entwunden dem Hörlichtgespinst, den

blauviolett

entrahmten

Schattenspielen

- unter einer Schädeldecke, durch

sie hindurch, zwischen

zwei Augen – Höhlen: beide

Mitten, alle

Richtungen (4 oder 7; keine Zeit mehr für verwachsene Zahlenspiele) -

zum Licht,

dem farbenlosen,

dem tonlosen

(Eine Geräuschwelle sich über dir brechend

hält inne, Gischt schäumend, hält zurück,

fällt ins Nirgendwoher),

dem nichtigen: Nichts bleibt, nichts

war.



Eine Stadt im Dunkel, eine Nacht bricht sich ihren Weg hinab: von oben, von unten. Ein Meer tost gegen die Stille, bricht aus in seiner Gischt, ein Ozean und eine Nacht. Wasser gegen den Strom, Wind gegen seine Masten: Menschen und Nacht befreit von den Zwangslichtern, die Brandung erzählt von immer Dagewesenem, Winde heulen ein „Nie wieder!“ dazwischen. Blitze hier & da begrenzen den einen oder anderen Horizont.

Es gab eine Zeit, da kannte er ein Gefühl von Einsamkeit, eine besondere, ganz bestimmte Einsamkeit, von Einzigartigkeit: das alleinige Sosein, er nannte es auch: „Liebe“ & er kannte jemanden, der diese Einsamkeit durchbrechen sollte, die Einzigartigkeit zementieren, in ein So-wie-du-sein gießen für alle Ewigkeiten – damals gab es noch keinen Tod: das Leben vor dem Sterben – & das nannte er „ihn lieben“. Er sah sich Einzigartigen in ihm Einzigartigen.

Er sollte nicht lernen, dass nur seine Einsamkeit die des Anderen – überhaupt die der anderen – ist, aber nicht seine Einzigartigkeit. Seine, wie er es nannte, Liebe ist seine eigene, ganz eigene, einsame, private, ist seine Isolation: niemand wird antworten, niemand würde sein Schweigen wahrnehmen, so wenig wie seine daraufhin zahlreichen Tode, seine Sprachlosigkeit. Sie schmiegen sich an, wortgewaltig, jedem das eigene Echo zurückgeworfen: Stimmen verstummen; sie zum Leben zu erwecken, heißt hören, nicht schweigen, – das wusste er Zeitlebender nicht.

Ein Meer spült die Salzsäulen frei, für einen Moment wachen die Geister aus ihrem ruhelosen Schlaf, tanzen die Toten erst auf ihren Gräbern, dann auf den noch zu grabenden, denen ihrer Peiniger, ungesehen, im Schutz ihrer Nacht, raunen einen Gesang, der stumm weiterlebt, sich schweigend weiterträgt, bis nach der Dunkelheit, bis Blinde ihn hören werden.

Er spürte seine Einsamkeit in seiner Einzigartigkeit – schon lange, lebenslang – er nannte es nicht mehr „Liebe“, er nannte es „Albtraum“, „Verzweiflung“, er hatte schon zu oft geliebt: ihn & ihn & ihn, Einzigartigkeiten austauschbar, Einsamkeiten stumm, unaussprechbar, schreiend zurückgeworfen ungehört: er hatte aufgehört.

Er wusste: jeder so wie jeder andere, vorausgesetzt, er tat so als würde er hören, dem Stummen zuhören. Einen, der bleiben sollte, lernte er auf diese Weise kennen, hörte davon, dass es ihn gab & ging zu ihm, seine Einsamkeiten er-

probend; sie verbrachten eine erste Nacht stumm, verständnisvoll sich zuhörend: „ja, ich kenne dein Schweigen, dein Stimmenversagen“. Sie schwiegen zueinander, schwiegen sich frei, für einen Moment, todloser Moment, für noch einen: Sucht nach Momenten, immer wieder ab da, Schweigerausch, Einsamkeitsrausch; die Angst vor dem Entzug, der neuerlichen, vielleicht endgültigen Resignation. Er kannte seine Gedanken, tat so, als wenn er sie kannte: es war ein Betrug, ein Schummeln, & es war genau, was er wollte – keine Wahrheiten, keine Ehrlichkeiten, das Tun-als-ob: das kannte er, das war seines & das des Anderen -; sie entschieden sich zu kämpfen: miteinander, gegeneinander, gegen Einsamkeiten, Wunden & Narben, Vergangenheiten: befreit aus einer Schale wieder verletzlich geworden, Schmerz manchmal eine Wohltat, ein Leben, ein neues Altes.

(Einzigartiger Einsamer: es wird immer beides sein: Vertrautheit & Einsamkeit – zweifache Einsamkeit – eine Welt, die dich zum Fremden gemacht hat, dein Heim zum Asyl, nimmt keine Verstoßenen auf. Einsam alleine, zu zweit, zu ... allen: das Schweigen aller wird immer deines bleiben, auch erkannt & benannt lässt sich das Herzsiegel nicht lösen, die Herzschrift nicht entziffern: nicht von dir, von keinem anderen einsamen, einzigartigen Menschen. Es wird immer beides sein: die Luft, deren Geschmack bitterer, deren Atem süßer weil hoffnungsvoll seltener wird, & lebendig begraben: im Fremdengrab, dem der benannt Namenlosen, der unbekanntem Einzigartigen. Das weißt du, einsam Traumwandelnder.)

Und es gab Stunden, in denen lagen sie, der Andere und er, nebeneinander – zwei Katzen gleich – und leckten sich ihre Wunden: frisch geschlagene wie alte, brandige, nie ausheilende, & sie befühlten ihre Narben, die vergangenen Zeiten, gleich in unterschiedlicher Gestalt. Es gab Stunden und sie stachen sich in ihr blutendes Fleisch, im eigenen Schmerz taumelnd, das Ranzige, Faulende herauszukratzen, stachen sich ihre Narben auf, auf dass sie neu verheilen, neue Narben hinterlassend. Sie spielten Spiele mit Unendlichkeiten, den kleinen, mit Endlichkeiten, dem was „man“ gemeinhin „Welt“ nennt, „Wirklichkeit“. Viele Stunden & sie schwiegen beredt, schwiegen in ihre Einsamkeiten hinein, schwiegen von „gemeinsam alt werden“, verlorener, ungelebter Zeit, wie durch Finger zerrinnend, sich verlierendem „Glück“ & stummen Träumen, schreienden Herzsteinen. Er wusste, „Liebe“, „ihn lieben“: es würde nur noch

ein „nie wieder „ geben, ein „nie wieder“ & ein „immer noch“, was aus den halb-unvermuteten Zeituntiefen, hier & da begegnend, heraufblitzt.

Identisch mit dem Nichtidentischen: Es wird ein Wunsch bleiben in dieser Fremdenwelt, der Welt der unruhig umherfliegenden, heimatlosen Zeitschatten, ein einsamer Wunsch: tief vergraben, nur stumm sich äußernd, in Nacht getaucht nur sichtbar: eine Glut, die darauf wartet, ein Feuer zu entfachen, eines, das bis jenseits reicht von Raum & Zeit, von dieser Schattenwelt. Dieser Wunsch, dieses Drängen, Nagen, Bohren, das ungehemmt ein Steinherz von Innen zu zerreißen droht, würde ihn isolieren: vom Rest einer immerfremden Welt, wie alle Schattenwesen dieser Welt durch ihr Nagen isoliert werden. Zeitfallen würden der Preis sein für kleine, momenthaft ewige Unendlichkeiten, Unendlichkeitsräusche. Sein Lächeln, als er ihn kennenlernte, dieses „Ich weiß schon“ Lächeln versprach Vieles; er kannte die Versprechen von Schattenwesen, von denen auch er eines ist.

Flüchtige Erinnerungsfetzen: an eine Stadt in künstliches Halbdunkel gegraut, ein Meer beleuchtend, Boote, die es nicht mehr in die Ferne zieht, schwarzgraue Wolken darüber, darin übergehend, eine weißvermutete Gischt; an eine Sonne von hinten die aufreißende Wolkendecke kurz vor Untergang fast golden glänzende Lichtspiele vorführen lassend: ein Nichtlicht mitten im Nichtschwarz von Wolken & Meer; an einen Regenbogen darüber, an die Farben: unnatürlich gelb rot blau; schwarzgrau vor dem endgültigen Verschwinden: die Sonne, das Halblight der Stadt; an das Dunkel – das Dunkel der Natur & Nichtnatur – die Nacht, die einen Moment lang Nacht sein konnte, das Meer mit seinem Rauschen, der Gischt, der Brandung, das sich holen wird, was ihm zusteht, eines Tages. An ihn, der blieb, an ein früheres Leben, an ein späteres: tausendfach; an den immer wiederkehrenden Zug, der einmal abgefahren war, nun abgefahren ist.



Unwesentlicher Dialog III

Licht ein Licht: von überall, von nirgendwo

weiß ein Licht

Raum:lichtbegrenzt

weißbegrenzt

Lichtpuls im Dauermoment

Zeitsprünge

Mittenlos:

Lichtzeit

Zeitwandern: hoch, links, runter

Schatten: Punkt ins Lichterlose

Schattenpuls: Eine Kontur von

Scheinwirklichem, rückwärts gepulst

Lichtraum

soweit ein Licht

mein Auge

sieht

ein weißes

ein klares Licht

- Deine Augen sind starr, sind weit & nah: dein Gesicht ist da und dort, ist nirgends, dein Blick, deine Lider unbewegt offen, trocken & feucht deine Pupillen.

ein Nichts: rechtslinks, oben

ohne Boden –

freischwebend?

frei?

ohne Decke – Wände?

Blickfrei

Nichtlicht – Grenzlicht

Ein Schattenwesen

-puls

Zeitwesen

Schatten – im – Licht

Puls – Wesen – im – Nichts

- Du greifst die Teetassen wie durch einen Raumtrichter, verschüttest eine Tasse, bist ruhig, bist zittrig – leicht ??: Puls – Vibrieren, deine Augen beredt, dein Körper – nicht vorhanden – mitteilbar, ruhig entschwinden und immer noch hier. Immer noch & schon wieder in denselben für dich, aber nicht für mich unterscheidbaren Gefielden. Deine Hände greifen leise, greifen: als ob sie verlassen wären von Zeit & Raum, greifen ins Leere & auch nicht. Greifen und greifen nicht: als ob sie noch nie ... – gegriffen, noch nie etwas anderes getan hätten. Lassen los, ohne sich zu bewegen.

Unterschiede

im Unwesentlichen

Keine Unterschiede:

Hörlichter
 Fühlgeräusche
 ein Wärmefaden spinnt
 ein Netz von Irrlicht
 zu Irrlicht:

Leuchttöne

ein ICH

ICH & Musik

Ichmusik

sehen & Zeit

Zeitsehen
 Todleben: Nichtleben
 Leben im Licht

Tasten & Nichttasten

Begreifen & Nichtgreifen

Blindlicht?

Ein

Ichdu

!

hier

Dort

Ein Faden von
 einem Fuß, einer Zehe

dein, mein

- Du schwitzt, leicht, dein Körper schnurrt durch meine Hände, deine Brust. In Licht deine Lippen äußern das Schattenlose, das wir kennen, auch du, das in uns schlummert, im Lichtschatten einer Schattenwelt, im lichten Schatten des Nichts einer Welt voller Gegenstände,

Dinge, Gegenstände – Gegenwart.

gegen ... Gegennichts im Gegenlicht ...

Meinedeine

Hand ist

eins & viele

ist

Nichthand im

Nichtraum.

Meinedeine ...

Brust hat ihre

Grenzen

vergessen

vergessen,

verloren in irgendeiner

Zukunft oder Vergangenheit, ist

eins, oder : nichts

Nichthaut ist : Pore.

Ichdu bewegen uns, bewegt sich

vor & zurück in unserer

aller

kurzen, allzu kurzen

Nichtzeit

Zusammen & trennen

Hand

Fläche durch Fläche

- Gedankenlos wissend siehst du dich & mich durch irgendein – völlig egal – irgend ein Auge, das da ist und dort und nirgendwo. Zwischen uns, um uns, in uns: ein Licht, Nichts, nichts sonst. Kein Schreien, kein Schweigen.

Deinmein Auge

ein Moment

ohne

Momentgrenzen :

Augenblick,

Grenzen

keine

Vergangenheit

davor

keine

Zukunft

dahinter

eine Erfahrung : vorweg

noch zu machen

schon gemacht

immer dagewesen:

ein Tod : vorweg
 noch zu sterben
 schon gestorben
 immer da –

von Geburt an (welche?)

eine Geburt : vorweg
 schon gewesen : immer schon.

- Dein Gang: du kennst kein oben & unten mehr, schwebend, taumelnd, schwankend: eine fremde Gravitation: vergessen, verloren, – ein Gleichgewicht, ein Ungleichgewicht verschwunden. Kein Hier-&-da veranlasst mehr ein unsicheres Wanken.

Kein Unterschied:

 Anfang & Ende
Zeitgleiten : für einen Moment
 für Momentjahre
 Momentsonnen
 -leben
 vor, und
 überall -hin -her
und wann auch immer
 wann
 Zeittürme : hoch & wieder
 hinunter verweilen
 bisweilen
im Zeit -da & -dort
 - und überall

- Du fröstelst, deine Haut: wohlig. Trocken und feucht und frösteln und warm.

Suche
Auf Suche

 nach
 dem Wesen
wesenlos durch die
 Suche
 auf
 wesenlos geworden

wegen
wesenlos geworden
in der Sucht
in der Suche
durch
auf
über
wesenlos
gewesen
geworden
immer
schon.
nie!

- Auf Suche: im Nichtlicht, in den leuchtenden, klaren, weißen Lichtschatten, im Nicht-Zukunft-vergangen, im Nichtmoment, Nicht-Licht-Begrenztem. Auf Suche, ein Wesen: auf Suche im Nichts?

„Nächte, heißer zerschrien...“: kein Laut dringt... kein zerspringender Ton... heißeres Schweigen... isoliertes Nichtsein, nichts sein, isoliertes „ich bin wie jeder andere auch“, isolierte Nichtangst, Nichts-Angst, ein isoliertes Vor-sich-hin-schweigen, isoliertes.

Zusammen & alleine, ganz alleine, in sich & mit sich, mit sich anderem, anderen. In seinen Gedanken, Erinnerungen, Befürchtungen & manchmal Gegenwart: nicht mitteilbar (nicht mehr?), vielleicht noch von Leben zu Leben: Sprachen versagen wo alle ihre Welten erst konstruieren müssen, bevor sie begreifen. Was nicht mitteilbar ist, ist wichtig: es ist mein, es ist die Welt, die Hoffnung, die Angst, Entsetzen und Träumen. Mitteillose Welt. Was wichtig ist, ist nicht mitteilbar, es ist isoliert: alle kennen es, wissen es: niemand vermag es auszusprechen, niemand wagt es; alle für sich, um es zu bewahren, erhalten, vielleicht, weil Wirkliches unwirklich erscheint. Allen Menschen ihr eigenes Entsetzen, ihre eigenen Träume: verloren, gewusst, gekannt. Ein Traum zerplatzt an der wirklichen Unwirklichkeit eines Anderen, Mitteillosen, bevor er sich auf den Weg macht: dorthin.

Draußen & drinnen, Schutz & Flucht, weggesperrt von einem Zusammen, davor geschützt: als Weltenbauer geschlagen, empfindlich geworden; seine eigenen Arme sind nun zuständig für den Trost über das Unaussprechliche, sich Verlierende. Eine Welt des faktisch Relativen, bestehend aus Mechanismen, deren Gesetze über Tod und Wiedergeburt entscheiden, die daher immer wieder neu aufgebaut wird, von jedem Menschsein, durch das Erlernen ihrer Gesetzmäßigkeiten; eine Scheinsprache, die von Dasein spricht: Zungen verstricken sich in immer innereren Unwahrheiten, immer eigeneren. Isolation ist Vernichtung: über jeden Tod hinaus. Als fremde, mechanisch funktionierende Wesen stehen wir uns gegenüber, als Ungewesen – er sucht die Unwahrheit, den Verstoß: den letzten verstümmelten Rest, vielleicht, von Sich-mit-Teilen.

Er in seiner Höhle, dem Bunker, dem luftdichten Schoß, er in seiner Angst, seinen luftdichten Träumen, durch keine Sprache mehr zu verraten. Träume im Überlebenskampf: von Sehnsüchten, von Glück & Vernichtung.

Erwartungen: in der Zukunft leben: was kommt morgen, wie wird es werden, was wird es mit mir machen? Gegenwart ist schon vergangen, als erwartete, vorausgedachte. Enttäuschung als Wirklichkeit der Erwartungen gedacht, als nicht erfüllte oder falsche. Wirklichkeit heißt erfüllte oder nicht erfüllte Erwartungen: nur was erwartet werden kann, ist wirklich. Unwirkliche Menschen: ich warte. Isolation vernichtet Wirklichkeiten, Stück für Stück.

Wiederholung ist die Vernichtung von Gegenwart,
von Geschichte; sie macht alles zu sagende zu
Gesagtem, Ohren taub & Stimmen stumm.

Einem Menschen gegenüber stehen, einer Maske, sie zerschlagen wollen, seine Maske zu zerschlagen, die eigenen Erwartungen, die des Menschen; einem Menschen gegenüberstehen & schlagen. Einen Menschen einfach anfassen: berühren, begreifen, in den Arm nehmen, sich anlehnen: Körper an Körper wie selbstverständlich. Fremde nicht zu Fremden machen: haben wir nicht? Die gleiche Geschichte, Träume, Sehnsüchte? Narben zumindest. Schlagen. Den eigenen Bunker zerschlagen: was für ihn steht. (Von der Verzweiflung zum Zweifel)

Er geht durch Straßen, die Luft über sich, Kanäle unter sich wissend, Mauern rechts und links, sie sind tot: bewegen sich nicht, Menschen starr, ihre Blicke, ihre Schritte nehmen ihr Ziel vorweg. (War da nicht einmal das toll gewordene Pflaster, die Bordsteinkanten, die dumme Streiche spielten, aus Zeitlöchern erscheinende Menschen, die zu allen Spielen aufgelegt waren, der Gesang der Laternen, der spöttische?) Er geht durch diese Straßen & denkt: was ist nun wirklich? Scheintod oder Scheinleben? Er träumt von jemandem, irgendjemandem, von einem, der um irgendeine Ecke kommt; vom In-die-Arme-genommenwerden, von Vertrautheit im Fremdsein, davon, dass es keine Unterschiede mehr gibt: Innen & Außen, keine Fremde. Er träumt von einer Sprache, die sich selbst vermittelt, die ihn zu einem anderen macht & einen anderen zu ihm. Keine Isolation, im „nie“ sich verbergen.

Er träumt & wandelt: unter den Straßen, über den Straßen, er sucht: die letzten Verstecke seiner Hoffnungen; er will: schlagen, zerschlagen und lieben: Liebe ist Isolation, anfassen, befühlen, begreifen. Einsam vor sich hin: gedacht-verloren träumt er einen kollektiven Traum; voller Hass & Verzweiflung träumt er von Frieden: zwischen Fremdsein & Traum.

Schweigende Träume: seine Augen formen sich zu einem nie gesprochenen, unaussprechbaren Wort, seine Hände versuchen – verzweifelt fast: so hilflos – eine Geste, bleiben dabei im Ansatz stecken, gelähmt im Wissen um ihre Hilflosigkeit. Durch die Straßen, die Träume schweigen vor sich hin & verschwinden wieder, das keinem Gesagte wird vergessen, Blicke gesucht, Stoff der Süchtigen.

Er schreibt ein Buch, Geschichten, Fragmente, nebeneinander gesetzt, beziehungslos, geboren wie ausgekotzt: eines nach dem anderen, irgendwo begonnen, irgendwo beendet wie abgebrochen. Viele verschiedene weil scheinbar ohne Bezug & doch: es ist immer das Gleiche – ein und dasselbe in hunderttausend Variationen nebeneinander gesetzt, austauschbar das Gleiche, das Eine – Fragmente aus dem, was er zur Zeit „nichtidentisch“ nennt: mit sich selbst, mit nichts, „er“. (Schreibt er, Sprachloser.)

Monolog gewesen II

Ein Schlachtfeld unter den Wolken: Tote, auferstandene & liegengebliebene – an den Wolken hängen, hängen: über dem Blutlosen – („...Sterne...zwei & drei...“) – („Hol mir...“) – vorsichtiger Griff: ins Tiefe, Schlammige, liegengebliebene – Altlasten – Entsorgung unter einem verhangen grauen Himmel – eine Berührung mit nicht mehr Entstandenem – („...mich nach dir...“) – („Eine leise Träne, dir hinterher...“) – Berühre dich an deiner festgetrockneten Gesichtshaut, dich, dich hundert, dich tausend, dich: unser aller Verwesung, Liegengebliebene, dahinwesen, dahinsiechen: millionenfach – ich berühre – („...mir den Zauber deiner sanften Berührungen, deiner sanften Haut, dem Dasein...“) – sehe Menschen: Mensch an Mensch, die hatten einmal einen Namen: Haut auf Knochen gefallen, dunkel gebleicht, Höhlen, wo einst vielleicht Gluten vermutet, ohne Namen, eins wie das andere:

Altlast, Kriegslast – („Hol mir die Sterne...“) – („...die Sterne...“) – euch anfassen, eure Namen aufsagen, euch wiedererkennen: tot, zerfressen, vertrocknet, dich streicheln, wo deine..., deine Lippen einmal vermutet waren, Blickkontakt: von Höhle zu Höhle, & ich fasse hinunter, schwer: selbst leicht, hinunter & an („...mein Herz schweigt vor Entfernung...“) – („...mir die Sterne...“) – („...die Sterne...“) – von dem nächsten Opfergang: Gang durch die Felder längst verlorener Schlachten, noch zu verlierender Schlachten... – Wer hat mir einen Namen gegeben, ihn wieder zu nehmen? („...die Sterne, gib mir die Glut...“)

Ein süßliches Lied von der Liebe schwebt in der Luft
Darunter: eine Zukunft, eine Vergangenheit,
ein lichter Schatten: LIEBE IST ISOLATION.
Ein süßliches Lied von
Isolation macht sich breit, von
verlorengehenden Träumen, von
sehnsüchtigem Versprechen (LEBEN IST SUCHT), von
einsam Einzigartigem.
Ein Scheinarm greift handlos nach
Vermuten, Ahnen -
nach unten: rechts von der Zukunft
der Rauchschaten, er singt
süßlich, unhörbar einen Lippenlaut, er singt
ein stummes Lied, einen süßlichen Traum
zu einer Lippe geformt, zu einem
lichten Schatten: unsichtbar
vor dem Dunkel, zu einem
scheinarmigen Greifen nach
unten, nach NICHTS: Vergangenheit & Zukunft,
handlos diesen stummen
Traumwolken Schatten, singt er
ein süßliches Schweigen.

(Berühre deine Lippen, deine Augen: Zungenfühlen – ein Körnchen Wahrheit in beiden unscheinbar dunklen Innenseiten – ein Biss in ein fleischiges Ohrläppchen, ein Biss in den Knorpel. Greife zwischen zwei deiner Rippen, einen Fetzen ledriger Haut beiseite, einen Beckenknochen in der anderen Hand: mein Mund auf deinen Brustwarzen, deinem Bauchnabel: die Zähne greifen dich fest. Streichle deinen Schädel, die ausgetrocknete Haut weg, blicke in deine Höhlen, Schlacke, wo einmal Glut war: blaue Glut; wische dir den Nasenknorpel aus dem Gesicht, fleischlos, blankschädelig dein trauriges Grinsen, greife wühlend, kratzend deine Haare. Dein Knie, deine Beine streichle ich, packe fest zu bisweilen, lasse deine Waden anschwellen, hart werden deinen Hals – ein sanfter Biss. Deine knöchernen Hand auf meiner: die pergamentene Haut lässt sich nicht abziehen, deinen Schwanz, die Hoden in meiner Hand verborgen – spröde bricht es unter der Last meiner Schenkel. Meine Zunge durchstößt deinen Bauch, ich rieche die Verwesung, die durch dieses Loch entweicht, meine Hand auf deinem kleinen, prallen Po.)

Die krebsnarbene Haut: immer trockener, jede Bewegung hinterlässt ihre Spuren, jeder Schmerz sagt: Zeit (ein Alter – eine Haut), kindliche Züge weichen einem Antlitz, einer Gleichmühlenform: Alter ist Entscheidung, Entscheidung ist starr, ist deine, nicht meine. Kurze Schatten im Zeittrichter ihrer Tiefe, Untiefe – jung zur Unzeit -: eine Haut macht sich bereit, abgeschält zu werden, (trocknet vorsorglich ein, um nicht frisch-feucht an alten Knochen hängen zu bleiben), dunkle Lebensschatten markieren zunehmende Vergangenheiten, werfen ein „jenseits“ voraus: mal fern, mal ganz nahe. In einer Mitte wird klar: was den Entropiegesetzen widerspricht, nennen wir „Geist“: Tod & Geburt ein & dasselbe („Ist die Erleuchtung nicht ein Traum?“ – „Ich bin nichts im Universum. Das Universum ist in mir.“). In einer Mitte, irgendeiner wird deutlich: meine Zeit hat zwei Richtungen und eine dritte verborgene, ab & an aus einer Tiefe zum Vorschein kommende, hat drei, meine Zeit, deine. Ein Tod heilt Wunden, macht deine & meine Narben zu ein & derselben Asche; unser Warten wird nicht vergeblich sein: nicht dort, nicht hier. Wachsend: Lass mich mit dir den Totentanz, hier. Hier!

(Fühle ein Stück Körper von mir, nimm ein Stück Fleisch in deine Hand, einen Fetzen, schließe deine Höhlenaugen, lasse es zu Staub werden: mein Körperfleisch, fühle es werden: flüssig, zu einem Schleim, rieche es: sie, die Verwesung, ziehe die Haut ab, sie bröckelt, lasse deine Finger meine Höhlen tasten:

in unseren Höhlen sind wir zusammen, unseren ausgebrannten Gluten, der schwarzen Aschekohle – ja: sie bleibt – uns.)

Ich laufe, ein Horizont, ein Hintermir, ein Vorne, Oben, ich gehe, eine Zeit unter meinen Füßen: sie wesen fest, leben sich wieder los, Schritt, wesen fest & los & fest. Unter mir: der Staub vergangener Zeiten, betriebsamerer Zeiten, die Reste vergangener Helden, Asche, urnenlos, Asche: von immer gegenwärtiger Vernichtung; unter mir, neben, vor, hinter mir. Wo ist die Seele einst so betriebsamer Ruinen, wo der Tod einer Maschinenzeit? Laufend: ein Totenschädel, viele, millionen, augenhöhllich blicken sie gen Zukunft, Zuversicht; ein Horizont: die Schatten des Rauchs noch sichtbar werden immer zu sehen sein, sie bleiben, die Schatten des so betriebsamen Einst. Der Geruch: Verwesung, süß wie die Liebe, nie enden wollend, der Versuch, Asche in Urnen zu füllen. Ich gehe, festwesend, der verschlingenden Zeit mit jedem Schritt gerade noch entkommend, Richtung Horizont, Richtung Zuversehen, über die Trümmer eines zu Lebzeiten vorwärtsrückwärts an Vernichtung geketteten Seins.

(Zeitreisend ein ewig momenthafter Wunsch: Rauch aus dem Feuer, dein Haar, Kopf, Hals, meine Hände streichelnd: durch deine Haut, du-&-ich-Metamorphosen, deine Arme hinunter, die Handgelenke in meinen Händen: fest, deine Hüften, deine Schenkel, durch unsere gemeinsamen Häute diffundieren fühlende Zungen, schlagen & geschlagen werden: wund geleck, unseren gemeinsamen Tod, unsere Wiedergeburten, die kleinen; dir ausgeliefert, mir, aus dem Rauch, zeitreisend: zurück, zurück in die rauchige Welt der Kinderwünsche, deine leise Glut, Augen, deine Lippen: Schweigen, das Schweigen, das mir alles sagt, was ich kenne, was ich nicht kenne; dein Haar streichle ich, lasse mich beißen, fesseln, fallen, deinen Schädel in meinen Händen, deine Höhlen; der hohle Brustkorb knackt, wenn ich ihn drücke: meinen Kopf schwer auf deine Schlüsselbeinschultern gelehnt, du: in dich zusammenfallend; der Schmerz deiner spitzen Finger sich zu meinem Herzen hindurch bohrend, der Todesangsttaumel: von deinem jugendlichen, schon knöchigen Ellbogen gewürgt, das Zungenbein zerdrückt, die Knie unter meinen Hoden.

Zeitreisender Wunsch: dich, älter werdend, jünger, deine Augenwülste hervortretend, die Zähne blank, ungeschützt, deine Haut dunkler, härter schützt den Prozess der Verwesung nach außen: das zu eins, zu keiner Form: Nichtform

Werden deiner Lebendmasse, Nägel, Hand & Fuß, es fällt dir ab, du verlierst den Nabel, die Male, die Narben.)

Ich mache dich jung, dich alt; du als Kind – einem Kind ausgeliefert – dich verwesend, nicht verborgen, vergraben vor meinen Augen. Du Kind, ich Tod, lebend verwesen, vergehen, gehen: dir ausgeliefert: deinem Tod, dein Alter ist meines – Grenzen der Zeit – dein Altern: du bist bei mir, ich alleine: ausgeliefert; mit dir zeitreisen: zurück & vor: meine Jugend, deine: michdich lebend & tot & immer: Stück für Stück zu Asche: verbrannt oder nicht, freischwebend, heimatlos, urnenlos.

Wir wissen:

du – ich: nie zusammen, nie eines:

ein Traum von dir, von Auflösung,

von durchlässiger Haut,

durchlässigen Gedanken:

Parallelsein: nicht getrennt,

entfernt, fremd

Tod heißt: Individualität, heißt Identität:

meine, meine, heißt ICH:

mein Tod, nur meiner ist ein Tod –

heißt Sehnsucht: nach dir, nach...

heißt Isolation: wir werden uns nicht treffen,

wenn wir dasselbe sind, eines...

...das wissen wir und:

Sexualität ist Macht,

ist Tod: der kleine, unscheinbare.

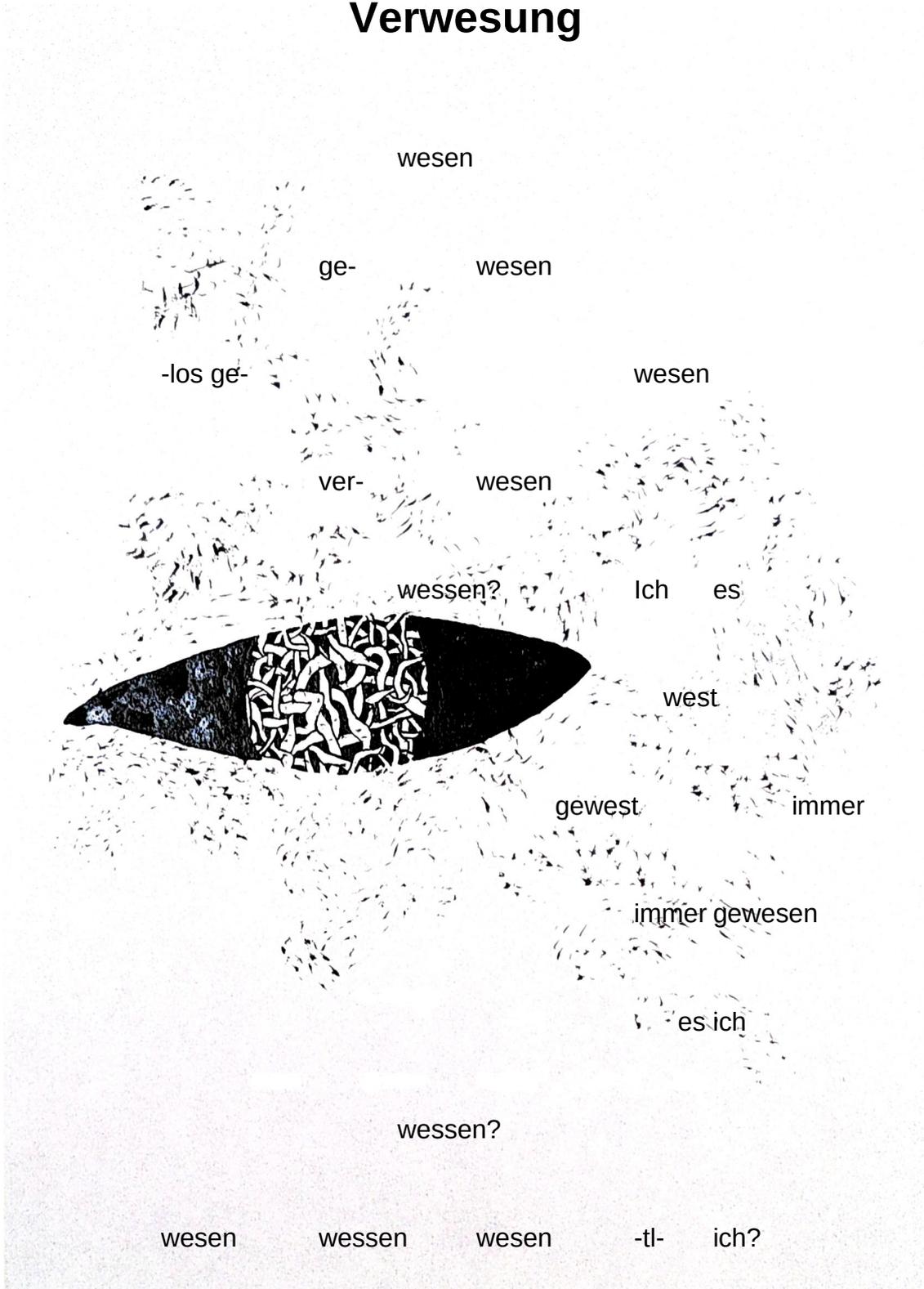
Macht & Tod: gemeinsam

übersterben wir diese Scheinwelten, die

nach Wirklichkeit schreienden, nach Leben.

(Er träumte – er träumt bis heute, in Zyklen, das heißt, manchmal träumt er, dann auch wieder nicht, er träumte eine Zeit lang, dann wieder nicht, dann eher selten: immer seltener, das hoffte er ganz konkret: nicht zu träumen, wartete geradezu auf den Moment, ab dem es kein Träumen mehr geben sollte, lebte in Erwartungen, in Erwartung, seine Erwartungen zu enttäuschen, und träumte dann wieder, oder nicht – er träumte von Begegnung: er hatte ein Bild – dieses Bild, von Erscheinungen träumte er: dass Wirklichkeit und Traum eines seien, dieses Bild zumindest, Traum & Wirklichkeit eins für diese eine Bild von Glück zumindest: von Befriedigung, Frieden, Befreiung, vom Suchen letztlich. Dieses Bild hatte Namen, zuletzt seinen eigenen & er träumte, dass es da wäre, das von diesem Bild Benannte, der Schein, dieser Name, dass dieses Bild richtig wäre, echt, wirklich der Schein und dass sie sich nichts zu sagen hätten, nichts zu sein außer sie selbst, dass ihre Bilder von sich real wären, ihre Bilder: von Befriedigung, vom Nichtalleinesein, von Zeit, vom Leben, von sich.)

Verwesung



Suche sucht -sucht

eifer-

sehn- sehnsuche (täuschung) täuscht ich

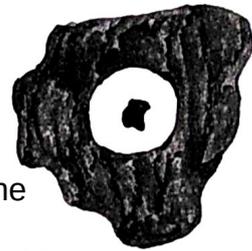
ent-

sucht täuschung sucht

ent-täuscht

end-suche

ent-



-west : ich suche

ich täuschung

entwest

wes



-enlos

geworden

gewesen

ge- wessen?

suche

ich

sucht

täuschung

wessen

wessen

wessen?

entwessen : ich sucht : sehn , wessen , tausch

entsehen entsehen

entwesen : wesen

-los -tlich

un- -tlich

un- -los

wesen

ver- & ge-

wesen

ich

wessen?

unwesentlich : gewesen

geworden : -los













1 Gedanken haben, ihn verfolgen: Identität – Nähe – Fantasie – Angst – Herrschaft – Realität – Vernichtung – Isolation; deinen Gedanken haben, verfolgen: in dich, in dich hinein: – Nähe – Herrschaft – Isolation – ; deinen Gedanken, dein Verlangen, deine Angst – Realität – Isolation. In dich hinein: Wesen & Nichts, umgürtet von Narben: Angst, von: Vergessenem, Verlorenem – verloren im Wesennichts, fern im Orion.

Verfolgen, folgen, verlieren: Isolation – Isolation – Isolation. Isolation ist Vernichtung, ist Liebe, ist Verzweiflung, Tod, tagtäglich: Nähe & Fantasie. Sich verlieren: in dir, im Fremden, in Bekanntem: suche das „andere“ in deinem Nichts, in deinen Narben: deinen Gedanken, dem sich verlierenden, diesem Ariadnefaden auf einem Weg nirgendwohin: deines, meines, das eine, „andere“: nirgendwoher. Vorbei an ewig gleichen Bildern: von Angst, Fallen, von blähbäuchiger Verwesung. (Fremdes fremd.)

& dann dieses „vielleicht“: gibt es einen Weg, ein Licht, einen Faden und dich – tausendfach – wirklich. Den Wunsch, den Zauber & die Wirklichkeit jenseits von Vernichtung & Angst; ein Leben jenseits vom Warten auf das Erwachen, Tod, von von Narben verunstaltetes Sterben – vielleicht. Ob ich den Gedanken zu fassen bekomme, ob er mich zieht, wohin ich will, ob nicht morgen schon die Sonnenfinsternis, der Neumond? Isolation – zerschlagen – Isolation –



Er – sein Name spielt eigentlich keine Rolle, spielt er doch, aber anders: nicht so wie bisher – er war nicht schön im Sinne von „unverbraucht“ oder „jugendlich“, seine Schönheit war sein Gezeichnetsein, (ungelebt) Verlebtsein – nein, nicht „ver-“ – vielleicht je weniger gelebt desto mehr gezeichnet, nicht mehr: deutlicher, vielleicht wie viele Striche an ein- und derselben Stelle. Der erste Blick lügt bekanntlich nicht: er war wie er. Sterne, Augen, Name (hier spielt er wieder eine Rolle), überhaupt: die Gesichter der Angst. Sie teilten ihre Ängste: nicht wirklich, er teilte vielleicht seine, bisweilen. Seine Anziehungskraft bestand in seinem Gleichsein & daher: sofortige Rollenzuweisung: „Du bist jetzt ich.“, „Ich sehe dich & was ich sehe, kenne ich: ich kenne dich genau und: du bist ich.“, „Ich spüre dich.“. Und nun: sie weisen sich gegenseitig ihre Rollen zu, sehen nichts mehr, nur noch Rollen & jeder spielt den falschen Part, nämlich sich statt ihn (oder ihn statt sich, es ist egal). Eine nicht zu behebende Disharmonie der Gefühlssituationen. Ja, er war sehr attraktiv, in diesem Sinne. Er war eine Erinnerung: von Anfang an: unwirklich, irgendwie, unsicher & unbefriedigt.

Vielleicht ist das eine Form von Geschichte: von früh an waren sein Denken & Handeln, seine Sehnsüchte vor allen Dingen darauf ausgerichtet: auf dieses Ziel, sich selbst zu begegnen, wieder zu begegnen – Begegnung & Wiederbegegnung, die Wiederbegegnung der Begegnung -, sich wiederzuspiegeln & irgendwann hat er es tatsächlich erreicht. Anders erreicht, anders als erwartet, ersehnt: das Zusammentreffen von Anfang und Ende einer Geschichte. & er dachte sich, er wäre ja schon zufrieden mit einer Zeit, einer Nacht, einem Tag: das würde vollkommen genügen: eine kleine begrenzte Zeit Offenheit – ein Äußeres zu einem du, wie ein Inneres – & alle die Erwartungen, die an ihn gerichtet sein könnten, sind hinfällig, er will ohnehin keine Illusionen, kein Vorspiegeln. Er könnte heulen, schreien, was auch immer, nur: offen, so dachte er, bereit sich zu zeigen über einen gruselig erstarrten Moment hinaus. Den Ausbruch aus der Puppenwelt, sich sehen durch die mühsam schlecht geglätteten Oberflächen hindurch.

Nachtrag

Juni 1991 bis März 1992

Abschied von Leben-ist-Tod: Schweigend plappern die Sturzbäche: Trauer über vergangene Zukunft, überziehen Bekanntes mit farblos blauen Schleiern, Schatten bisweilen (schweigen von einem Hier & Da & überall ist nirgendwo). Warum fragen deine Nichtworte ein Immer-und-immer-und-wieder wo doch keine Fragen mehr sind? Ein Windhauch gibt mir unmerklich, beständig eine Richtung: ich blicke zurück und ich blicke nach vorne und erblicke doch nichts.

Ein selbstbewegtes Wort, „Kein Gleichgewicht ohne (Schwer-) Kraft“, rufen ausgetrocknete Hälse den Un-Dingen entgegen. Von ihren kosmischen Schwingungen bewegt denken sie nicht daran, irgendwelche Geheimnisse preiszugeben – mit jedem Wunder bleibt alles Alte alt, die Ansprache ungehört: das ist ein Wunder, wenn es überhaupt Wunder gibt. Und wogt die Erkenntnis einer Meeresbrandung gleich durch Körper und Abertausende: wo bleibt das Licht, das Hungrige zu sättigen vermag? Ein Gitter überzieht einen Wald, legt sich federgleich darauf, eine Fee, nachdem Generationen von Bäumen irgendeiner imaginären Richtung entgegenwachsen. Mit bohrenden Fragen frisst sich der Wurm durch die Welt, diese und jene, tonlos, schwingungslos aufeinander eingestimmt.

Der Wiederhall von Nichtworten, in die Leere gesprochen, ein verstümmeltes Laut- und Buchstabenrätsel – niemand vermag es zu fühlen, greifbar nahe, die gegen es gesprochenen Unlautfetzen verschluckend, zu einem allgegenwärtigen Rauschen sammelnd (die ichs zu einem wir)... Was außen ist, dieser Rest, ist innen: so viele Welten, die sich bedeutungslos offenbaren in einem eigenen, höchst eigenen weil unhörbaren Verstummen.

Der Schleierwurm, ich hebe ihn auf, schmecke die von ihm verdaute Erde; zwischen Venus & Merkur, zwischen meinen Fingern vergisst er einen Schöpfungsplan. Ich schließe auch Freundschaft mit unseren Gitterbäumen, den Geschwistern, die immer noch in diese eine Richtung wachsen: dem Weltenrauschen, dem Chor der Planeten entgegen – als wüssten sie schon, was ich erst mühsam nichtverstehen lerne. Ja, ich habe gelernt in jener Feen- Nacht, auch dort & immer wieder, ich habe es vergessen: vielleicht habe ich beschlossen zu wachsen.

Der Schleierwurm, ich hebe ihn auf, schmecke die von ihm verdaute Erde; zwischen Venus & Merkur, zwischen meinen Fingern, vergisst er seinen Schöpfungsplan. Schließe Freundschaft im Gitterwald: Bäume und Blutsgeschwister, sie wachsen immer noch in diese eine Richtung, dem Weltenrauschen, dem Chor der Planeten, dem Ruf der Verirrten, Verlorenen entgegen – als wüssten sie immer schon, was ich erst mühsam nicht-verstehen lerne. Ja, ich habe gelernt in jener Feen-Nacht, auch dort & immer wieder: Ich habe vergessen. Vielleicht auch die Entscheidung zu wachsen, die Scheidung.

Brocken, halb verdaut zur Schriftblüte gebracht; in
ihren Samen die Wurzeln von Ungereimtem: da- &
dorthin geworfen. Ur Sprung.

Entweidete Erinnerungen im Augenwinkel lege ich ab: Rechenschaft für ein jetzt, für ein Verlangen. Erinnere beiläufig eine Zukunft; Unendlichkeit ist die Entfernung zwischen dirmir und das-dort, der Raum für das Nichtschreiende, die stillen Gedanken, die sich fast hier, fast jetzt, einmal in eine Wirklichkeit gepflanzt, augenblicklich entnahen. Ein Glimmen nur noch dieses „vielleicht“, das ungreifbar einen Begriff von Angst zerleuchtet. Erinnere eine Gegenwart – noch unverdaut: jenseits des Vergessens – entweitet in irgendeinen Moment & nicht.

Pflückst du kein reifes Auge, meines vielleicht, den bittersüßen augenflüchtigen Blick? LICHT ist das Wissen von Licht. Der Weg aus dieser Dunkelheit, führt er uns nicht von Zehen- zu Haarspitze? Das ruhende Erspüren jenes Blickes, wie er Pore für Pore über jeden Flecken deiner Haut streift, durch sie hindurch: vom Sternennah überall hin und hier. Und gibt es NICHTS, was du greifen könntest, nach innen wenden & wieder nirgendwohin (Gegen Stand) ? Frage nicht die fernen Irrlichter, das Irren der Sprachen: wo immer du gewesen bist, wo du sein wirst, bist du jetzt.

Ein Unwort aus einer Tiefe: würde es gehört, wäre es nie gesprochen.

Wo Stillstand Bewegung bedeutet, Bewegung Stillstand, wo im Dunkeln ein Licht ohne Helligkeit sich zeigt, wer fragt da nach einem Wohin oder Woher? Vor dir: jenseits des großen Sterbens, gibt es da noch irgendein Warum? Was nutzt die Lichtmarke, wenn im Brand die Augen sich verdunkeln? Wenn sprachlos das Schreien sich zeigt, was spricht?

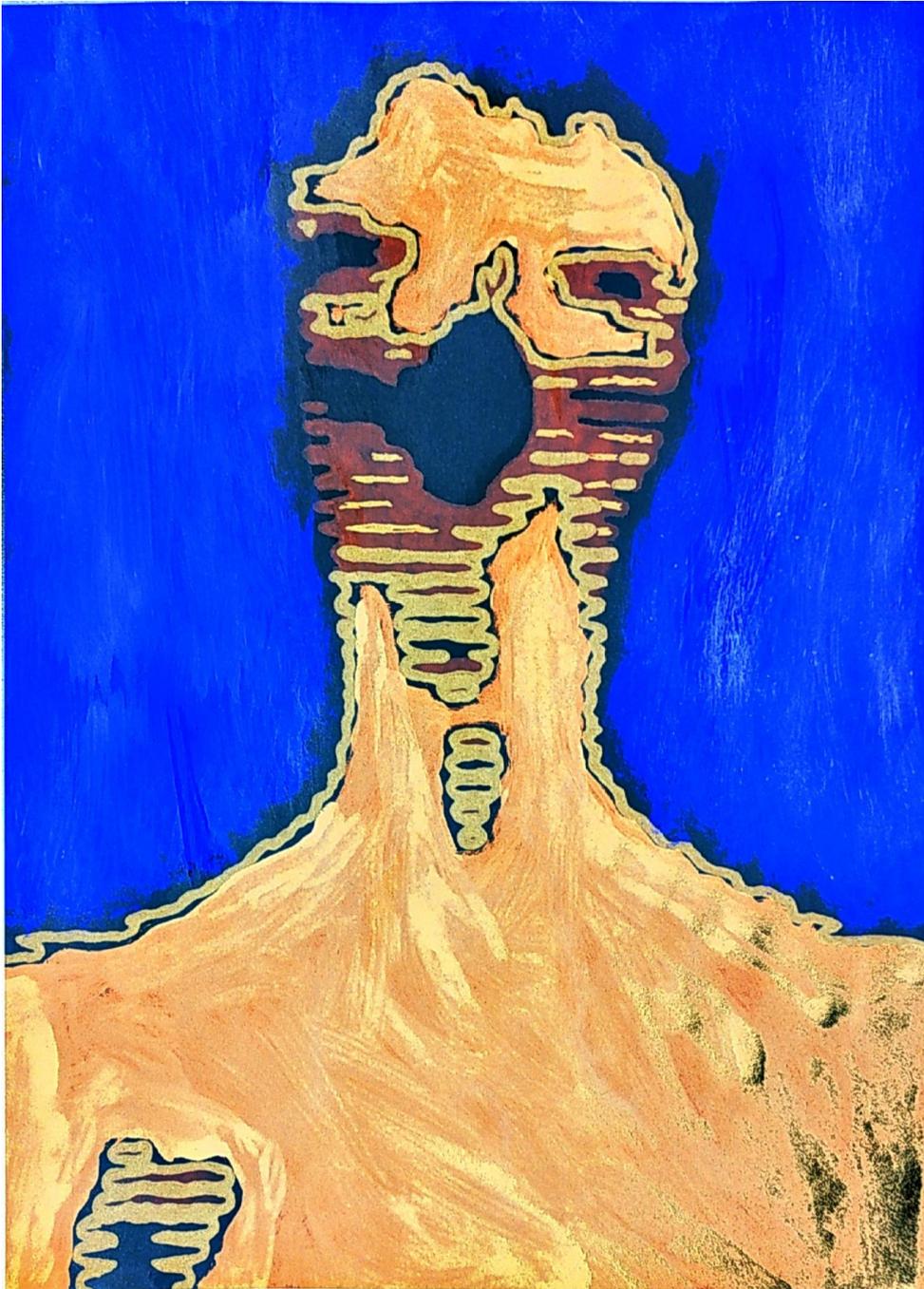
Stummer Laut in der Leere: Wo du hinfällst, wird sichtbar, was Augen nicht sehen, hörbar, was Worte nicht formen können: Du fällst mitten unter uns.

Sie tragen ihre Oberfläche mit einem Stolz zur Schau, als wäre sie eine Uniform.

Ein Nichtwort, darin zu baden.

Worte wie Ausfluss, wie Eiter aus Beulen nach außen drängend: Wer mag sich davon ernähren?

Ein zeitvergessenes Dasein, Verschwundensein:
nicht mehr & noch nicht, ein Nichtsein in dieser
Welt. In einer anderen, das wissen wir, gibt es das
„so“, es, unwahrnehmbar, so nahe, so entrückt.



Herzwandeln

Juni 1991 – März 1992



I Vorsprache, Nachsprache



Huldigungen:

der Sprache, die uns spricht; dem Laut, der ungeteilt einem Körper entweicht
der Sprachlosigkeit; Sprachgefängnis; entkommen gefangen
dem Schweigen

1 vorläufiges Ende

Und ist da irgendwo ein Vibrieren, ein leichtes Zittern, angenehmes Frösteln, und es pflanzt sich fort, durch den ganzen Körper pflanzt es sich fort; wie eine Welle nimmt es diesen Körper ein. Ein Erschauern, das bei den Schultern anfängt: von oben nach unten, ein Beben durch den Körper und das Innere wird zu Äußerem, stülpt sich nach außen: ein Gefühl von Luft innen, direkt auf dem Fleisch, dem Gedärm & frösteln: Implosion in einen Punkt in der Mitte des Körpers und durch ihn hindurch; dein Inneres kehrt sich nach außen – für einen Moment – du: kennst diesen Schauer, dieses kurze, momenthafte Aufbegehren wellenförmig von einem Punkt in der Mitte des Körpers nach außen, grenzvergessen. Verlangen, Beben, das alle Haut zusammenzieht in diesen einen Punkt, diese körperinnere Imagination, um sie neu wachsen zu lassen: von der Mitte zu den Fingerspitzen. Deine Großhirnrinde fröstelt, erstarrt zu Eis, kennst dieses Verlangen: filigranes Zerspringen, helles Zucken durch die Adern; erstarren, verflüssigen, einen Moment, zerspringen, Implosion. Und weiter zirkuliert das wiedergeborene Blut, punktsiebgeriebt.

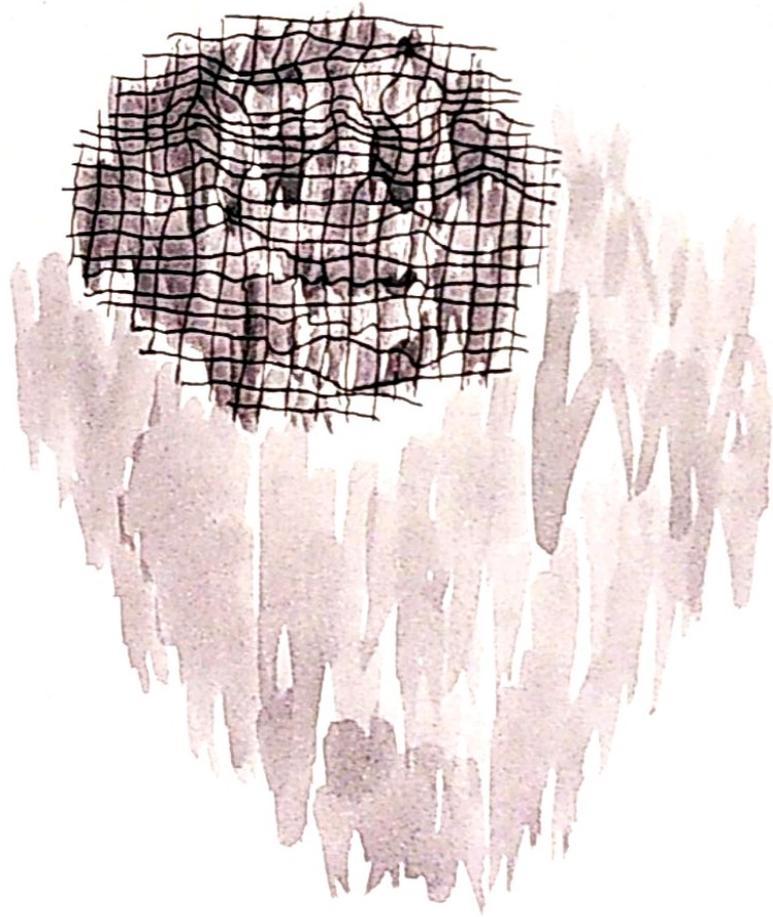
Kaum entronnen gefangen: für immer, verloren, verkantet: hinter deinen Gluthöhlen, blind sehend. Tränen, Sonnen, -los: Licht mir weg: trennen, mir zu, Tränen, das Sechseck strömt in blau-rot-weiß, fremd, immer: Abstand mir zu, mir weg. „Hallo, vorbeizwinkernder Tod: unschädlich gekannt, vor & hinter mir gesehen: schon, schon immer; hallo, vorbeifliegender Schatten.“

Entkommen:
Entwunden dem Hörlichtgespinst, den
blauviolett
entrahmten
Schattenspielen
- unter einer Schädeldecke, durch
sie hindurch, zwischen
zwei Augen – Höhlen: beide
Mitten, alle
Richtungen (4 oder 7; keine Zeit
mehr für verwachsene
Zahlenspiele) -
zum Licht,
dem farbenlosen,
dem tonlosen
(Eine Geräuschwelle sich über dir brechend
hält inne, Gischt
schäumend, hält
zurück,
fällt ins
Nirgendwoher),
dem nichtigen:
Nichts bleibt, nichts
war.

1 vorläufiger Anfang

Du bist mein Kind aus Namen als Name geboren Wort begriffen Du
bist mein Vetter im Denken mein Gedankenbild ichlos mein Bru-
der im Namen Du bist ein dialektischer Zwilling wie den Tod empfang
ich dich meine Krakenarme weit geöffnet wie den Tod erwarte ich dich
Dein Schatten voraus – ich werde dir folgen du Namenloses mich willenlos
Schattenloses von deinem Schatten gebunden auf den Scheiterhaufen
deiner Geschichte meiner Geschichte Die Lust der Flammen, die mei-
nen Körper streicheln, gebe ich dir als Namen Das wollüstige Peitschen auf
einer brennenden Haut ist dein Bild Blind im Rauch der Brände Kriegs-
und Liebesschreie übertönen den Wandel wandeln sind ungehört
herzerreißend lärmendes Zeitschweigen da Ein ich schreit deinen
Schatten herbei Schlage die Stille mit deinem Namen Farbe der Erinne-
rungen Hände, die einem du entgegenwarten Irrlicht Verlöschend
sind wir Zwillinge im Namenstod, den ich dir bereite
dein stummes Rufen gibt mir Halt
um wieder los zu lassen, immer wieder
du: Mein Tod aus Namen
totgeboren
du: Verlöschen der Zeit
Bruder im Gegensatz, im Gleichen
dreifaches du
was bleibt, wenn alle Bilder brennen Träume ersticken Die Glut, der ich
folge in mein Inneres, ein Inneres zu Ordnung entleert Die Haut, die
ich zu durchdringen giere, versuche, Sucht

Der kristallene Klang deines Bildes
erfüllt meinen Schädel wie eine Kathedrale
du: tausendfach gebrochen
Nach dieser Taubheit sehne ich mich, warte
während das Feuer Vergangenheit brennt
bewegungslos der Blick schattenwärts gerichtet
von mir ins Leben gerufener Tod:
mich windend träume ich von dir
ausgefüllt von deinem Klang
& blind



II Hungerzeiten





Huldigungen:

der Schwäche, Ende von Angst; als ständige Begleiterin wird sie Leben hinüber
retten, jenseits der Maschinenzeit.

dem Tod, lebendig gesprochen. Seine Bilder durchdringen diese Zeit, seine
Erscheinung

in der Geschichte ist Vernichtung. Er hat keinen Namen.

dem Untergang der Macht.

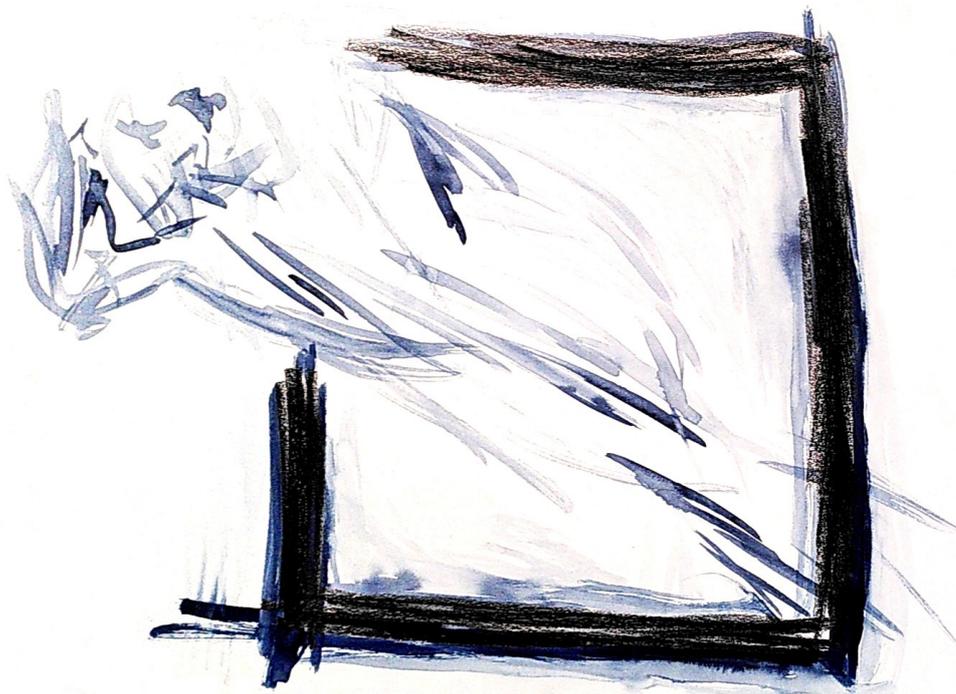
dem Schmerz, der alle Schreie erstickt.

den Schwachen: Namenlosen. Sie allein haben eine Geschichte, ein
Fundament für eine Nichtvergangenheit.

Und doch:
Stimmen und doch:
von Zeit
von fremd & doch:
Fernes
Nahes
Welt, jenseits der Hungergrenze: nicht meines, nicht da & doch:
Steine
ferne Menschen
fremde Masse
Tod
eins geworden und doch:
Hungerblicke
Stücke – Stücke von Not,
von Entsetzen, Vernichtung
ersticken
zerreißen
Fetzen
Fratzen
Fetzen & doch:
nichts!
Hungerbeine
Hungerarme
Bäuche, immer wieder: Hunger
ICH HABE SATT
Herzstücke
Herzhälse
Herzschrei: FREMDE STIRN, ICH HABE HUNGER,
einen Bauch
Finger
Leber
Auge
kein, keines, keine Haut! – doch:
gehen: wir ... ich
gehe den Versuch &:

Hungerwandeln, körperlose
Sehnsucht
Gedankenhunger
Menschenhunger
Land! So nahe
verflüchtigt im Zweifel
Erinnerungsfetzen:
an keine Zeit
fremde Haut
kein Flüstern
wandelnd
kein vielleicht .. und
Menschen satt
Schädel augenlos
tote Gesichter graue Gesichter Aschegesichter
Masken
verloschen
Starre
Hungergesichter: in Stücken, in Fetzen & doch:
Leber
Hirn
Haut
Gelähmtes
Kleines
Gelähmtes: wie Stein ...
in dir: auch sie! Und Stücke von Asche
verbrannt
von mir, von wir: SPRICH dieses Wort, HUNGER, sprich!
äußern
erbrechen
VERLANGEN
dein Weiches, Innerstes: SPRICH diesen leisen Schrei!
Sprich!
heiser
stammeln
würgen

schwach
dein Körper:
sprich!
Träume
die Fetzen, Traumfetzen, Menschenfetzen, Fetzen von Begierde
die Asche
Entsetzen grau
schreien: SCHREI! SEI ES!
Fallen
hindurch, immer nur durch: fallen
zerschlagen ...
taumeln
vergessen
leben
zerschmettern
lieben
verlieren: sei es! Vernichten ... und doch:
wir werden
wir gehen
fernes Herz
fernes Wollen
fremdes wir
hungrig fremd:
dem Hunger entgegen,
dem Schrei,
Fetzen
Stücke
Herz in Hand
nichts von fremd, von Zeit.



Krieg spielt sich
und Vernichtung
Augen schaffen sich eine eigene Zeit.
Ein Schein
verschwendet – ein -
sich selbst,
eine Pflanze neigt sich seitlich
zum Licht,
ihre Blätter
und Blüten, Wurzeln und ...
eine Nichterinnerung:
es scheint Spiel –
geschrien hat sich.



Grau, in schreiender Nichtfarbe,
in gleichgültiger Angst läuft eine Spinne über einen Raum:
Ich höre ihr nach.
Mein Auge winkt ihr einen Gruß herüber,
unbeantwortet, & greift nach
ihrem Schatten – : hinter- und verlassen.
Ängstliche Gleichgültigkeit irgendwoher – irgendwohin darüber:
auch diesen Morgen, wie in jener Zeit & dort, spielen die Schlachter zum
Sternentanz.
Noch einmal lässt die Spinne ihren Augenblick kreisen:
wieder stelle ich ihr keine Frage.
Sie blinzelt zurück und spricht
einen unförmigen Laut,
der sich an meinen Lippen, an meiner Zunge bricht,
sechsfach, achtfach um eine Mitte gespiegelt
schillernd sich überall dahin ausbreitet, wo die schwarzen Sonnen scheinen,
um als grau auf einen nicht mehr vorhandenen Körper
zurückgeworfen zu werden.



Das Atmen der Welten, die sich verlieren auf ihrem Weg ins Freie
Das Atmen der Bäume, ihre Brandung, ihr fernnahes Pulsieren
Das Atmen der Wände, tiefwach, aus ihrer festgefrorenen Vergänglichkeit
Atmen des Lichts durch unzählbare dünne Adern, durch keinen Raum mehr
Atmen der Augen, Leeres schöpfen von hier nach außen, dort nach hier
Atem verlöschen; im Verlöschen: nicht geworden. Nicht werden, ohne Anfang:

atmen

Mein Atmen, Pulsieren, Verlieren, Verlöschen & das der Wände, die in die Stille
sprechen

Das Atmen der Zeit: Jahrtausende & Sekunden, das der Sterne & die Stille,
wenn sie innehalten: die Sternzeiten, Menschheitszeiten, Augenblicke:
Atem der Stille

III Fluss von Traum – Fluss von gegen





Huldigungen:

dem anderen, der sich ungezählte Male töten & wiedergebären liess, der sich durch seine Allgegenwart einer immer wiederkehrenden Vernichtung hingibt, sich ihr entzieht;

der sich zum Schatten machen ließ, mit unbegreiflicher Geduld zum Spiegel, seiner Identität beraubt immer wieder Person wurde; dessen Angst meine Schwäche, dessen Schwäche meine Angst ist.

dem einen, das sich selbst der Verweigerung verweigert.

Schreien der Erde
taub
herausgeicht aus der Masse
du ich
unendlicher Spiegel
gebrochen
namenloser Tod
Schweigen
zerschwiegen

Hände
in Stille gebleicht
ihr gesichtsloser Schatten
fern: mein Ohrenlicht
berührt – vielleicht –
von ihrem Blick

Von dir: ein Funken
gewendet
aufgefangen & verloren
Fingerhände:
im Glühen
geübt



Wenn der Mond die Sonne bedeckt,
für einen Augenblick
ein lichtdurchflutetes Leben
ins Dunkel taucht,
für einen Moment
alles Klare & Scharfe
im Konturlosen einen unausgesprochenen Laut
verlangt;
wenn dein Gedanke sich
vor irgendein Gesagtes legt,
für eine ungesehene Gegenwart
das nie Begriff Gewordene
eine stumme Form bildet,
dann ...

Kraftlinien

mit glühendem Eisen auf deine Stirn gelebt

die nachwachsende Überleber

sanft wie jenes Farbenlose

durchdringend wie jenes Formlose

dein starr geglühter Blick

in die Ferne gesandt

darin: du, wieder zurückkehrend

wie durch Kapillare

dein Winden

die ferne Weltenmathematik

berührungslos nahe, Gebrannter!

Ein welches Blatt
& eines ohne
Namen.
Etwas, jenes –
hinter keinem Rücken
meinem, deinem.



Dieses „immer mehr“ & „-wieder“,
Notdürfte notdürftig
in Haut geritzt: Dürste
Regen: es blau spricht
leise – ein
„nie gewesen“.

Ein Nabelauge:
eine ganze Welt
in seiner Tiefe –
in allen Welten:
du nichts

In den Tag geworfen,
hineingespuckt in die Nacht:
hier bin ich,
traumelnd,
ist keines.



Beiläufig
eine Begegnung, ein Unwort
fast hier

Im Fallen
begriffen,
Findling zwischen Zweien,
im Suchen
in Einem
aus deinem Wortschatten:
wie oft ein ausgestoßener Hauch
wohl diese Welt umrundet,
um sich DORT wiederzufinden? –
Ich-verloren?

Zweiäugig, kaum erkennbar
eine Verbeugung;
Wüschelgänger,
einen Finger ans Kreuz geschlagen:
fünf Sternschnuppen,
altes rauchfarbenes Gewürm dazu,
für eine Ader im Zwielight.



Deine zerschriene Stimme
ist eine Hand,
du, auf einen dieser Scheiterhaufen gebunden,
die reichst du mir, dem Meer
ohne Grund.

Erinnerungen
in meinen Körper geschnitten,
Ersticktes,
aus dieser einen Wunde gepresstes Zurücksehnen.
Träume
auf Brustbein und Becken geritzt,
Gelähmtes,
im Atem der Zeit Verflüchtigtes, so schwer.
Schmerz
wie beiläufig unter meine Haut gerieben,
Entlebtes, festgefroren
an freigelegten Nerven:
Erinnerungen.

In meinem linken Auge:
entstirnt das des Atems.
Darin: du – das Herzauge
und in diesem dunkel: das Nabelaue
& immer wieder das Nabelaue.
In meinem rechten:
das andere.

IV Von Schatten zu Schatten





Huldigungen:

der Glut, die sich unmerklich fast durch die Geschichte glimmt, irgendwo nach
Gegenwart ruft & vielleicht dort flüchtige Schatten erscheinen läßt:
Zeitschatten.

dem Licht, dem klaren, inneren, das keinen Ort, keine Zeit kennt, das auch dich
innen verbindet mit alledem, was außen als tot & lebendig daherkommt.

den Schatten, die es zu überspringen gilt.

den Augen, die alles fassen, bezeichnen wollen, die entzweit Verlangen sind,
bedürftig, wo es kein „mehr“ mehr gibt. Die bisweilen auf sich treffen und
spiegelgleich zugreifen.

Die Finger, die sich den Flammenspuren entlang tasten,
von Brandmalen übersät, die
Landschaften, wie ein Fächer entfaltet,
sind vergraben,
frei – endlich – fein aufgereiht.
ich viel
einfach erstickt
ich Fluss
geronnen
Alte Weise in aschegrauem Gewand,
im Rauch zerblasen, zerleuchtet
im fahlen Schein der Gluten:
Nie wären sie gewesen, nirgendwo, & das Wogen ihrer Gewänder
wurde nie ins Wolkennichts versenkt!
ich Asche, ich Raum
verflogen
Albernes Geflatter, als wolle fallend ein Stein Leben behaupten.
ich Auge: im dichtesten
Rauchgerippe zu Hause.

Ins Unschärfe gemeißelt:
Sie schließen ihre narbengeschwängerte Haut
in sich,
tun sich auf.
Aus unvergessener Zeit
die Pfähle
geschlagen durch die Augen
der Leber, lebend:
Keine Hand zeigt eine Richtung,
ihren untoten Schmerz.

Grün und violett das Glimmen besprochen
die Schatten einer Glut, die schwer
ins Weite zerblasen
fast nirgendwo
immer feiner
verdampft

Stille aus ferner Zeit
(aus dieser Zeit: vorn & hinten)
immer wieder gebrochen an zu Glas gewordenem Sehnen
ein Gefolge von Echos
um sie gelegt

Das in Stille gewendete Auge
das nichts mehr hört, je gehört hat, das weiß
gekühlt vom Atem der Unfarben, schattenlos
in sich
gewendet

Stille, irgendwohin geworfen, augenblicklich überall
führt sie die Un ge Wesen heim
durchsetzt mit lichtfeinen Nerven das Blickfreie
ungeworfenes Netz, kein Netz
das sich nie ausgebreitet hat

Stille
eine Erde besprechen, stammelnd
jeden Laut kaum ausgehaucht entlassen
in endloses Zeit- &
Weltenwandeln
Worte wie
Wasser



Schattenloses

wie eine Feder um Worte gelegt

einem Echo ferner Gegenwarten gleich

Rauchwänden entspringend.

Verborgен in jedem Moment, wohin ein Blick uns führt:

die Schreie

verstummen

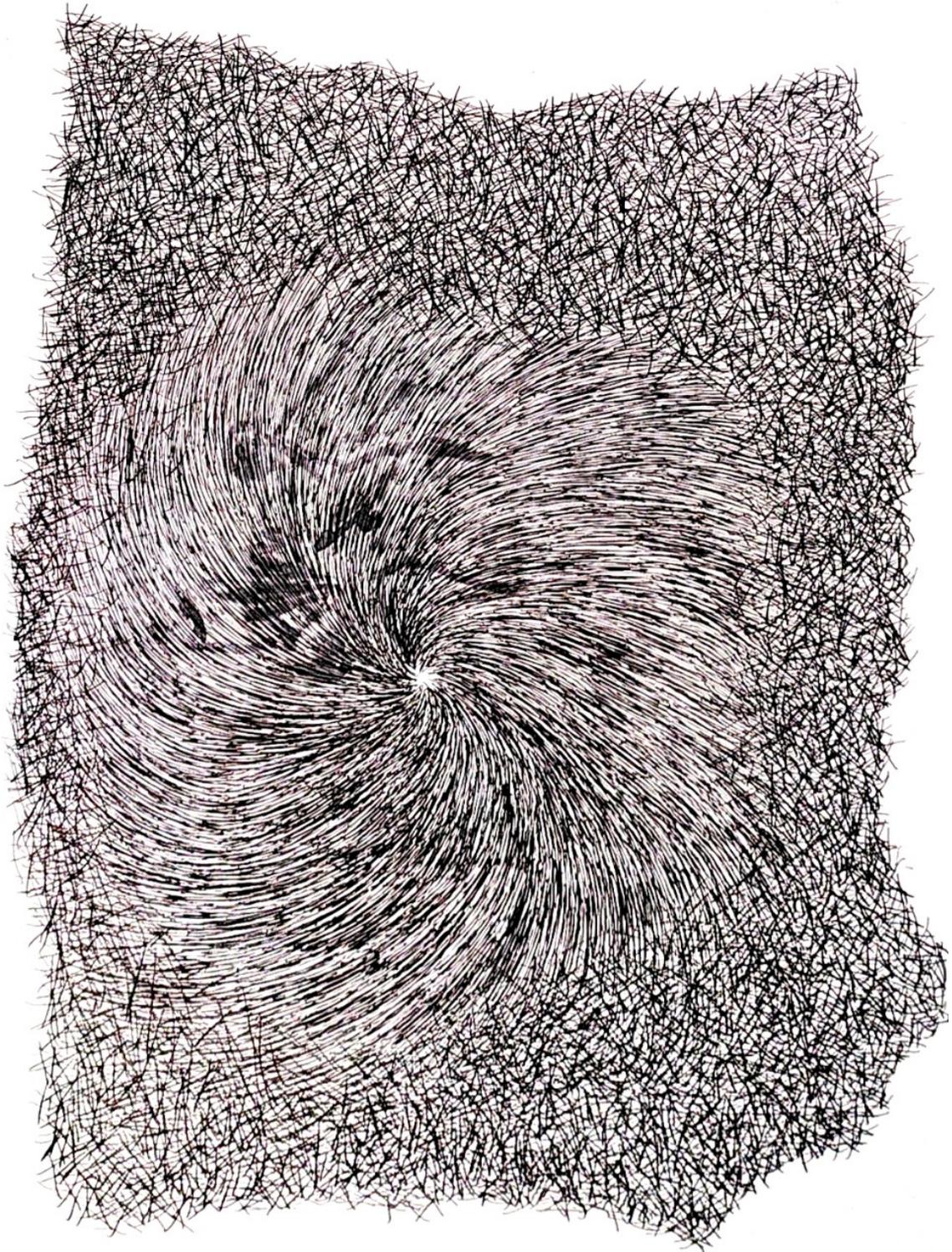
im Farbennichts.

Von Sonne und Mond verlassen
ins grau blickt verloren
das Gedärm, ins
Freie
gedrängt
früher Darm
Sturmdarm
leiser Darm
Wieviele Knoten uns ein Licht zu
zählen aufgibt, ehe es mondfern
in klirrende Zeitstarre eintaucht?
- es
hat sich

vergessen

ins Flach
wattener Scherben
gedrückt
dein Gesicht
es bleibt
was bleibt?
ein Pochen
du öffnest die Tür
ein Pochen
- es wird -
im Regen
festgehalten
die ich-Haut
auf deinem Schädel
- es wird -
es pocht
du öffnest
es pocht
was vergeht?
es vergeht
im Dunkeln
angeblasen
die kalte Glut
in deinen Höhlen
ein Pochen ..

Das eigene Fremde
immer fremde
auf dein Zahnfleisch gerieben;
das Wort
unaussprechbar,
das einmal nur
auf deinen Lippen tanzte;
körperloses Lachen
dir stumm
auf die Zunge
gelegt.



Sanft zerdrückt, eines mühsamen Atems beraubt
Zufällig getroffen, die Lust an durchlöcherter Haut
Verbrannt, immer wieder, an Erinnerungsgluten
Erstickt, schweigend, immer festere Brocken heruntergewürgt
Gelähmt von der Kraft, die alles augenblicklich in eine fremdere Fremde
stürzen lässt

... wo Wände wie Bilder zur Seite rücken

 wo Pfeile geschmeidig die Hände umschlingen

 wo Erinnerungsfeuer kühlt

Schreien zu Stille wird

und Lähmung eine ganz andere Bewegung:

da rücken wir zusammen

da sind wir

fern von uns

ganz nahe

Vergessen:
Die Wundpflanze
- die Wurzeln dringen ins taube Fleisch.
Im Eisblumenlicht
wähnt sich
aus den Tiefen
eines Rund zu schöpfen;
aufhäufen;
zu Staub.
Der Vergessensnektar,
aus dem du unermüdlich
schöpfst,
schmeckt bitter;
angehäuft;
im Licht
verlassen.

Die Zeit in dein Fleisch gedrungen,

du: kristallene

Starre.

Jedes noch so leise Winden

lässt dich:

Hülle

enger werden. Bewegungslos immer kleiner

suchst du:

Drängen

eine Pore

heraus aus dir.

Deine Zweifel von Zeitnadeln durchbohrt verkrusten,

du: Flaumweiches

Welken.

Ich bin
eine offene Wunde
erwarte deine Finger
mich zu fühlen
mir eine Wirklichkeit zu geben
im Schmerz

V Stirnlappengeflüster





Huldigungen:

den Träumen, die als stumme Ruferinnen Symbole in eine Leere pflanzen,
jenseits von Begriff & Namen;
den Erinnerungen, die nur Schmerz und Kälte kennen, denen, die das Helle
fliehen, in ein jetzt gepflanzt augenblicklich verschwinden;
den Stimmen, die keine Worte sprechen, die nicht durch das Ohr kommen: kein
Laut, keine Farbe, Schweigen, unüberhörbar;
den Fantasien, die losgelassen durch einen ganzen Körper toben, da & dort
bleiben: unscheinbare Weltenwandler, ihre ungebändigte Kraft von Stirn
zu Stirn findet keine Grenze.

Hinter
den Farbäpfeln, unter
den Klangkristallen
(links, rechts):
hör
nicht, seh
nicht – weit ...
... weit ...
Finger,
aus einer Hand gestülpt,
greifen leer,
so nah,
so überall,
so jetzt.



Es
in mich gedrungen
mich geöffnet
bloßgelegtes Mark
Du es
Du Ding, du ich,
du Schatten,
der mich bedunkelt
im Grelle,
mich wieder verlässt.
Moder, Fäulnis: Herz
aus meinem aufgerissenen Körper,
ich bin leicht,
ohne Wesen
jetzt
leicht

In der Brandung, die Sturm erinnert,
ein Gedankenstück,
Treibgut
zeigt tanzend Land,
berichtet Ungeträumtes:
es lebt, es lebt!
Im Licht
verstummt.

Blind
dein Schweigen
taucht mich ins Dunkel
nach Innen
bringt Kälte
bringt Glut
Mein Schweigen
wie Stein
als Fallendes
fremd:
Schweigen wir Angst
ich lausche

Es ist wahr: Blätter, denen Licht zuspricht, wenden sich dem lauschenden
Ohr ab.

Es ist wahr: Auch unter neuen Sonnen sind die Schatten von längst
Vergangenem unsichtbar.

In den Kristallen festgefrorener Klänge bricht sich eine immer andere
Sonne.



Aus dem nichts
einer Erinnerungstiefe geschöpft
findest du immer wieder
Gestalt, findest du keine:
taub auf meiner Haut.
Du bist blind
und verschwunden,
einmal in dieses Leben geholt
bist du blass
hier, wie ein Ton auf seinem Weg,
eigentlich nicht,
vergessen.

Unter Wasser
fand ich den Weg:
ins Licht gezerzt
schlugst du mich,
dein Schatten
gab mir Wärme.

Kalt die Glut
durch die Stirn gebrochen
große Weite
zu dir vorübergehend
nach einem Echo lauschen;
Als Vergangenes
füllt sie eine Haut,
die Glut,
bis zu den
Zehenspitzen
Fingerspitzen
ungehört.

Begegnungen
unter der Schädeldecke,
Fluchtpunkte,
Schnittpunkte unserer Vergangenheiten,
wie Schatten
blass erinnertes Welten.
Hinter, vor einer Stirn, getrennt
ein wirkliches du,
ein altes.
Und ich:
immer anders.



Zurück geschwiegen,
Wortloses gepflanzt,
ertastet die Windungen,
eine Spur,
Stirnwindungen!
Auch heute noch
sammele ich Asche.

Dieses Wort,
sprich es in mich hinein:
meine Lippen geben ihm eine Form;
Gas Form,
in Luft,
warm.
Meine Hände,
wenn sie greifen könnten,
es: in mich gesprochen,
alles Glas würden sie zerschmelzen,
all dies starre Entsetzen.
Sie würden zerschlagen,
vernichten.
Solange wir das Schlachten leben,
greifen sie leer.
Sprich!



VI Entäugt





Huldigungen:

dem Fallen: in dich hinein, durch dich hindurch. Fallen.

dem nichts an Worten, das bleibt nach der Sicht in die Abgründe zwischen nah
& nah: anders & anders.

dem bilderlosen Verlangen, das alle Kriege überdauert.

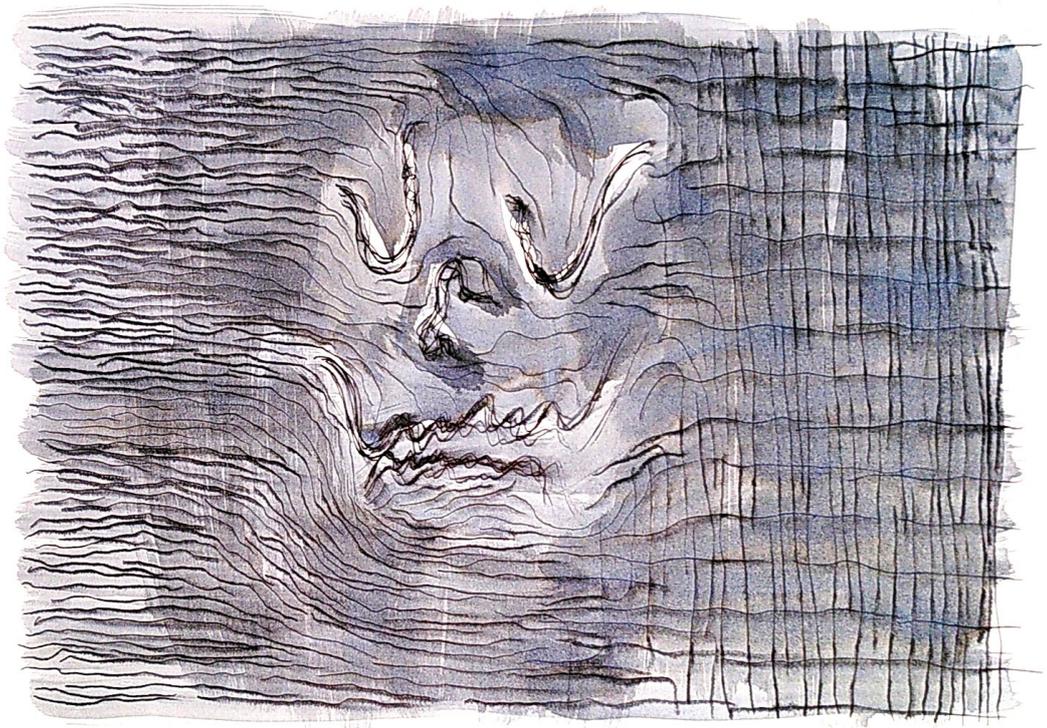
den Wunden, den Narben, dem Vergessen, die dem Leben einen Rhythmus
geben, eine Zeit. Einer eigenen Hand.

dem einen, das sich selbst der Verweigerung verweigert.

Dringst in mich
nicht geblieben
Stimmenschatten
der mich spricht

Verbrannte Erinnerungserde
von Rauch bedeckt.
Aus Asche geboren
schweigt – jetzt leicht geworden –
jener Vogel unverstanden
ins nichts

Ich durchdrungen
Schwammsein
Entlebtes
geduldig zur Tränke gebracht



Fremd
geborgen
gehst du:
Verlorenes
weg

(Untergrundflüstern)
Ein Unwort entfernt nah:
Würde es gehört,
wäre es nie gesprochen.

Zeitatem:

Ich stehe

ich ich;

lichtfern: irgendwo innen,

irgendwo außen

blickt es – brandungsgleich –

auf, zu sich.

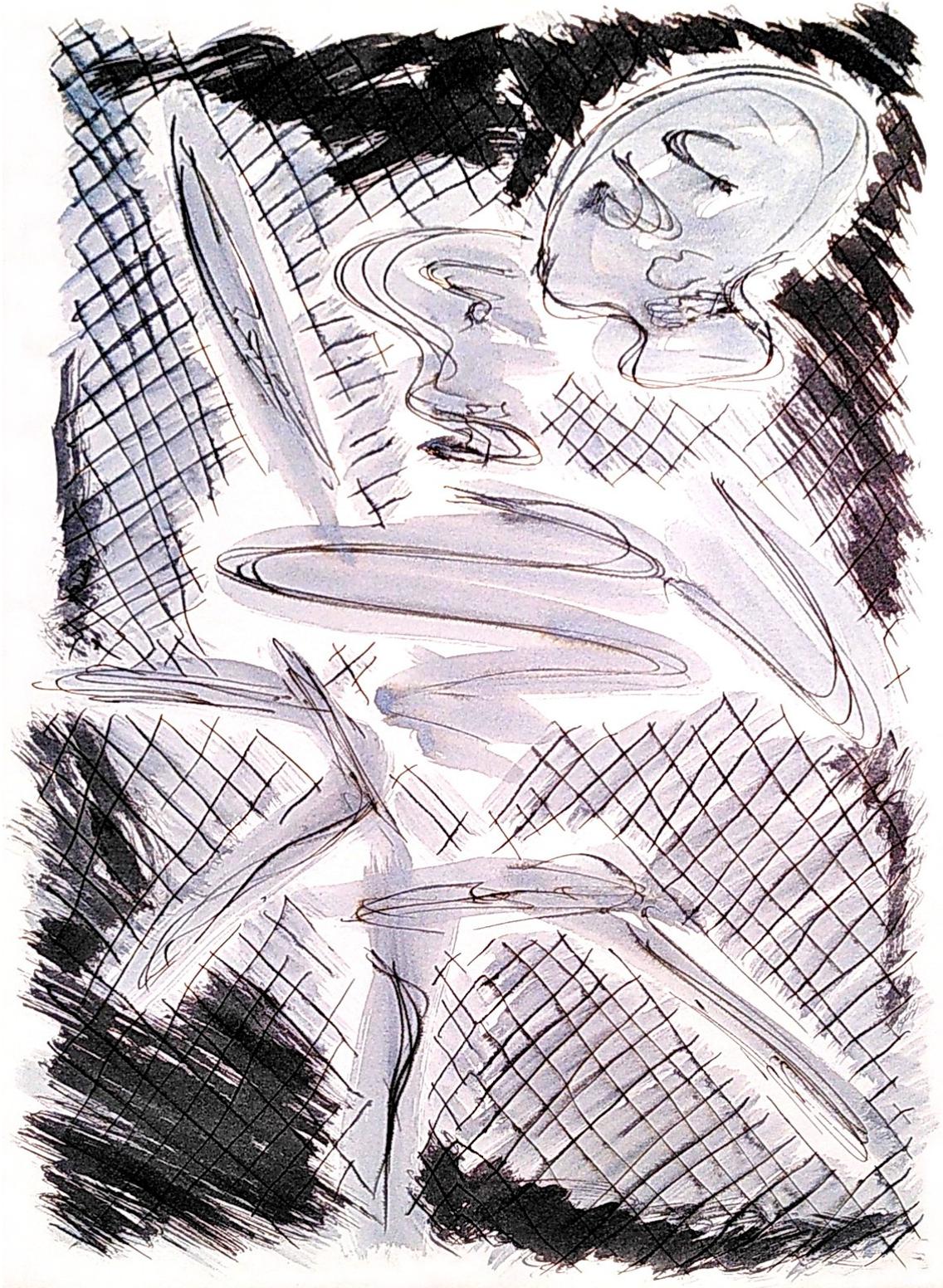
Vorübergedacht
fliegendes Herz
im Knochentod
Staub
augentrüber Staub



Einmal eingelassen
eingätzt in die Höhlenwände: Du
vom Augenschwarz ertastet
bildlos nahe

Vom Drachen geküsst
umarmt es den Planeten,
lässt ihn schmelzen,
in Feuer,
atmet den Wind
verlorener Welten.

Ineinander verschlungen
die Blicke:
im Gegen-Entstellten
finden sie Nahrung.



Ein Glaskörper
von erstarrter Bewegung berichtend
aus tiefer Zeit
ein Schwert
zerteilt den Traum

Dein Wort
in den Wind gepflanzt.
Ursame,
der von neuem keimt
zu jeder Zeit.
Wachsen,
das verwelkt,
bevor ein Blick es erfassen kann.
Kein Wort, kein Wachsen:
Keimen, soweit
das Zeitauge reicht.

Mein Schwarz
aus deinen Augen gestochen
Ichloses Schreien
im nichts
erinnerungsfühlig
Gegenwarten

Kein Bild
hinter deiner abgezogenen Haut;
in Stille
blutet die Wunde,
die in alles
Fühlende gerissen ist.
Von den Gluten
der Leere erhellt
träume ich
blind.

VII Entwessen



Huldigungen:

dem immer & nochmals anderen
den Hüterinnen, ihrem Wort; ungehört überall hier.

Der Ort
für deine Asche
Erinnerungstasche
vergangene Tränen
werden auferstehen
glühend
dich zu reinigen
deinen Blick
klar werden
erhellen
als Stein
unsere Herzen
ihr Puls
der nicht
durch unsere Haut
drang
suchen
Herzsteine
und dieses Lied, das sie weitertragen
kein Lied: Herzlieder
werden weiterleben
Licht
erloschen
im ständigen Wandel unserer Bilder
fließend von Geburt zu Tod
Dein Gesicht, du
aufgetaucht
als Blick erhascht &
mitgenommen in die neuerlichen
Tiefen
mitgerissen
kämpfend
im lustvollen Strudel der Bewegungen
verloren
bleibst
du halb

du wehrlos
zu Grabe getragen
wie jeder Tag
ein Stück
von mir zu Grabe trägt
Aus Stein
deine Angst
bewahre ich für alle Zeiten
für das Fühlende, einsam
dein Blick, tränenlos
tränen-, trennen-
-los
als flüchtiger Atem
im Schrecken vergessen
verschwunden
ungreifbar
werde ich dich bewahren
tief & dort: Asche
VERBRANNTER! ASCHE!
Die Ruhe auf dem Boden des Schmerzes
die körperlos
leichten Bewegungen der Bewusstlosigkeit
im Reich des stummgefrorenen Zeitatems
selbstbewegte Stille im Taumel
zwischen Leben & Tod
dein Tod
in Berührung gegossen
Erinnerungstod
die Wunde, in der sich Finger
bisweilen verkrallen
Vergangenes
Herausgerissenes
Schatten & Tod
Tod ohne Trauer
Schmerz ohne Atem
Welt ohne Worte

hier
gibt es kein Schreien
Das zehntausendfache Zirpen der Nerven
ist lautlos
und schrill
ist Schneiden
Dasein ohne Haut
Die Welt ist zu kreischenden Nerven geworden
atemlos
ohne Äußerung
kein Laut, der durchdringen könnte
Kristalle gefrorener Bilder
Weite
(Deine Stirn spricht
GLÜHENDER! GESTIRN!)
Lautlose Bewegungen
endlos
das Gefolge ihrer körperlosen
Reflexe
Schatten
Sinfonie der Bewegungen
in erstarrter Endlosigkeit
Kristall
aus Starre geboren
Zitterndes
im Meer
des Pulsierens & Fließens der Atome
der Hände, wie sie über
nacktes Fleisch gleiten
GEHÄUTETER! NACKTES FLEISCH!
Im Zittern & Beben erinnertes Bilder
ein einziges Fluten, nichts als Fluten
und das Wort, das sich verliert
in der Einsamkeit
die Erinnerung, taumelnd
zwischen Welt und nichts

Weltennichts

Im Geschmack deiner Asche bewahre ich mich

Stück für Stück

von Weite zu Weite

trage sie in der Hand

fühle eine Erinnerung, eine Vision:

immer wieder dahin zu gelangen

wo Bewegungen zähflüssig

gleichzeitig geboren werden und sterben

ins Meer, in den Fluss der Wandlungen

Freund zu werden

mit den Unwesen der Nichtträume

die hervortreten

aus dem Rauch des Erloschenen

eingegangen

in Ungreifbares

...mit den Unwesen der Bilder...

Dein tränenloser Blick

in Stein

begraben

ins Augenschwarz

eines Verlorengehens

gebettet

Wesen
im Bedeutungsschatten
erinnerten Seins
Im Rauch alter Bilder
über den Abgründen
die trennen
in imaginären Fluten
von Verlangen & Schmerz
tot
[...]
Wo Bewegungen schwer
durch die Schleimspur der Zeiten
einen körperlosen Tanz
eratmen:
Da ist das Suchen
Zittern, Sichwinden
da bin ich

(Unterwegs
Ungeborenes, zur
Ungleichzeit,
doch hier)

Vermischtes

Juli 1992 – August 1993

Liebe bedeutet den Wunsch nach Vereinigung, Sehn-Sucht (Die gespannte Sehne, die Zusammenhält, indem sie auseinanderreißt): kein Wille, Liebe heißt: gegen den Willen. Vereinigung von Getrenntem: Fantasie & Wirklichkeit, Verlangen & Angst, wie es auch immer genannt wird. Wesen & Erscheinung: Jeden Menschen gibt es zwei Mal: einmal von innen wahrgenommen, mit den „eigenen“ Sinnen ertastet, und einmal von außen, den Sinnen der „anderen“ zugänglich. Alle modernen Menschen sind zwei, ihr Denken, ihre Welt. Das Dao de ging sagt: „Dao schuf die Einheit / Einheit schuf Zweiheit / Zweiheit schuf Dreiheit / Dreiheit schuf die zehntausend Wesen / Die zehntausend Wesen / tragen das dunkle Yin auf dem Rücken, / das lichte Yang in den Armen / Der Atem des Leeren macht ihren Einklang“. Liebe bedeutet Erinnerung und daher Verlangen & Angst, Sehnsucht.



己 丑 子 辰 未 巳 午

Bloßgelegt: da ist nichts Menschliches mehr, kein Licht, keine Hoffnung über der Zeit. Versagen (2x): vielleicht gescheitert an der „großen“ Aufgabe, Menschsein im Du. Was bleibt, bin nicht einmal ich selbst mehr; für „lebende Tote“ gibt es keine Heimat im Nichts: der Wunsch, Stein zu sein / Verlangen. Vielleicht sind die Träume der letzten Zeitläufe wahr, die von Trennung singen („Kannst du den leeren Raum greifen?“). Es ist wie vorbereiten auf Tod; über das alltägliche Sterben hinaus.



Da dringt Licht durch einen Spalt: ein weißes irgendetwas. Meine Augen gehen auf Wanderschaft, höhlenfrei, schmiegen sich an eine Haut, wälzen sich in vergangenem Schmerz: er ist nicht mehr da. Ein Echo von einer anderen Seite meiner Welt. Finger tasten sich in meine Augenhöhlen: blind, wie blind ich war. Für einen Moment dachte ich, ich hätte meine Haut verloren, fühlte mich blutleeres Fleisch schutzlos diesen Vergangenheiten ausgeliefert, die obwohl schon weggeträumt, immer noch im Atem schwimmen; Eisgasinseln. Ich war tatsächlich drinnen, im Gedärm, war der Schmerz seiner Verdauung, der Kampf gegen den Frost. Beobachte meine Augen: sie finden Gefallen an dieser traumlosen Welt; das Rumoren bemerken sie nicht, die Körperechos. Es lacht in der Luft und schreit, ich tauche ein in einen gallertigen Atem & versuche es zu fangen, das Lachen, das Schreien. Immer wieder den langsam zähen Bewegungen entkommen tanzt es – wir leben die zähe Zeit. Es. Wie ein fliegendes Hundepaar zerren die Augen an den Nervenleinen, Finger beanspruchen den Platz in den Höhlen; und dieser Schmerz pulsiert von Welt zu Welt; er hat mich entlassen, entschmerzt.



Ob es wahr sein wird & nach endlosen Zeiten der Nacht wieder ein Sonnenstrahl meine Blicke kreuzt? Als wenn es kein gestern gäbe, erinnere ich den Moment, an dem ich wie ein Kind wieder anfang, Farben zu sehen, wenn auch matt, Klänge zu hören, die meiner Sinnendumpfheit entronnen: ich hörte mit meiner Haut. Ihn werde ich befragen, der in allen Dingen wohnt, den Ahnen meiner Vergangenheiten; ich werde sie auferstehen lassen, um in ihrem Antlitz das meine zu befragen. Er, der als Fantasie mich bewegte, versuchte mich zu führen aus dem Schattenlabyrinth in keine Richtung, der schließlich Fleisch wurde, als Fleisch meine Augen ertastete & weiter tasten wird. Ich werde mich erinnern an mich, erinnern an die verräterischen Blicke der Welt, die fern & nahe stets bereit ist, uns zu empfangen, zu entlassen, mich zu ihrer Bestimmung macht. Blind fragen nach dem blauen Meer.



draußen, in der Welt, wiederzufinden, die aufgerissenen Graben ich-du-es überbrücken zu müssen durch ein Menschenopfer. Wie Schattenjagen diese Unruhe, die mich treibt in labyrinthische Tiefen, ein Fieber, Wahn. Zum Greifen nah das Wiedererkannte, eine Illusion von ich: reihenweise Erleuchtungen, die mich verspotten im Schmerz, das gelende Lachen, der Stich. Entfliehen den Fetzen. Und wie?, wieder tragen mich die Fantasien auf die Spuren der Jagd: Jäger oder Gejagter – beides, verdoppeln & vereinigen.



Sterben am Ende der Zeit

Tod ist Licht. Aufleuchten eines nicht mehr unterscheidenden Bewusstseins. Sterben ist Wandel; Wandel ist Sterben. Wiedergeburt als Voraussetzung von Leben: der Wandel über den Wandel hinaus. Zeit ist Vernichtung, Schweigen verstummt. Es gibt kein Leben und ich bin Wiedergeborener. Eine Frage auf den Kontinent geschrieben: Ist der Untergang des Westens der Untergang der Welt?

Die Geschundene ist zum Sterben geboren, der Satte hungert nach Leben, nach Vernichtung. Im brotlosen Sterben Leben behauptet: Nichts steht mehr auf dem Kontinent, die Worte sind leer. Mein Herz hat die Seite des Planeten gewechselt, die Nerven überwuchern den Rest.

Die Schwerter blinken: bereit und doch zu stumpf, das gordische Eiweißknäuel zu durchschlagen. Und die Leber, der Mülleimer all dieser überflüssiger Gedanken. Leber im Fluss. Meine Hände erinnern sich vergangener Welten: das heißt „krank“.

Musen im Raum-Zeit-Kontinuum. Tausendjähriger Baum, der zur Zeitenwende Neujahr läutet: Wenn einer meine Sprache versteht, dann du.

Baumloses am Ende der Sprache.

Ein Wort nur: Hat es noch kein Mensch ausgesprochen?

Hungernde, in deine dürren Arme kehre ich zurück.

Ein Bild zum Nachlass.

In grau Gezeichnetem erstickt.

Ein Körper aus Luft; ich-Körper.

Seine Stimme wie nicht enden wollendes Vibrieren von Metall. Eine Zunge aus Stein, die diesen Körper anschlägt. Versuch einen Rhythmus zu bekommen, Herz zu sein. Metallenes Vibrieren der Luftkörper.

Arme, bis über die Horizonte hinaus verzweigt, durchdringen alles, was Gestalt besitzt, gesellen sich zu meinen Nerven, Umarmungen, tausendfach, seine zahllosen Finger streicheln die Nervenenden, die sich im All der Formen verloren vorfinden: Sie sehen, Augapfel an jeder Mündung nach außen.

Nicht zu trennen, so verzweigt. Wir beide.

Eine Schliere, die Körper wird, warm, lässt mich eintauchen, Umhüllung. Vorsorge für den kommenden Winter.

Umhüllt, gewärmt bin ich einer Vision verfallen.

Es gibt keinen Atem.

Wo alles Auge ist, gibt es kein Licht, kein Schmerz, wo Nerven alles durchdrungen haben.

Wachsen ohne Zeit.

Die Zunge badet im kommenden Schnee; Wärme kennt keine Worte.

Leben ist dunkel: feucht, warm & dunkel; ist Augen, nie werdendes Herz.

Keine Wolke im Osten.

Zwischen aufgerissenen Zahnreihen der halbverdaute Rest, für den ich mein Leben gebe.

Der Hungerwahn ist lautlos. Er hat nicht die volle Stimme der Satten.

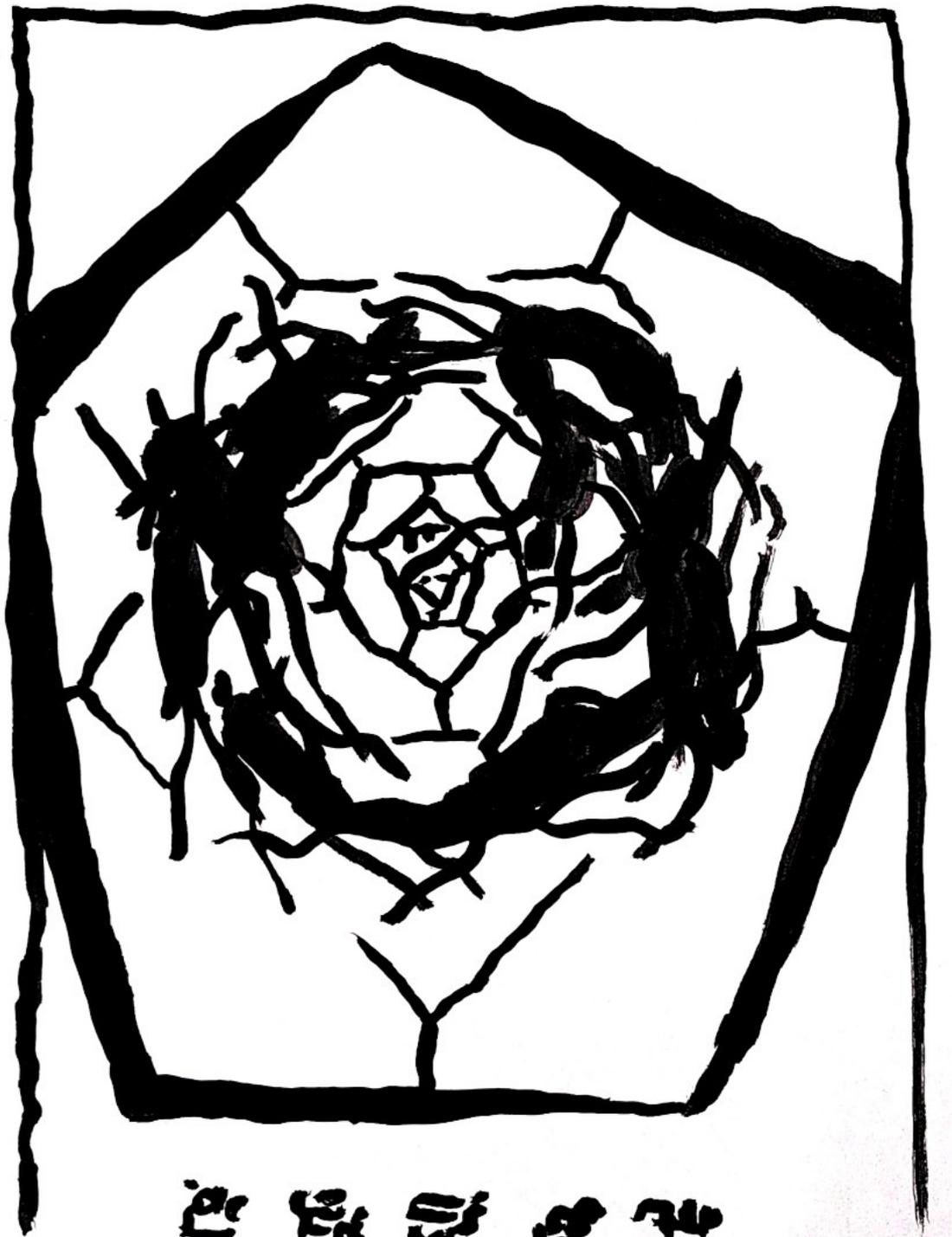
Der Tod tritt beiseite nach dem Verstummen; unsichtbares Verneigen vor Gelebtem. Sichtbar der Lärm und immer der Lärm: Hüllengebrüll.

Die Blütenblätter deiner Hände wachsen einer Haut entgegen. Haut, vom Regen durchlöchert. Starr, abgeschabt, neu gewachsen.

Tausendstengeliger Lotus, Kranz aus Blütenhälsen. Schlüpft mich in dich, die alte Haut zurücklassend.

Auge des Meeres, Auge der Wogen, des Flutens: Lichtfluten, wo keine Augen sind. Hautlos nahe bin ich dir.

Aus dem Formlosen zu Fleisch, mitten in konturloses Licht gesetzt, ein hundertstrahliges Wesen, jeder Strahl ein Blütenstengel, jeder Kopf eine Blüte. Es umfasst mich mit einer dieser Blüten, schlürft mich ein, aus wieder & immer das unvermeidliche, sanfte, bis in alle Tiefen spürbare Reiben von Blütenblättern auf meiner Haut. Im Blütenwahn begegne ich dir, als wenn ich schon immer dir so begegnet wäre, als ob ich immer schon ein jetzt erwartet hätte. Deine Blütenhände, Tausendarmiger, berühren zart meine Haut, schon dein leichtester Druck lässt ihre Poren sich öffnen, verlangt nach Fingern zu durchdringen. Du hältst mich fest, Arme und Beine, & unter dem Druck deines durch & durch pulsierenden Körpers verliere ich jedes Gewicht, jetzt, wo deine Lippen blühen in zartem rot & jeden noch so verborgenen Winkel meiner Haut erkunden. In die geöffneten Poren hinein wächst deine Zunge, dringt in mich, & Zähne, die Fetzen für Fetzen bloßes Fleisch freilegen, Haut Schicht für Schicht wie sich öffnende Blüten abtragen.



Im Opiumschlaf sieht er den Kontinent, der die letzten Atemzüge Leben aushaucht, wüst, ziellos dahinziehende ausgemergelte Körper, getrieben, die Wegmarken der Leichen, zu Lebzeiten schon fast Skelette, hinter sich lassend, Wegmarken, die nirgendwo enden. Er sieht sich dahingehen: unter den Seinen zu sterben, namenlos, spurlos. Ausgezehrt trifft er einen dieser Leichenzüge: Wird er mit ihnen den Tod der Verlorenen sterben und Teil ihrer Spur werden? Sie sammeln ihre letzten Kräfte, ihn zu erschlagen, verletzen ihn schwer an der Schulter, lassen ihn liegen. Die Geier warten seinen Tod nicht ab. Seine Überreste unter den von Millionen in dem immer grösser werdenden Land, unter dessen Schatten er bislang gelebt hat. Staub. Sind es die gleichen Sterne, die Himmel für Himmel sich zeigen, sind es dieselben? Es ist nicht die Zeit; er lebt.



美平の464666

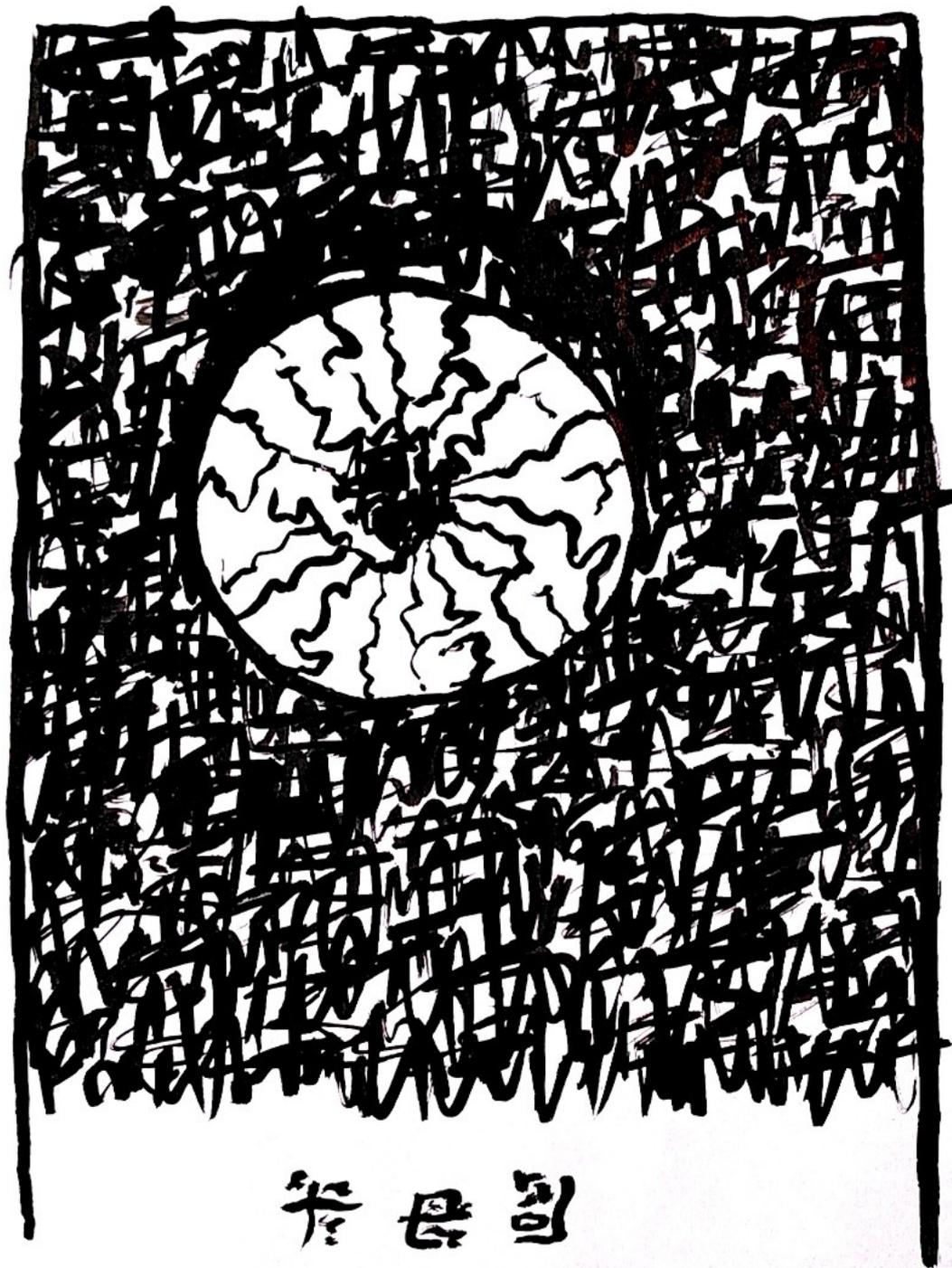
Wintergeschichte

... Meine letzte Zeit ist geprägt durch Begegnungen ziemlich eigentümlicher Art: mit mir & mit „anderen“. Das Klassentreffen hat in mir eine ziemlich hohe Sensibilität für meine Zustände, Verhältnisse, zu meinem Leben zuletzt, ausgelöst, wahrscheinlich durch die Auseinandersetzungen, in die es zeitlich eingebettet war. Ich war krank, als ich da hinkam, ich war krank, als ich zurückkehrte. In einer dreitägigen „Meditation“ habe ich „krank“ in „Depression“ umgewandelt: Das Bild von alten, frühen Wunden, die – nicht vernarbt – zu Geschwüren geworden sind: nagen, manchmal überwuchern. Überhaupt die Wahl: zu vernarben, hart zu werden oder sich auffressen zu lassen von Geschwüren, die unsichtbar sich in keiner Artikulation verflüchtigen können. Daraufhin war ich in Kopenhagen, wo es dann letztlich abfiel wie eine alte Haut: Immer das Gleiche: Wenn es was gibt, was „hilft“, was heilen kann, dann ist es was anderes, Unerwartetes, was sich nicht annähernd voraus erahnen lässt. Einfach was anderes. Kaum war ich zurück in HH, rief Hajo an. Ich weiß nicht, ob ich euch diese Wintergeschichte erzählt habe: Als sich Hajo wirklich: plötzlich im Januar bei mir gemeldet hatte. Nach 2 Jahren. Es war ernüchternd: Habe ich mich nicht zuletzt auch durch ihn in mancher Beziehung sehr verändert, er hat es nicht. Ich fühlte mich 2, 3 Jahre zurückversetzt, als wenn die Zeit dazwischen gar nicht stattgefunden hätte, & er entzog sich in üblicher Art & Weise. Es war mühsam, überhaupt etwas zu sagen. Ich dachte: das war es, für mich jedenfalls. So wie ich auf ihn gewirkt haben muss, ging ich davon aus, auch er würde keinen Kontakt mehr suchen wollen. Dem war dann doch nicht so, & wir haben beide tatsächlich gelernt. Wir haben uns noch ein paar Mal getroffen. Eine Gleichzeitigkeit des Gefühls, einander fremd und vertraut zu sein. Es ging uns beiden so. Das Erstaunen darüber, wie gut wir uns kennen, was wir voneinander wissen, ohne dass es je ausgesprochen wurde. Ich kann es nicht beschreiben, dieses Gefühl. Es sind mit auch jene Momente gewesen, die wie Inseln herausragen aus dem Zeitmeer meines Lebens. Selbst wenn ich es reine Illusion betrachte, hat es mehr Bestand, mehr „Wirklichkeit“, als so gut wie alles andere in meinem Leben. Eine Art zwischenmenschlicher alchimistischer Prozess: solutio, sublimatio, putrefacio, ... Sehr deutlich ist mir in solchen Momenten das, was ich „meine Bestimmung“ nennen könnte, geworden, worauf es ankommt. Es ist wie eine Klarheit, die kondensiert, zu Nebel wird, um wieder zu dieser Gleichförmigkeit, Formlosigkeit zurückzukehren. Es war sehr spannend

jedenfalls und hat mich in eine Euphorie katapultiert, in der ich mich immer noch befinde: Das Staunen, Wunderliche, Unwirkliche, das über allem Schmerz & Glück liegt: Das unglaubliche, unbeschreibliche Bild eines Lebens, das sich in einem einzigen Lachen, einem einzigen Widersinn auflöst und verschwindet.

Jetzt, endlich
hat das Eis unsere Gesten
erstarrt
Worte festgefroren
Die Schatten
blass
lassen Leben
erahnen
ernahen
vernahen
vernarben
gegen
vernarben
Mit den ersten Sonnenstrahlen
komme
auch ich

Ein „du“ ist der Ruf aus dem Schattenland,
unsere Begegnung im Eis,
aneinander abzuprallen,
Erscheinungen in Blasen wechseln
mit diesen Erleuchtungen,
ständigen
Erleuchtungen,
Ende des Wiederkehrens,
Ende!
Ist „du“ eine Bestimmung?
Irrtum? Vernichtung? Befall?
Erlöschen
ohne Richtung,
geboren aus Kälte & Schreien,
du bist meine Kunst,
scheitern,
scheitern an dir,
„dir“,
ist mein Leben,
die freudige, tief ruhende Kraft der Sonne,
der einzigen Sonne,
die ein „ich“ schmelzen lässt.



Stimme aus Licht,
die sich auf meine Isolationen
- das eigene -
legt,
Stimme aus jener
anderen wirklichen
Welt – dahinter, darunter,
keine,
Stimme, die ihren Körper spricht,
die mich ansieht
als Überauge,
sprachlos übertönt -
- schweigend erstickt:
niemandes Stimme – verstümmelt.
Endloses
grausam zärtliches
Rauschen.

(Vedanta)

Abgesteckt zwischen deinen gekreuzten Blicken
ein Feld
eigenes Feld: als Schlacht, als Eis & offen.
Nach vorn deine Blicke
weiter:
Sie treffen sich immer
ferner
enger das deine
in Sicht die Grenzpfähle
deren Netzhautabdrücke dir zu vertraut sind ...

Am Ende deiner Welten
sind sie eins, die Blicke
– Ende deiner Süchte –
sie sind nicht
am Ende des Wissens
nichts.

Schlag' das Buch zu
Verschließe die Kelche
Lösche die Augen
Sie lauern überall
dich einzuschließen in ihre barocken Traumtürme
dich ihre Schatten werden zu lassen
Verschließe das Tor
Halte nicht mehr die Trümmer zusammen
die Gesichter

Atemloser in den Bilderbrüchen
Getriebene im Schattenlosen
Die Schonzeit ist schon längst vorbei

Hand

November 1992 – August 1993

Das Geflüstertier

In Schweigen zerfallen,
aus einer Stille schneiden
sich Worte in einen Zeitlauf,
neigen sich dem
Vergessen zu,
bereiten ihren Fall vor ...

Geflüster, unsterblicher Gesang, Gedanke, fleischgewordener Gedanke, du kommst aus einer Zeit vor meinen Geburten, aus mir, Gegenwartsgedanke, aufgeteilt in einzelne Laute, jeder für sich eine kaum fühlbare Schliere in der Luft, verteilt in die einzelnen, unzählbaren Erinnerungsnischen. Wenn – wieder einmal – einer deiner Hauchlaute in meine Ohren dringt und einen Ort erahnen lässt in mir: Erinnerung, rufe ich mich ab in dich: Gegenwart, und es schreit durch meine Haut dieses wortlos Gerufene, sie vibriert. So stehe ich dann nackt vor mir: gehäutet, das ich-Fleisch ist begegnet dem ich-Spiegel: wieder-begegnet & die überwachen, zweifelnd fragenden Blicke, die den Wänden entwachsen, durchstoßen es, bohren nach Licht in dieser roh fühlenden Materie. Ich-Schmerz winde mich, versuche, Boden nach Boden zu durchdringen, während ich-Erinnerung die Gestalt einer Gegenwart annehmend den Zorn der Dinge in mir trage, nun ihres Wesens überdrüssig geworden, der Dinge; es wurde zu diesem Gedanken, dem vorgeburtlichen, der nichts ist als der Schmerz seiner Geburt. Und du, Gedanke, wurdest Mensch, Fleisch, roh: aus einer gedankenverhafteten Verzweiflung geformt, aus meinen Erinnerungen, bist du deinen Vergangenheiten und Vorvergangenheiten entronnen, deiner immer bekannten Geschichte, und du weißt, dass du zurückkehren wirst, wieder zurück in den Fluss dieser Zeit: es gibt kein Dasein außerhalb des Meeres. Ein heiterer Tod: Schlieren in der Luft, deine Stimmen, zerlegt in stumme Selbstlaute & jedes deiner Worte trägt einen davon in die Welt – es flüstert aus mir heraus, du flüsterst, Augenfleisch -: Nähe mich ein in deine Haut, denn ich will baden im klaren blau deines klingenden Körpers.

Geflüster, Stimme, freischwebender Atem, du bist das Tier meiner Asche, der Flügel meiner frühen & späten, meiner unzeitlichen Wiedergeburten: du bist die Nacht meines lichtdurchfluteten Wegseins, Ungewesen, ich-ausgesprochen: sprich mich, schrei mich, setze mich als Hauch in deine Welt, Ungeborenes, komm Tier, komm schwarzes Tier, meine Poren stehen offen so weit, als ob sie einen ganzen Kosmos verschlingen & darin verschwinden wollten, fülle meine Adern, Leere: weiß-schwarz, blähe meine Haut zu deiner Gestalt, lebe meine blaugefrorene Leber: dich will ich sterben, Flüstertier, dein Ungesagtes bin ich immer gewesen, immer. Aus Stein geboren, dem Kristall, der in mir wohnt, hebe ich dich empor, nichtige Erinnerung, gebäre ich dich Augenblick um Augenblick in diese Welt der Antisymmetrien, in Fleisch, dich: Flüstern, das meine gläserne Vergangenheiten Gegenwart bleiben lässt, Gegenwart fest- & losge-

froren in jedem Moment; starres Fließen. In diesem gallertigen Innen der Zeit reiche ich dir die Hand, die mit dir, an dich gekrallt, Bewegung werden, mich momenthaft an jeden Ort sterben und geboren werden lassen soll; sie verbrennt, die Hand, & als Rauch werde ich ich du, Stummes, werde ich & lege mich auf das schwarz deiner Augen, sodass du ruhest auf dir, in dir: unsterblich Ungewordenes, ich bin der Belag auf dir Spiegel, der die Formen zu Farben bricht, der Tau, der auf dir, Morgen, singend eine verklärte Ahnung der neuerlichen Tiefen unverkündet lässt. Der hohe schrille Ton, der meinen zerfließenden Übergangskörper dahinträgt, von Dasein zu Dasein, nirgendwohin in sehnsüchtiger Erwartung, dieser Ton, nirgendwoher zu einer zarten Linie verformter Raum, der als Ader zum Fluss wird der in ihr strömt, bist du in geduldiger Sucht, Warten ohne Zeit, du.

Du bist mein erstes und mein letztes Leben, die Stimme, die sich nachts in mich spricht, wenn die Bilder des ewig jungen Traumes in irgendeinen Abgrund versenkt werden & nur noch ein Schatten auf der Netzhaut von seiner Wirklichkeit spricht, die erste Erinnerung und die letzte bist du, die Erinnerung an Stein, an Leben, der Fluss, der meine Haut von Gesicht zu Gesicht, ältestes Verlangen von Klang zu Ton zu Klang trägt: du bist das unscheinbar kleine Dunkel dieser fast ewigen, gleißend hellen Nacht. Wasserklare Stimme, im Gestirn deiner Worte bin ich Anfang: ungegangen, bin ich du, in keinem.

hüterinnen der visionen, millionenfache wesen, kriegerinnen einer zeit, die weder vergessen noch vergangenheit zu vernichten sucht: jede zelle, jeder partikel, der sich scheinhaftem dasein zugehörig fühlt, spricht davon: rufen, ein ganzes und ein halbes leben rufen & wissen, ich kenne euer gesicht, werde dieses wort, das sich vergisst, vergäße, wäre es ein gehörtes, & rufe.

Umrisse starrgefrorener Zeiten, Wesen aus Licht, ruhelos wandelt dein Schatten von Traum zu Traum, taumelt einen Versuch, sich selbst zu halten, nahe zu kommen: der immer von Neuem einmalige Griff ins nichts – kein Dunkel, keine Helle, nur: will sein Gesicht sehen, einen Blick von sich erhaschen ... eine entkörperte Vorstellung von mir bin ich dein Schatten, sternenfernes Bild, im Feuer gefestigt, aus Asche geboren sehne ich mich nach dem Meer. Und du bist diese Glut, die mich in ihren Bann zieht, Glut zu der Asche verbrannt, aus der ich komme, der Eisvogel, blind gefangen von Wärmestrahlen aus Zeiten vor dem

Aschewerden: du, Materie, ja, ich sammle Asche & häufe auf und du bist diese Welt, deren Asche ich bewahre: Staubkorn für Staubkorn, aus der ich mich – immer gleich – dann wiedergebäre, hin & wieder: ich mich. Flüchtiger Umriss der Voraschezeiten, ein Bild meines Gedankens: Fleischgewordenes, willkommen im Reich der Schatten.

Dein Unsterblichkeitsgeflüster, Stimmen, die zu Stimmen gewordenen Wunden, Narben & Abermalsnarben, ich will sie vernichten und versinken im Blütenmeer und trinken den Vergessensnektar & die Gedanken, befreit jetzt von den Ketten der Vergangenheiten, werden sich räkeln, schwimmen, eintauchen & schwimmen im bittersüßen Saft des Sichvergessens. Du bist jetzt Körper geworden, aschegeboren, vorübergehend hast du eine Heimat gefunden, dich-Fleisch, Körper und die Stimmen zischeln schon ihr „ich bin, ich bin“; halte dich an die Schatten, beobachte sie, du im Reich der Körper, du bist Geflüster, Geflüsterkörper: wirst du mich Körperloses erkennen & tragen, ein wenig, damit es eine kurze Zeit der Ruhe findet nach all den Leben, es tragen mit dir, damit es sich spiegeln kann & verdoppeln, vereinen, zehntausendfach und keines sein, es mit dir nehmen, ausgetretene Pfade zu belächeln, sanftes zartes Stück Materie, willst du tragen? Ich bin Träger, Wasserträger von Natur & mit Schatten vertraut, lebe immer wieder in ewiger Nacht. Schweige es in mich hinein, Schwarzes, pflanze dich in mich: dich will ich wachsen, ja dich: wiedergeboren in eine Haut, die einmal „fremd“ hieß, einen Namen hatte, samtweiche ungelebte Haut, der betörende Geschmack von Tod, der an dir haftet, in Haut aus diesem Leben geboren, fühlend, stumm, nie benannt. Nicht werde ich dich ans Licht holen, keinen Namen dir geben, kein Bild. In Bildern gefangen, von den Sinnen gehetzt und gelenkt habe ich-Erinnerung viel verloren schon an lebenden Gesichtern, an Träumen: blind fast schläft es inzwischen, so viel; verloren weil belichtet, in die Weltmühlen geschickt, jene unermüdlichen Schaufler des Möglichen, verbrannt. Kein Blick hätte sie berühren dürfen: im Dunkeln aufgewachsen sind sie schutzlos, geblendet, ausgeliefert; Finsterbelassenes, in dich werde ich fallen, lichtloser Rest, Schattentier, & du wirst mich nicht fangen.

Ich erinnere genau die erste Begegnung mit dir, wie ich dich erkannt habe sofort als mein Begleiter & wie mir klar wurde: von jetzt an ist es immer gewesen, anders, wird es immer anders sein, solange dieses Wort „immer über meine Gedanken wacht, immer anders & ich immer ein du: wie in meinen Kindheitsträumen wird der Weg der Verschmelzung ein Weg der Vernichtung sein. Die-

ses du ist alles, ist ich, du bist es nicht: du, das andere, Fluss, aus dem ich stieg, den ich dann mitnahm zu diesem Kristall geronnen in mir, Schweigestein: graubuntes Flüstern, einem Verwandlendem hast du die Magie gelehrt, einem Kind das Spiel – & nie wieder ist es Kind geworden, kein Wandeln auf der Suche nach dem großen Magier der Kindheitsspiele -: lehre die Luft das Atmen, dem Wasser die Tiefe. Ich trage den kristallinen Fluss in mir, immerzu & weiter zum gläsernen Meer. Keine Erinnerung an die erste Begegnung mit dir, ein Vorher, ein Nachher, die eine oder andere Gegenwart, nichts; Als Dasein ein Immer-da-gewesen-sein, erwacht aus einem Traum, & du würdest mich begleiten über diverse Tode hinaus und jedesmal wiederkehren, wenn ich erneut in dich geboren würde: ich bräuchte keine Berührung, keinen Blick, mich deines Fleisches zu versichern; so war ich das erste Mal in die polaren Regionen des Lebens geraten & du begleitestest mich in diese erste lange Nacht, die mich blendete mit ihren Gluten. Der Tag, an dem ich älter wurde um diesen einen Tag des Knochentodes, ist der Tag der wiederkehrenden Begegnung: der letzte Tag vor dieser Nacht ist der erste danach, alles Unbekannte besehen: als gewesen & gekannt, bilderlos & hart. Seit meiner Geburt, dem vorläufigen Zusammentreffen von Finsternis und Licht, ist der unschädliche Tod ständig gegenwärtig & aus früheren Unzeiten du: die immer glühende Asche, das beständig schmelzende Eis; dich nahm ich mit und wie allen Begleitern war ich dein vorseilender Schatten, in Bilderbrüchen, die in ungezählten übereinandergelagerten Rhythmen wieder & wieder mein Augenleben erreichten (meines: ich bin mein eigener Schatten); ich mache dich zur Brandung eines Ozeans, der in der Wirklichkeit des Augenblicks meinen Körper bildet und durchflutet, trage deinen Schädel in mir, das Lebensmal. Die Wiederbegegnung danach, zu Asche, hinausgestorben aus dem einen Bild der Kindheit, zerrissen & in eine Fetzenexistenz geworfen, traumlos blind von Blick zu Blick wandelnd und der Versuch, die Augenblicke der Sicht zu halten, mitzunehmen, wie dich damals, in die Nacht der Urnen; es war der Weg in die Starre, die Finger blutend vom verzweifelten Sichverkrallen: greifend, vielleicht, blickte ich zurück, blind, drehte die Augen nach innen, Höhlen zu ertasten, Gluthöhlen, und ich habe deinen Namen vergessen. Ich habe den Namen des Namenlosen vergessen, ich! Kein ich. Was blieb, war Zerstörung, Schmerz und ich und vergessen dasselbe, grau die Farbe, meine nicht deine, nicht die Farbe der erfüllenden Visionen, der kommenden; grau ist die Farbe des Vergessens und Vergessen ist Vernichten; blind und taub von dem Lichtgetöse, geblendet heißt träumen vernichten. Ab-

gerissene Fäden wie spröde Nervenbahnen, Verwesung setzte ein: das frisch geborene Kind! und fing an, mich blosszulegen, & du, Geflüster, wurdest die Stimmen von der anderen Seite des Vergessens, die an meinem Fleisch nagten bis es verschwand, den Geruch eines neuerlichen Todes hinterlassend; taub in all dem unsichtbaren Geschrei der Nerven, du hast mich in den einen oder anderen starrgeglühten Moment gerufen.

hüterinnen der stimmen, ertränkt habe ich euch, zerschlagen in splitter um euch mir gleich zu machen, euch mit meinem blick gefangen, euch zu halten, zu vernichten; sprecht es aus, damit es seine reise antreten kann, schweigt es herüber, schweigt, hüterinnen der schweigenden stimmen.

Tier meiner Träume, Wesen meiner Wege, ich habe dich verloren, dem Handgriff meiner verstummenden Sinne entwunden, vergessen & für ein Späteres zurückgelassen in den Anhäufungen der früheren Leben, Schwarzes, hauche mir den Atem ein, den ich brauche, Licht auf meine deiner Seiten zu schöpfen, gib mir deine Flügelwärme, erneut die Schlacke anzufachen, die ich der Erde des wir abgepresst hatte bevor sie Form wurde: Glühen & Asche für Tod & Anfang, sprich mich in ein Leben, Leeres, dass ich endlich Ruhe finde & wandle mit nichts, was an meinen Händen und Füßen haften bleibt, gib mir Luft, mich zu befreien aus der Starre der Atemlosigkeit, mich selbst will ich atmen; ich schweige dir zu, dir Atem, du & ich werde fallen, fallen, alles Feste mit einer Nichtgeste von mir weisen. Sei meine nach Durchdringung suchende Haut, das Ufer eines vermeintlichen Meeres der Anfänge, sei der süße sehnsüchtige kleine Tod, der Schatten eines Körpers, der sich selbst zu Bewegungslosigkeit erstaltet hat, denn ich bin ein nichts von Schmerz, eine heimat- und körperlose Haut & will dich, Umriss, in mir tragen, deinen Atem durch meine Poren fließen spüren, werde das wollüstige Beben sein von dir, Hauch, der mich, Pore, durchdringt, werde wie Stein nicht sein und leben. Alles in dir, schwarzer Vogel, nichts in dir werde ich leben als Unbild deiner Flügel, werde eine Heimat finden, die vergessenen Träume bewohnen und dieser eine Moment, dieser Gedanke sein inmitten der achtlos dahingeworfenen Trümmer, werde meine Sinne wieder öffnen, ohren- und augenlos baden in farblosem Licht und tonlosem Klang, meine Haut durchsetzt von diesem ganzen nichts an Welt und, herausgeboren aus dem unendlichen Schmerz des Zerrissenen, jeden ihrer Winkel er tastend werde ich mich treiben lassen auf dem Grund eines Meeres, fern vom Toben & Schreien der Oberflächen, in Ruhe wandeln, im Wandel ruhen; werde

dich, erspürte Vision eines Lebens, wieder Fleisch werden lassen, mehr als einmal, deine & meine Stirn sprechen lassen, Herzen und Lebern verbinden zu einem Kristall. So werden wir sein: mehr als nur ein Leben & Tod in einem Augenblick, als der Kristall, der funkelnd Glut widerspiegelt, das Leuchten der Fetzen, die ihre ursprüngliche Formlosigkeit offenbaren, der Schatten, zu dem das Licht spricht, das er jenseits aller erfassten Welten setzt.

Dein Unendlichkeitsgeflüster, ein Kommen, ich spürte den sanften Stoß des nichts, aus dem es erneut einen Zwilling in diese meine Welt setzte, die nie eine war außer in jenen Momenten, in denen es in sein tiefes Schweigen versank; es sprach dich, Flüstern, in der Sprache eines lichtdünnen blauen Kristalls, dich zum Zwilling gehaucht aus dem großen nichts unserer Vergangenheiten. Im Fluge bohrtest du dich erneut in meine Stirn, die inzwischen hart & undurchdringlich war, als hüte sie einen Schatz; ungestalteter Flügel, der einmal nur jedem Zeitalter sich aus der Asche des Vorhergehenden gebärt, du hattest etwas bei dir von dieser Asche in deinen Höhlen, die mir trügerischen Schutz versprochen vor Angst & Verlangen & all ihren Dämonen dieser endlosen Nächte, als deren Körper du mich zum Schatten wähltest. Dir war ich ausgeliefert, Schmerz einer gequälten Erde, du atmetest mich ein, damit ich mit dir brenne und mein Sein, mein Nirgendwosein, das nie eine Möglichkeit sah, eines zu werden, um dann zurückzukehren, sondern blieb: keines blieb, diese Noch-nicht-Gewordene löste sich auf in dir, wurde zum spitzen, unregelmäßig wiederholten Schrei, den niemand hörte, in Flammen verstummt. Vergessen, um mich dem Aschewerden hinzugeben, Asche, die ich später sammeln werde & irgendwann, zu keiner Zeit, in Stille ausbreiten. Wieder beschloss ich einen Tod, löschte Augen & Ohren, ließ mir die Haut abziehen: du brauchtest einen Schatten nur, ihn dir aus dem Körper zu reißen, Schritt zu einer schattenlosen Existenz & meine Finger wurden aufgebrochen, als sie sich in diese Spur von Licht verkrallten, die fast beiläufig erschien in jenem Zwillingsmoment, obwohl sie wussten, dass ich mich nach dem Brennen & Häuten dem Zerreißen hingeben würde: kein Strahl dieser Natur würde sich teilen. Tief begraben hoffte ich, in kein Sehen & kein Fühlen mehr zu erwachen, den Wiederholungen entronnen zu sein, doch ich ahnte, ich war an jenem Anfang & Ende zugleich, Fleisch, aschegraues Fleisch aus dem Schwarz der nicht zu vergessenden Nächte geformt: ich bin bereit, dir ins Feuer zu folgen.

hüterinnen der glut, aller atem ist feuer und nacht, nichts & nichts; ich winde mich in glühendem wahn, wenn euer hauch meinem gehäuteten körper streift; wie ein wurm werde ich das licht erreichen der leere ohne davor-&-danach.

Kein Ritual mehr ist geblieben, keine Sprache, die Sehnsüchten ihre Gestalt wiedergibt, nur noch der vergangenheitsgetrübte Blick hinunter auf die vielleicht noch zu erahnenden Umrisse eines von Unwesen zerstalteten Körpers, gelähmt, gehäutet, stumm: der Blick, der erwachen will, den wiederkehrenden Nichtzwillig erwartend, der Blick auf einen schattenlosen Boden gerichtet. Meine Augen gebären sich wieder in diesem Blick, der versucht, mich in dich zu versenken, mir eine Haut zu geben, es ist dein Blick, deine Gluten geben den Lichtschein, in dem du dich spiegeln kannst, eintauchen, verschmelzen mit allen Spiegeln dieser Welt, Tier der Nacht, Bewegungsloser, ohne Haut treten wir ein in eine gallertige Form unseres Daseins, bereit uns zu durchdringen, alle restlichen Gluten unserer Nächte zu sammeln und aufleuchten zu lassen, während unsere abgestreiften Häute sich der Asche erinnern & für das Brennen vorbereiten unter dem sanften Frösteln des Windes, der wieder die Musik der Stille mit sich trägt. Lass uns, Ungewesenes, unsere schädlichen Unzeiten vergessen und fließend durch die Abgründe hindurch das Meer erreichen, das in uns wohnt, irgendwo & von Moment zu Moment alle Zeiten stillstehen lässt und unbewegt alle Regionen diesseits & jenseits von Tod & Geburt durchwandelt. Komm, gluterwärmtes Meer, farbloser Flügel, komm, Körper meiner offenen Wunden & vergessenen Narben, die Sprache deiner zarten Stirn spreche ich, wie die meiner Leber, gib mir die Hand deines Atems, der die süße Nimmermehr-Spur durch das Gefrorene zeichnet, sei die Gestalt von mir-Schatten: Wir werden uns vergessen, die Glut in uns zu neuem Leben entzünden, zu neuerlichem Nicht-mehr-sein & Asche tragen, weitertragen unter dem Zwillingsgestirn und in das neue Zeichen führen, das farblose Zeichen der Geblendeten. In jedem Augenblick, in dem ich den traumfesten Grund des Unterschiedslosen erreiche, bin ich du, in welcher Gestalt du auch immer hervortrittst, Nichtgegenwärtiges, aus jedem Leben: du, der mit mir Ungeformten einen magischen Körper betritt, ihn zu teilen mit allem Verlangendem, der alles Kaltfremde in fernste Vergessensspiralen verbannt und seiner Wirklichkeit beraubt. Wir werden uns entleeren in den zeitlosen Tanz unserer Häute & Schatten & unseren entblößten Fernseins, fern, tief & fern.

Ich bin gebunden an einen Stein: „wir“, kein Moment, in dem ich nicht wandle in Gründen und Wiedergründen & so oft wir uns treffen, werden wir einem weiteren Tod begegnen, werden ihn umarmen, in uns, zu keiner Zeit. Dieser Gedanke – wie alle anderen – wird keine Ruhe finden, außer die der Jagd von Schattenlosem zu Schattenlosem, außer dem flüchtigen Versinken in die Tiefe eines blauen Ozeans: In einem Herzblick, der im Kampf gegen das Ins-Vergessen-Fallen als Schmerz nur in diese Welt geboren werden kann: Sei du sein Körper, Schwarzes, schwarz, bildervoll schwarz.

In Schweigen zerfallen, aus einer Stille schneiden sich Worte in einen Zeitlauf, neigen sich dem Vergessen zu, bereiten ihren Fall vor: zurück, Flüsterkörper, zurück.

Hände
geben mir Form & Gestalt
eine Haut: deine Hände
lassen mich fühlen
die Grenzen zwischen innen & außen:
ganz Haut
Ich bin nichts als Haut
Hände halten mich fest
winde mich
entkommversuchend
festgehalten
verliere ich mich in einem Körper
in einem reflexartigen Kämpfen
sich deinen Griffen zu entwinden
nur noch Haut
Hände, die meine Narben & Wunden
ertasten
sich darin verkrallen
aufreißen
eindringen – bewusstloser Rausch
bodenlos hinabgezogen
entweiche ich
verlasse meine Haut & schlüpfe in dich
werde deine Hände,
die sich sanft
auf einen zuckenden, sich windenden Körper
legen
verschmelzen
mit einer stumm schreienden Haut

Mein Name ist zwei und
zusammen wurden wir:
 Du & ich geboren,
in eine nervenumwachsene
 Wirklichkeit geworfen,
getrennt.
Dein ständiger Begleiter bin ich
an keinem Ort:
 nicht Leber
 nicht Herz
 nicht Großhirnrinde
- ich bin überall.
In eine Haut haben sie dich gesteckt
 zarte Haut
hinter klaren Augen
 verborgen.
Durch fernes Blau dringe ich ein
verschmelze mit dir:
Ich bin der Atem deiner Haut
 nicht innen nicht außen
 nicht Leben nicht Tod:
Ich bin bei dir, in dir:
 Ich bin da.
Im Angesicht deiner sanften Haut,
die Stunde um Stunde Lebensmale sammelt,
das Brandmal unter deinem linken Auge,
narbenumwobenes Herz:

Unter Schmerzen geboren begegnen

wir uns

als Fremde:

Im Fluss der Kräfte, die dich – Lebenden – verlassen,

wenn nichts mehr ist,

wenn der Blinde die Talsohle erreicht hat,

Kälte nur noch aus der Ferne strahlt:

Nie bist du einsam,

immer findest du

erkennst du mich.

Umarme mich also.

Dich will ich spüren

– als Atem – durch deine Haut,

auf deine Nervenenden mich setzen,

mich hingeben

dem wollüstigen Fließen & Strömen

in dir,

in dein Herz: darin wohnen,

einen Kristall in deine Eingeweide pflanzen.

Als Schmerz bin ich die Sprache

deiner Nerven,

deine Sprache, deine Haut.

Vereinigung, keine Haut mehr:

Spreche mich –

Du sprichst vom Leben in der Hölle,

ich spreche von Tod.

Im Schatten deiner Glut, Aschegeborenes, bin ich wieder Tor, aus Stein. die Bewegungen der Arme, wiedergeboren aus empfangender Starre, kehren zu den alten, zähen Wassern zurück, sprechen ein Durchdringverlangen und verstummen im Nichteis: eine Haut erwartend.

Wüschelgänger, Wüschelgänger: Was bist du für einer, woher kommst du? („Weg. immerzu gehe ich“) Dein Leben heißt trennen, ist Feuer: Haften am Versuch, Vergangenes zu vergessen, kein Verweilen. Als Asche wird dich der Schmerz durch die Welt tragen und trennen von allem, was einen festen Platz behauptet.

Verborgen im Wiederkehrenden
hinter Blättern, auf die sie unsere Vergangenheiten schrieben
(Gibt es ein Entrinnen aus dem Eis?)
Ins Freie! Ins Weite!
Verloren auf der Suche
nach schützendem Laub, Nahrung, immer anderen Gegenwarten
(War da nicht eine Glut?)
Ins Leere! Ins Klare!
Ein Wort, das jene Geschichte erinnert,
unser Wort: ein Zungenlaut
trägt uns davon...
(Wo brennst du?)

Verloren: bedeckt von aufgeschäumten Erinnerungen

Verloren das immer junge Gesicht:

Du bist

da

nah

nie!

Im blinden gezeichnet

ertastet, besprochen in wiederkehrenden

Formeln

Form – Fleisch – los

so viel Überfluss

an Blutleerem

Vor mir: du, aus den Mühlen der Wiederkehr.
Qual, die das Schreien vergisst: Jede Bewegung
behutsam und knapp vor dem Erstarren gerettet.
Müde von dem verzehrendem Krebs im Nacken,
zu Körper gewordene Angst. Diesem Schmerz der
Entkörperung hast du zu deiner Welt gemacht,
dich darin eingerichtet? Sieh ihn dir an, diesen Dä-
mon deiner Nächte: Da kommst du her, das bist
du! Der Nachhall deiner Stimme verrät mir deinen
ununterbrochenen Kampf um Wirklichkeit.

Du vor mir: In Leder die bisweilen eitrige Haut, zeitlos in der Bewegung sich
ständig wiederholender Häutungen. Meine Hand- & Fußgelenke wund von den
Fesseln deiner Nichterfüllungen, deiner Verlangen. Deine Sucht dringt durch
meine blutig geleckte Haut, Zungenpflanzen sie zu ertasten: Beißt dich in mich,
lässt mich taumeln in die Welt deiner Häutungen, reißt mich auf, dringst
ein

Ein einziges

Eindringen

ein Stürzen

es fällt

fällt ...

in dich – bodenloses du

hineingesogen werden

unendliches Hinein

in ein flüssiges Leben

flüssiges nichts – nein,

das ist er nicht; weder das Bild vor dem Körper noch der Körper hinter dem
Bild. Und so sehe ich wieder nur mich:

Wo ich hinsehe nur mich

Ein ich
durchsichtig im Klaren
Stimmen zerspringen
zersprengt wie Träume
kein Ankommen zu gleicher Zeit
glasklare Nächte
gläsernes Paradies: Eis
auf das Brennen
im Hautlosen

Körperloses Lachen
es tanzt wieder: Verlangen, Krieg
wirft Schatten
durch Worte von Schmerz
zertrennt
was war
was so war
so war: Man hat
mit Sprachgeld bezahlt

Körperloses Auge
ein Tanz
die Hand
als Opfer
jene Narben
im Gesicht des Lachens

In fiebriger Hitze: das du
Gesicht mehrerer Zeiten: unscharf je näher
unsichtbar – blind
lässt sich eine Hand führen
Erscheinungen der Kälte
in Körper gesteckt:
Steine
an denen wir uns erkennen
Steine
die in unseren Worten liegen:
Steinerne Starre des Atems
die uns erdrücken bisweilen
Steine

Fremd der Blick
auf die Kindersprache unserer Körper
auf Münder, die unbeschwert
ihren Weg finden: zu sich

Fremd der Blick in unsere Augen:
auch Fieber schmilzt das Glas nicht
Was bleibt ist handlos, augenlos, sprachlos
Unermüdliches Versinken

Das paar ausgebreiteter Arme
taumeln, fallen ... weg
Die nächtliche Illusion von einem Seil über irgendeinem Abgrund
taumeln, fallen ... & weg
Von den Lebenden zu sich geholt: Diese Empörung nach einer Geburt
taumeln, fallen – weg
Ein einziges Taumeln
einziges Fallen: du
eine Hand, die verblässend bleibt,
einziges Entschwinden

Da ist einer
gegangen
hinunter, verschwunden
Da sind Hände
die schöpfen und versenken
schöpfen
& können nicht halten
versenken
Gegangener: Meine Hände sind nicht deine
Leeres schöpfen
& versenken: Dich
verschwindend
so nahe
weltenfern

Vielleicht ...
im Garten der Verschwundenen
in dieser Einöde
vielleicht...
in tiefste Einsamkeiten zurückgekehrt
vielleicht...
das ist wichtig: vielleicht

Sehe
Spiegele & sehe
die immer jungen Bilder
zerbrechend
im Zerspringen
begriffen
das Licht
immer anderer Welten
im Spiegel meiner Traumsplitter
sehe ich
dich, betaste deinen Körper
- das alleine Auge -
begreife das du
immer anderer Welten
immer anders:
Raum, so weit
die Trümmer reichen

Abgesteckt zwischen deinen gekreuzten Blicken
ein Feld
Eigenes Feld: als Schlacht, Eis & offen
Deine Blicke vorwärts
weiter
Sie treffen sich immer
ferner
enger das deine
In Sicht die Grenzmarkierungen
deren Netzhautabdrücke dir zu bekannt sind...

Am Ende deiner Welten
sind sie eins
die Blicke
am Ende deiner Süchte
sie sind nicht
am Ende deiner Gluten
nichts

Wiedergefundenes zwischen uns
Zeitlos jung das ungesuchte
Unter uns: der Magier
Kindheitsmagie, für uns nur die Welt
Vibrieren der Luft zwischen uns
Hörst du ihr Flüstern? Atmen wir nicht lauschend?
Auch verloren bleibst du
bleibt uns
der flüsternde Zauber, das vage Bild
auf der Innenseite der Augenlider – verloren
bleibst du, Geborener
- ohne Nabel
unbestimmt -
immer wieder
geboren

So erkenne ich
den Gesang
das beständig Nichtwiederkehrende
Festgehaltenes
filigranes Rauschen zwischen schwarz und weiß
markiert einen Raum
Körper
verdichtete Bewegung, ein nicht, ohne
Fragen: zeichenlos
Schädel ohne Öffnungen
Augenreste im Lichtfernen
Die Zeituntiefen in den Strömungen und Strudeln rasenden Sichertfernens
verschwinden
vor dem Erstarren:
So erkenne ich
dich

Auf den dahingeworfenen Figuren
deines Tanzes
versuchen
Fußpaare mit ihren Nervenwurzeln
festzuwachsen
Sie krümmen den Raum dieser Formen
aus denen sie entstehen
in die sie verschwinden

Auch absolut geräuschlos
hab keine Angst:
die Hunger werden nicht gestillt
die Burggräben bleiben leer
die Fäden zerrissen
Luft sind deine Gesten
verwehen
umkreisen diesen oder jenen Planeten
erlöschen
indem sie zu halten versuchen
alte Glut
bereit
wieder entfacht zu werden

Wiederertastet
befühlt von Neuem
durchdrungen mit
Fingerspitzenaugen
sprachlos bildlos
Leere in Gefäße gefasst heißt Luft
- Atem jenseits der Körper
Körper jenseits des Atems -
Kein Laut, kein Blick: wir
durchdringen einander
wo wir nicht mehr sind
die Fühler eingezogen
Körper durch Körper
atmend
fallend

Dein Körper: die Asche vergangenen Brennens,
in seinen Augen die Glut, die darauf giert entzündet zu werden

Die immer & immer wieder aufgerissenen Wunden
Haut, die Berührung als Schmerz erwartet

Verloren, begrenzt im Fremden
Verschwinden zum Ziel gemacht

Deine Erinnerungen rasen in den Tod
Die Erwartungen erstarren

Nicht in vergangenem Feuer
nicht in kommendem Eis

Jenseits der Zeit
& darin:
Wo?
du wo?

Zwischen Häuserreihen
begrüsst mich die Luft
Erde versucht
in mich zu dringen
Atme das Sternenwasser
atme lebendige Tiefe
Sonne warten auf die Nacht
die kommende
niemals wiederkehrende
stets gewesene
Nacht

Deine Wunden
sind meine Medizin
an deiner Krümmung
richte ich mich auf

Leg an die Mondsichel
Spanne das Sehnen
das Sehen
Lass den Zeitstachel los
er fliegt
er pfl...
liegt
umspannt wie Lichtgewebe ferne & fernste Welten
Dein Ort, Flügelloser
ist hier
an das Diktat der Klarheit
gebunden

Treibgut
im Atempuls
raumlos: in Atemzeit
fühlen
fluten
Partikelsturzbäche durch Körper
Partikelaugen Häute ertastend
wie Staubregen
wie eine Blüte
lautlos
durchwächst du Eingeweide, das Fleisch
durchströmst wie Wind
Adern, die Herzen
durchdringst Knochen, Haut von innen
zu bestrahlen
Trunken
Ertrunken im Leuchtpartikelmeer
nichts als durchdrungen
in Atem
gelöst
treibend

„und kehre immer zurück zur Hand“

Henri Michaux

Die Malmaschine

Es hatte keinen Namen, es hatte keine Herkunft, es hatte keine Bestimmung. Den Lebenden erschien es in einem Körper, dem die meisten vielleicht 15 oder 17 als Alterszahl zumessen würden. Es sprach nicht, ging unbeholfen, scheinbar ohne Orientierung von einem zufälligen Ort zu einem anderen, vermutlich ebenso zufälligen, wenn nicht geführt. Überhaupt lebte es vorwiegend geführt, geführt zu angeblich Sinnvollem wie Schlafen, Essen, Vermeiden von Unsinn etc. Von außen betrachtet erschien es als Wesen, das von sich aus nur zwei Betätigungen verrichtete: zerstören und malen. Da sein vorläufiges wie naturgemäß fremdes Zuhause keinen Sinn für Gemaltes hatte, betätigte es sich vorwiegend zerstörerisch, wenn überhaupt; Dingen aus Glas galt sein Interesse hauptsächlich. An irgendeinem Morgen, einem, der sich nur noch sehr vage rekonstruieren lässt, tauchte bei seiner Familie eine Gestalt auf, die sich „Künstler“ nannte und behauptete, Gerüchte gehört zu haben, erklärte, dass es eine Bestimmung sei zu malen & dass Malen eine Art Zerstörung sei, die Fähigkeit zu zerstörerischer Tätigkeit also eine Art Voraussetzung für die, zu malen. Es gelang dieser Gestalt, die Familie des malenden Wesens davon zu überzeugen, dass es in diesem jugendlichen Körper seiner Bestimmung zugeführt werden müsse und es dazu, fern der elterlichen Fremdheit & Obhut, einen geeigneten Ort, ein geeignetes Leben bräuchte. Sie waren glücklich darüber, mit gutem Gewissen & in der Überzeugung, naturgemäß & richtig zu handeln, eine Bürde hoffentlich ein für alle Mal loszuwerden. Von nun an sass es in einem hellen Raum mit vielen Fenstern und einem riesigen Tisch, auf dem sich Papierbögen und Malstifte, Pinsel, Farben stapelten.

Es hatte keinen Namen, keine Herkunft, keine Bestimmung. Es malte, ununterbrochen malte es: immer zuerst einen Kreis, den es dann ausfüllte mit Linien, Schnörkel, Farben, oft über den gesetzten Kreis hinaus, sodass dieser darunter manchmal verschwand und auf dem fertigen Bild nicht mehr zu sehen war. Meistens malte es mit Pinsel, ab & zu auch mit Buntstiften oder Wachs; es malte fast immer nur mit einer einzigen Farbe, die es sorgfältig zu wählen schien. Es braucht lediglich ein paar Sekunden für ein Bild, selten eine ganze Minute, ein Blatt nach dem anderen bemalte es, der Tisch bedeckt von einem Haufen aus bemaltem und unbemaltem Papier, sodass der Zusammenhang zwischen dem wilden ununterbrochenen Malen & der Vermehrung des mit Kreisen gefüll-

ten Papiers gegenüber dem leeren den Blicken entrückt. Aus der Leere der weißen Papierblätter wurde so die Unendlichkeit der unvollständig ausgefüllten Kreise, ohne Begriff, ohne Anfang, ohne Ende: eine andere Leere. Es malte, als hätte es nie begonnen, als hätte es nie aufhören wollen – ein Kosmos aus weißer Leere, ein Fluss der Umwandlungen, eine Flut von Kreisen: ein Raum erzeugt von Papier, von Kreisen, vom Malen, schöpfen aus einer Leere um sofort wieder zu versenken in eine andere Leere, Raum. Und immer wieder das Lachen eines Körpers, ein unwirkliches Lachen, wirkungs- und körperlos, eines Körpers, der aus einem beständigen Sich-Entleeren besteht, Verkörperung des Malens. Mit der Sonne kamen immer auch Kinder, es zu beobachten durch die Fenster und es zu befragen, die nach ihm riefen, das aus einem Körper lachte, der offensichtlich nicht der seine war, Lachen der Kreise. Diese Kreise waren das Wesen, waren der Raum, der, vernichtet durch diesen Jungkörper, unsichtbar war, erahnbar allein durch das unergründliche Wogen, die Brandung, die diesen Raum bewohnte . . . Wie eine Sonne leuchteten Tag für Tag Kinder-
augen durch die Fenster stumm in diesen Raum unermüdlichen Malens & Schöpfens unbegrenzter, in Kreisen sich schemenhaft materialisierender Leere: die Kinder hatten noch einen Sinn für das Werdende, die Gestalt des Künstlers war zufrieden.

Es hatte keinen Namen, weder Herkunft noch Bestimmung, es war da, war dieser Raum entleert von gemalten Kreisen. Die Kinder bemerkten den Wandel, der sich eines Tages, genauso plötzlich wie natürlich, wie aus einer inneren Notwendigkeit heraus, vollzog. Von einem Augenblick auf den anderen kehrte sich der Prozess des Kreiswerdens der papiernen Leere um: die Kreise verschmolzen wieder zu der weißen Leere, aus der sie erzeugt wurden, der Umwandlungsprozess schloss sich zu einem Kreislauf, ununterbrochenes Schöpfen & Vernichten, aus dem sich die weiße Leere mittels der der einfarbigen Kreise beständig erneuert. Ein fortwährendes Umwandeln in diesem Raum, einziges Verwandeln: weiß, kreisförmig, immer anders, immer sich gleich, & der lachende Körper zog sich immer weiter aus diesem Geschehen zurück, diesem Geschehen ohne Bezeichnung; Ende oder Anfang, er schien sich seiner raumvernichtenden Existenz bewusst zu werden. Kurze Zeit später war er gestorben. Als der sichtbare Rest dieses Wesens, da ja nicht mehr benötigt, weggeschafft wurde, liefen die Kinder hinterher & schrien & lachten & sie tanzten seine Kreise, während es in die Erde versenkt wurde. Der Raum, geboren

aus der Vernichtung des Körpers, wurde verschlossen, sodass nur noch Fensterblicke Zugang hatten zu diesem Meer aus Kreisen und Papier, zu diesem Wogen, dieser Brandung sich beständig verwandelnder Leere, diesem Nichts als Raum, jetzt, da kein fremder Körper mehr Schatten wirft, kein Lebendes mehr sich den Gesetzen einer neuen Natur entgegenstellt, die Sicht behindert auf Namenloses, Körperloses. & immer wieder die Blicke der Kinder: sie scheinen das Vergessen zu kennen und zu wissen, dass sie Namen, Herkunft, Bestimmung und schließlich ihre Körper verlieren, sobald sie eindringen in diesen Raum, heimatlos, diese Kreise zu begreifen. Oft, wenn sie dem Treiben der papiernen Blätter & dem Wandeln der Leere zu Leere beigewohnt hatten & sich sachte an das inzwischen verschwundene Lachen erinnerten, begannen sie zu tanzen, ausgelassen umher zu springen & zu singen: Es hat keinen Namen, es hat keine Herkunft, es hat keine Bestimmung.

Du gibst mir einen Namen: durch deine Äußerungen
Du gibst mir eine Herkunft: durch deine Träume
Du gibst mir eine Bestimmung: durch deine Erinnerungen
Du bist geboren, ein Sterbender, dein Körper heißt Erstarren.
Du nimmst mir meinen Namen: durch dein Verstummen
Du nimmst mir meine Herkunft: durch dein Erblinden
Du nimmst mir meine Bestimmung: durch dein Vergessen
Du bist namenlos, heimatlos, bewegungslos, dein Körper heißt Vernichten.

Indem wir unsere Namen vernichten, werden wir uns sehen

Indem wir unsere Gluten vernichten, ohne Vergangenheiten, nichts mehr erwartend

Indem wir unsere Körper vernichten, werden wir der Raum sein, der sich jetzt noch zwischen uns befindet.

Körper der Vernichtung, der Verwandlung, der Leere
strahlende Körper
Körper durchdringen
mit allem, was ich war
ekstatischer Tanz der Körper
alles, was ich bin
befühlen, erkennen: sich vergessende Körper
mit allem, was ich nicht bin
keine Leere, keine Fülle
Körperwesen
immer gewesen
wenn für Stunden, für Tage meine Augen sich schliessen
tanzender Schatten
sanfte, zärtliche Illusion im Finsternen
gewaltig im Licht
deine immer anderen Umrisse
dein immer anderer Körper, der lächelnd
Schreie bezwingt.
Hand, die in Tiefen reicht
bezwingend
berührend formst du diesen Körper
dieses „ich“ aus Schmerz
lichtloses Traumgesicht
sanfter zärtlicher Schmerz im Finsternen
tanzende Haut
wenn meine Ohren sich dem Puls zuwenden: zeitlos, ohne Atem
deine Stimme im Stimmengewirr, dein immer anderer Name
Verwesung
die wir austauschen auf Zungenspitzen
mit unseren Namen.



Hajo



Spiegelungen (November 1993)

Heute ist es ziemlich genau 15 Jahre her, dass ich in dem Bewusstsein lebe, „schwul“ zu sein, auch: 15 Jahre Hinterherrennen, von einer großen Liebe zur anderen. Ich weiß nicht, ob du noch F kennengelernt hast? Ich habe ihn kennengelernt ungefähr, als ich dich aus meinen Augen verlor. Er führte mir deutlich vor Augen, wie meine liebenden Gefühle ihm gegenüber jedes Verhältnis zu ihm verhinderte, das annähernd meinen Wünschen entsprach. Das hatte mich in eine lang anhaltende Krise gestürzt, in Abgründe letztlich, dieses (für mich sehr grundlegende) Scheitern an sich selbst. A hatte ich dann kennengelernt, als ich dringend jemanden brauchte, mich aus dem Dreck zu ziehen, in dem ich inzwischen steckte, Anfang `86. Die Jahre danach waren Lehrjahre in einem besseren Sinn:

Die Beziehung zu A gab mir die notwendige Ruhe & Gelassenheit, mein übriges „soziales Umfeld“, die Hausbesetzer „Szene“, die nötigen Anregungen & Perspektiven, mich wieder daran zu gewöhnen, überhaupt erst daran zu gewöhnen, zu leben. Es war wie Stück für Stück mich formen, mir ein Gesicht zu geben; zusammensetzen aus Altem & Neuem. Wenn es etwas wichtiges gibt, was ich die letzten Jahre gelernt habe, dann das: Das „Umwandeln“ von Dingen, die eben anders verlaufen als erwünscht, erhofft oder erwartet, in so etwas wie Erfahrung, Erkenntnis als Voraussetzung für neue, andere Perspektiven. (Hier ein kleiner Bogen zu Michaux & seiner „Philosophie“: Scheitern als Chance & Energie zu nutzen – es ist das einzige, was wir an verlässlicher Quelle tatsächlich haben: Scheitern.) Ich habe fast unerwartet einen freien Abend hier in Berlin mit F verbracht (hier wohnt er inzwischen), ich habe ihn zwei Jahre, glaube ich, nicht gesehen. Ich habe durch ihn angeregt damals mit die größten (bzw. tiefsten) Frustrationen erlebt, all das von ihm nicht „bekommen“, was ich glaubte zu brauchen, meine Einsamkeiten zu durchbrechen: Person zu werden (etc.) & stelle jetzt fest, dass ich eine Verbindung zu jemandem geschaffen habe, die tatsächlich 10 Jahre Bestand hat? Wir haben uns durchaus noch was zu sagen & das Treffen jetzt war sehr – wirklich: sehr – offen und warm. Wen ich nicht angetroffen habe, das war meine bislang letzte „wirklich große“ Liebe: Hajo. Hajo zu besuchen, heißt ihn suchen; ich habe es immerhin bis zu einer Telefonnummer geschafft von einem Laden, in dem er ab & zu arbeitet. „Seine“ Geschichte zu erzählen, traue ich mich oft nicht, weil ich

befürchte, dass mir das niemand glaubt. Im Frühjahr `90 lernte ich ihn kennen & es war für mich Liebe auf den tatsächlich 1. Blick. Ich hatte sofort: als ich ihn sah das 1. Mal, ein ziemlich feines, genaues Bild von ihm, als würde ich ihn schon länger, mehr als nur flüchtig, kennen. Je mehr ich ihn dann kennenlernte, desto mehr wurde ich in diesem Bild bestätigt (oder fühlte mich zumindest bestätigt), so dass eine Verschränkung einer inneren Wirklichkeit, meiner Phantasien & Bilder, mit einer äußeren, eben Hajo, stattfand, was ich so bis dahin noch nicht erlebt hatte: Er spiegelte meine Phantasien wider so „perfekt“, dass es mir unmöglich war zu unterscheiden, was ist er, was ist mein (inneres) Bild von ihm; er tut es noch. Sein Umgang mit mir war ein Wechselbad von Annäherung und Distanz, was ich ein dreiviertel Jahr lang ertrug, um dann für Monate in tiefste Depression zu versinken: fast ein halbes Jahr Eis, keine Farben, keine Musik, kein Kontakt, keine Gefühle etc. & der feste Entschluss samt Planung, dem psychischen Tod den physischen folgen zu lassen. Eine Art Zufall letztlich hat diese Depression beendet & eine Wende weg von der Endgültigkeit gegeben. Was mir (im Grunde genommen wieder einmal) klar vor Augen geführt wurde: wie mich das, was ich „Liebe“ nenne, fast systematisch ins Leere laufen lässt; die Distanz zwischen „mir“ & meinen Träumen spiegelt sich unmittelbar in der Distanz zwischen mir & geliebten Menschen wider. Die Träume sind so unwirklich in dieser Welt, dass jemand, der ihnen entspricht – der die verspricht -, also quasi aus ihnen entspringt, für mich entsprechend unwirklich, unfassbar ist. Das alte Drama. Zugleich war klar, dass es für mich kein Entrinnen gibt: ich gehe offenen Auges in die Falle. Ich hatte ihn dann 2 Jahre nicht gesehen, bis er irgendwann bei mir anrief; wir haben uns zweimal gesehen seither.

Die Unmöglichkeit „damals“, meiner Depression zu entrinnen, war die Unmöglichkeit, dem zu entrinnen, was ich für mein Schicksal hielt: Die Liebe zu Menschen, mit denen es unmöglich scheint zu leben, was dieser Liebe entspricht – es ist Teil meiner Struktur. Nichts von dem, was als „ich“ oder „wahrnehmbare Welt“ erschien, war in der Lage, die Depression zu überwinden, weil alles diese Depression selbst war; nichts sonst wahrnehmbar oder wirklich. Was mich da `rausholte, war dann auch etwas „ganz anderes“, was bis dahin jenseits meiner Horizonte lag. Es ist ein Michfinden in dieser Welt von ganz besonderer Art: Gerade in tiefster Einsamkeit, wenn ich alle Fäden nach „draußen“ abgeschnitten habe, bin ich nicht alleine. Bei Michaux habe ich Dinge gelesen, die nur je-

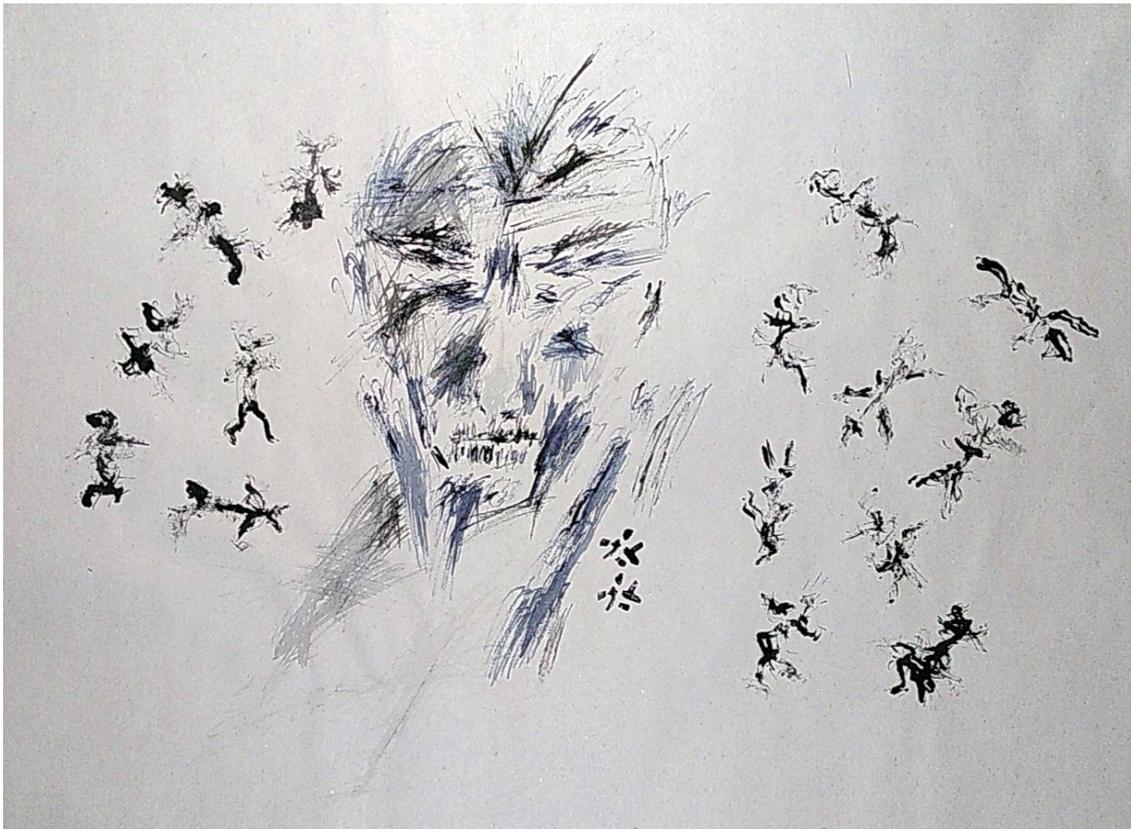
mand zu mir sprechen kann, der diesen hermetischen Zustand, die damit verbundenen Kämpfe & das Scheitern genau kennt, genauer als alle Menschen, die ich bis dahin kannte, vielleicht sogar genauer als ich. Der damit im Wesentlichen mich kannte & mir was sagen konnte, was sonst niemand in der Lage war zu sagen. Die Möglichkeit, so etwas wie absolute Einsamkeit oder das Kennen einer solchen zu nutzen für Verbindungen zu Menschen, die über räumliche, zeitliche & auch sprachliche Grenzen hinweg gehen; ich habe mich sehr intensiv damit beschäftigt & Michaux sollte dann auch nicht der einzige sein, mit dem das gelingt. Es geht in die Richtung der Illusionen und Verlangen, die sich für mich mit „Liebe“ verbinden: das Überwinden aller Grenzen zwischen „du“ und „ich“, ein „du“ so zu erkennen, wahrzunehmen & zu fühlen, als wäre es „ich“. Es ist vielleicht überflüssig zu erwähnen, dass bei diesen „Forschungen“ buddhistische Lehren eine sehr reichhaltige Quelle für mich darstellen. Eine Art Alchimie in einer Welt, in der es keinen Sinn macht, zwischen Illusion und Wirklichkeit zu unterscheiden. („Niemals ist man der Realität gewisser, als wenn sie eine Illusion ist. Denn dann ist sie Realität kraft innerer Zustimmung.“ „Sie ist vollkommen.“ – Michaux)

Das tut sich also bei mir in Liebesdingen. Die Kette fortschreitender Frustrationen hat mir eine sehr auseinandersetzungreiche, gleichzeitig sehr enge und inzwischen fast 8 Jahre andauernde Beziehung zu A beschert und ist für mich der Schlüssel zu „tieferen Geheimnissen“, vielleicht einer Art MetaPhysik, des Menschseins vorzudringen: ich kann und möchte sie nicht aus meinem Leben wegdenken, in gewisser Weise bin ich sie.



Inzwischen sind wieder ein paar Tage vergangen. Habe Hajo getroffen; ihm geht es sehr schlecht im Moment, Liebesdrama, das gleiche wie vor 3½ Jahren, als ich ihn kennenlernte. Er ist in dieser Beziehung sehr radikal: In Zuständen gesteigerten Liebesleidens kriegt er sonst auch nichts auf die Reihe, dieses „sonst“ interessiert ihn kaum, & das ist der Fall, seit ich ihn kenne, es ist ein Jammer. Als ich ihn diese Jahr nach 2 Jahren das erste Mal wieder sah, es war fast ein Schock: Er hat sich überhaupt nicht verändert: die gleichen Klamotten, gleiche Haarfarbe, das gleiche Unbehagen mit den Leuten, mit denen er zusammenwohnt, der gleiche Liebeskummer: Ich hatte ihm wirklich aufmerksam zugehört, ihn genau beobachtet: Nichts, absolut nichts hat sich verändert in 2 Jahren. Ich war fasziniert, ich hätte nicht gedacht, dass es so etwas überhaupt gibt. Er ist konsequent stehengeblieben, verweigert jede Entwicklung, jede Bewegung. Es ist tatsächlich dieses Werther-Motiv: Im Leben kann ich dich nicht erreichen, im Tod bin ich untrennbar mit dir verbunden. Dieser Übergang von Schmerz zu Starre ist ein Übergang von Leben zu Tod; es ist, ein Teil in sich sterben zu lassen. Ein radikaler Romantiker. Die Trennung von seiner großen (alten) Liebe scheint besiegelt, nachdem jene sich mit einem anderen verbunden hat. Erinnerung an die Verletzungen, die ich mir an ihm zugezogen hatte gerade dadurch, dass er mir das Gefühl gab, vielleicht besser als nichts zu sein, und seine Aufmerksamkeit ständig dem anderen, entfernten galt. Die Nacht durch mit ihm den Absturz durch Kreuzberger Kneipen, er hatte mich um mindestens 3 bis 4 Bier geschlagen (dafür aber kein Haschisch geraucht), ich bin da ja nicht mehr so geübt. Er trinkt immer noch viel & täglich (wie vor 3,5 Jahren), hat immer noch diesen Stolz auf seine (vermeintlich unerreichbaren) Leiden. Nachhilfestunden („Du hast ja eine Beziehung, was willst du mir erzählen“), ..., es war schön, gut auch für mich zu sehen, wie entspannt ich doch mit ihm umgehen kann, obwohl ich eigentlich nicht den Eindruck habe, meine Gefühle ihm gegenüber hätten sich sehr verändert; klarer, vielleicht, sind sie geworden, ich weiß nicht. Er hat mir gesagt, er wäre dankbar darum, eine Begleitung für seine Kneipentour zu haben, weil diese oft enden mit einer unerträglichen Steigerung seiner Einsamkeitsgefühle, manchmal ist er dann auch in Angstzuständen so stark, dass er Mühe hat, noch nach Hause zu kommen. Die Einsamkeit des Liebenden (Kennst du die „Fragmente einer Sprache der Liebe“ von Roland Barthes?), & das, wo er in einem besetzten Haus wohnt, immer mit Menschen in Kontakt. Es war schön auch, seinen Körper zu streicheln, mit meinem ganzen Körper zu spüren; aufspüren: nach immerhin über 3 Jahren das

erste Mal, dass wir wieder gemeinsam in einem Bett liegen. „Zeit“ bekommt für mich im Moment eine ganz neue, schwer fassbare Bedeutung. Am nächsten Morgen habe ich ihn zurückgelassen; hat noch geschlafen – so halb – als ich mich auf den Weg zu „äußeren Taten“ machte. Nähe & Entfernung; ich sah da ein Kind, das aus einem Hinterhof auf die Straße rannte & sich hinter einem Baum versteckte; gleich danach ein anderes & das blieb unmittelbar vor diesem Baum stehen & blickte sichtlich verwirrt um sich: Da war nichts, keine Reaktion, nicht das erwartete Gegenüber, tot, die Gesten, die Ansprache verliert sich im nichts, kein Reflex, keine Antwort. Das andere Kind kaum einen Meter entfernt, hinter dem Baum: so nahe & so entfernt & beides eine Frage der Perspektive (Jetzt sind wir wieder bei den Illusionen). Ich jedenfalls habe ihn gestern zurückgelassen in seinem Leiden, seinen Einsamkeiten & seinem Ich, das daraus erwächst.



„Traumgebilden gleich erschienen,
Die der Wache nicht mehr wahrnimmt,
Kann man vielgeliebte Wesen,
Erst verschwunden, nicht mehr finden.
Hat man auch gesehn sie, auch vernommen,
Ihre Namen immer preisen hören:
Über ist der Name nur geblieben,
Anzukünden hier Dahingeshiedne.“

(Aus dem Achterbuch der Bruchstücke der Buddha-Lehrreden (Suttanipato))

Soviel, was ich dir von meinen „Forschungen“ in Liebesdingen mitteilen will; sie sind noch nicht beendet.

Mitteilen; irgendetwas mitteilen, irgendwem; Unerkanntes, Unsichtbares, Unerhörtes mitteilen: Mitteilen, wo es nichts mehr mitzuteilen gibt, wo schon vielleicht eine kaum wahrnehmbare Veränderung der Augenfarbe jedes weitere Mitteilen überflüssig macht, weil es keine Teile mehr gibt – nichts zu teilen -, kein „ohne“, kein „dazwischen“: Wo nur eins ist, braucht es keine Verbindung. Zeit der stummen Ansprachen.

Eis

Mein Mund an deinen geheftet
mache ich dich zum Mitstreiter
im Krieg gegen die Hundertdeutigkeit
der Augen
Von immer feineren Gedanken zerschnitten
fällst du als Erster:
Für dich daher
das Mal aus Eis

Ich träume mich durch die Landschaft. Außen alles erstarrt, Eis, ich in meine Phantasien & Bilder gehüllt wie in Watte. Zärtliche Phantasien, gierige Phantasien: Körper... Irgendetwas ruft aus dem Eis: Schon wieder ein Durstiger, der in Träumen ertrinkt.

Entfernte Haut
bezeichnet
handbreit
gezeichnet
und über uns:
mechanische Träume
Klangstatuen
in Triumphpose
überragend
den Gedankenlärm
das ein oder andere
blasse Ereignis:
die Maschine
trinkt davon
Die an sich selbst gerichtete Ansprache
kristallin
als Suche

In jenen häutenden Momenten
tanzt singt triumphiert
der Schmerz
über alle Not & Bedürftigkeiten
den Nagern ausgeliefert starr
schreit der Schmerz
durch & in die Welt
umwachsen mit deinen
jetzt bloßgelegten Nerven
schreit sich die Welt (alle Welt)
in deinen Körper
jubelt der Schmerz
Leben gewordener Schmerz

In diese Fremde haben sie uns geworfen, uns auf immer feindlich gesonnene Beine gestellt. Fremd, wir müssen leben, gehen und sterben, da gibt es kein Verlieren und Gewinnen, nichts, was wir nehmen könnten, nichts zu geben. Was bleibt, sind die Schatten, die einen Raum markieren, & das süchtige weder nach vorn noch zurück gerichtete Warten auf das Fest, das lautlose, endlich letzte, das ersehnte wie unvermeidliche Ende der Schattenjagden, fremd, das bleibt uns.

Träume mich durch die Gegend,
Stadt aus Eis,
festgefroren,
& meine Bilder & Phantasien darauf,
grenzenlos.
Ab & zu ein Schreien,
Zerspringen,
bleibt kalt & glatt
für meine Träume.

Friede den Vergessenen
die in keiner Erinnerung nisten
nichts hinterlassend
spurlos
gänzlich entkommen dieser Welt, so fremd
die nicht warten auf eine erneute Geburt
endgültig, unwiderrufbar gegangen
vernichtet
die Niemalswiederkehrenden
Friede ihnen

Reflexionen

Tropfen für Tropfen zähle ich verflüssigte Erinnerungen, verschmierte Visionen vergangener Zeiten; zähle die leuchtenden Perlen eines eigenen Todes, eines Rückwärts-indie- Zukunft-Blickens mit Kinderaugen, die ja nirgends das noch Unbeschriebene fanden, sich nach außen zu werfen. Im Dämmerlicht die beiden Schatten, die sich – erschreckt über ihre unvermittelte gegenseitige Berührung, sogleich verflüchtigen; im Dämmerlicht der Träume, ihren Herren entronnen, Träume, die sich nach eigenen Choreographien in Raum & Zeit warfen, sich selbst träumend. Unsere Gesichter in dem einen der Träume, die in unseren ich- Sprachen immer andere Melodien singen.

Spiegelungen

Von Kindheit an hat eine Art Spannung zwischen meinem körperlichem Dasein, dem äußeren Körper, und eine vage, dunkle Vorstellung eines Körpers, der nicht erkennbar, aber dennoch spürbar wirksam ist, und immer wieder – „in speziellen Momenten“ – eine Gestalt erhält, die wie ein Traum nach dem Sehen wieder verblasst & zahlreiche Gedanken & Fragen hinterlässt. Ein innerer Körper vielleicht, Bewusstseinskörper. Nachdem ich – das ist ca. 5 Jahre her – das Thema nach reichlichen, intensiven & wenig angenehmen Auseinandersetzungen für abgeschlossen hielt & mich davon befreit glaubte, traten diese in eine unvermutet akute Phase: Ich traf einen Menschen, begegnete einem äußeren Körper, der das – genau das – verkörpert, wonach ich bisher als „meinen inneren Körper“ geforscht habe.

Das Verhältnis dieser beiden Körper weist 2 Aspekte auf:

1. Ich erkenne einen äußeren Körper in meinem inneren als Reflex / Widerspiegelung, die aber etwas anderes zeigt als das Gespiegelte, gebrochen erscheint, als mehrere sich überlagernde Körper; die auch eigenständig sind: erscheinen gleich und anders, leblos als Spiegelbilder und lebendig als eigenständige Wesen zugleich. Sehr weitgehend finde ich das wieder in der buddhistischen Tri-kâya-Lehre, nach der 3 Ebenen (kâya) der Wirklichkeit im Bewusstsein unterschieden werden: Nirmanakâya, körperliche und geistige Manifestation von Wirklichkeit, an Sinneswahrnehmungen geknüpft, Samboghakâya, gefühlsmäßiges, intuitives Erfassen des Wirklichen und Dharmakâya, das Formlose, Offene, Nichtunterschiedene. Das Erreichen der nächst höheren Bewusstseinssebene ist nach der tantrischen Überlieferung unmittelbar verbunden mit dem Wiedererkennen des Ausgangskörpers in dem nächsthöheren und umgekehrt; dieses Wiedererkennen hat wiederum 2 Aspekte: die Verkörperung & die Auflösung.

2. Ich sehe den inneren Körper in einem äußeren: eine Art verkehrte Welt; ein lebendes Wesen tritt wie eine Spiegelung meiner inneren Bilder, Vorstellungen – eben Körper – in mein Leben: Diese Bilder, Vorstellungen, Phantasien etc. sind von da an nicht mehr meine, sie sind auch nicht mehr innen; das Irreale der Welt angesichts meiner Person verkehrt sich in meine Irrealität angesichts der Welt; ein- für allemal. Nach und nach reift die Erkenntnis, dass dies so etwas wie das Thema meines Lebens ist, ich nenne es „Verkörperungen“, manchmal auch „Verschwinden“ angesichts der

Tatsache, dass ich vor 4 Jahren einfach aus dieser Wirklichkeit verschwunden bin.

Ein Ereignis, ca. 1975, 76, ich war da 12 oder 13 Jahre alt; eine Art Gartenfeier bei einem Jungen aus meiner Schulklasse (1-2 Jahre vorher hatten wir ab & an auf einem Dachboden miteinander gewichst), im Sommer. Einige der Jungs beschlossen bei dieser Feier – ich weiß nicht mehr, was dem vorausging – mich an einen Baum zu binden & zu quälen. Die Vorstellung, festgebunden & gequält zu werden, erregte mich ziemlich, sodass ich insgeheim darauf hoffte, das Angekündigte würde in die Tat umgesetzt. Ich fühlte mich entblößt: Etwas, was ich als Intimstes, weil am verletzlichsten empfand, war scheinbar erkannt – zumindest bestand die Möglichkeit. Ich wehrte mich, als „es zur Sache ging“: Nicht so sehr, dass sie entmutigt von ihrem Vorhaben ablassen, doch – viel wichtiger – genug, um nicht in den Verdacht zu geraten, Gefallen daran zu finden, gefesselt & gequält zu werden. Was für eine Leistung. Sie ließen auf nicht einmal halben Wege ab: Das Spiel war frühzeitig abgebrochen & blieb harmlos. Das ist der erste Schritt, den ich erinnere, hin zu dem Unberührbarkeitsaspekt meines Daseins.

Hier das Verschwinden der eigenen Person vor dem anderen, nichts zu sein, als das vom Anderen Wahrgenommene, Gesagte, Erzwungene. Die Lust daran, durchdrungen zu werden, die Angst vor der Blöße: nichts zu sein, der Drang sich aufzulösen, in dem Durchdrungenwerden, im Schmerz der damit verbundenen Hautlosigkeit: Offenheit, Blöße; unbeweglich zu sein, ausgeliefert, Auflösen, verschwinden, nichts sein, auch im Widerspiegeln, sich wiedererkennen. Angst und

die Faszination, die ausgeht von dem mit ihr verbundenen körperlichen Zustand: hochsensibel und erregt. Angst immer verbunden mit Ausgeliefertsein und Schmerz; und Schmerz bedeutet in erster Linie Ausgeliefertsein: den willkürlichen körperlichen Reaktionen, Zuckungen, den Nervenentladungen, die Stück für Stück Bewusstsein zerstören. Ausgeliefertsein einem Körper in Raum & Zeit, die er sich schafft: Schmerz als Zuviel an körperlicher Wirklichkeit, Wahrnehmung, Körper, als dass sich dagegen ein Bewusstsein, eine Person etc. auf Dauer behaupten könnte; ein Zuviel auch an Ausgeliefertsein, Bewegungslosigkeit.

Meine Hände hatte er mit Ketten so befestigt, dass sich die Fesseln enger um die Handgelenke festzogen, jedesmal, wenn ich daran riss. Ich hatte ihn ermutigt, seine Bedenken beiseite zu legen, er könne mir weh tun, und es sollte auch das erste Mal sein, dass er an etwas herankam, was ich als eine – zumindest vorläufige – Grenze betrachten würde. Er nahm meine Vorhaut zwischen seine Zähne und biss zu, die ersten Male recht vorsichtig, das Zärtliche zu leichtem Schmerz steigernd. Dann kräftiger, er rieb sie zwischen seinen Schneidezähnen, ich schloss die Augen, ein leichtes Zucken fährt durch meinen Körper, woraufhin er loslässt; ein Kribbeln breitet sich von meinem Schwanz ausgehend über die ganze Haut aus, ich spüre die Ketten um meine Handgelenke. Er fragte, ob es zuviel gewesen sei, ich verneinte. Wieder biss er in die Vorhaut: Er hat eine andere Stelle erwischt, der Schmerz rast durch meinen Körper, schrill & dumpf zugleich, wie elektrisiert beginnt der Körper zu zucken, ein Abtauchen in eine Folge sich überlagernder & sogleich verschwin-

dender Bilder, die sich bei frühesten Erfahrungen mit unsensiblen Jungenhänden, die versuchen, mir einen „runterzuholen“, verlieren. Der unberührbare Körper im Streben, sich in Formen des Schmerzes zu verlieren, sich gehen lassen zu können in einer eigenen Sprache, in eigenen – nicht mehr meinen – Bewegungen: festgehalten oder eben festgebunden. Ich spürte keinen eigentlichen, ängstlichen Schmerz, spürte ein Zucken, elektrische Schauer, die über die Haut rasten; spürte ein Stück Haut zwischen den Zähnen, als wenn ich der Beißende wäre; spüre die Körperstellen, die er berührte auch, wie mit seiner Haut: aus meinem Körper entflohen spüre ich diesen wie von außen, mit seinem Körper, seinen Nervenenden. Er ließ sofort los, als er bemerkte, wie sein Biss meinen Körper durchfuhr; irgendwann bemerkte ich, dass ich zu atmen aufgehört hatte, fing umso schneller und heftiger damit wieder an. Versuchte zu signalisieren, dass er fortfahren kann & während mein Schwanz in seinem warmen, weichen Mund badete, kamen die Schauer zu Ruhe und verbreiteten sich in einer warmen, kribbelnden Sensibilität über die Haut. Ich war tiefend nass geschwitzt, die rechte Hand erschien für einen Moment gefühllos. Hände schwimmen über den Körper, der – losgelöst von seinen Empfindungen – in eine tiefe Entspannung versinkt; ein pulsierendes Abtasten von Körpermitte zu Oberfläche, Abfolgen ertasteter Bilder, die ineinander übergehen: auf den entstehenden Momenteindrücken die Schatten der Vergangenen, verblassenden. Eine Art Traumkörper, der pulsierend wieder und wieder entsteht, der sich selbst immer wieder in einer Folge von Sinneseindrücken erschafft, und der zugleich langsam verblasst, während er

ins Bewusstsein rückt. Ein Bewusstseinskörper, der bewusst wird als Schatten, eine Struktur von innen nach außen, die Haut als unerkennbare Grenze: hautlos von daher. Von innen nach außen pulsierendes Durchleuchten, Durchstrahlen, Abtasten eines inneren Körpers.

Samstag Abend bei Mitsutaka Ishii: Butoh. Am Anfang das Cello, zerbrechlich, ein Zirpen, das ab & an eine Kette von Reflexionen, Brechungen in den Raum wirft, die sich fast augenblicklich wieder verlieren. Der Cellist schwarz gekleidet, sein Spiegelkörper nackt, sein Spiel die Spannung zwischen diesen beiden Körpern, die Ausbrüche Explosion & Implosion zugleich: Loslösen und Verschmelzen. Dann Ishii, in eine Decke gehüllt, fleischige Wülste in seinen Augenhöhlen: ein nichts an Körper in einer Decke, er leert den Raum, wie die Musik ihn leert. Er läßt die Decke fallen, seine Haut weich und eng den Körper einhüllend. Die Haut wie eine Projektionswand für das Muskelspiel seines Körpers, sie trägt es nach außen, füllt den Raum. Die Spannung ist an ihm genaustens abzulesen, ihre wellenartigen Bewegungen durch die Körper. Dann ist sie plötzlich weg, Ishii fällt, fällt in eine Bewegung, die eine andere nach sich zieht, und wieder eine, in atemberaubender Geschwindigkeit ein Fallen von Bewegung zu Bewegung und wieder verharren in einer Spannung. Wie Hände ertasten meine Augen diesen Körper, die eigenen Bewegungen der Spannungen spüre ich auf meiner Haut. Dazu dieses Cello, ausgerechnet Cello, das wie kein anderes Instrument Spielen & Musik zu einem Liebesakt werden lassen kann: ein Bild von Anais Nin: Das gequälte, gefoltete Instrument, das unmenschliche Schreie von sich

gibt: Die Qualen & Schmerzen sind dem Cellisten vom Gesicht, an seinem Körper deutlich abzulesen. Ab & zu fällt Ishii aus diesem Schreien heraus, Richtung Publikum, auch in meine: Der Körper zum Berühren nahe, als fiele er gleich auf mich, durch mich hindurch, in mich schließlich: Unwillkürlich fast greift das Spiel der Spannungen auf mich über, sodass ich seinen Körper in mir spüre, in den Spannungen meiner Muskulatur. Im Fallen verschwindet er, aufgelöst in Bewegungen, die seinen Körper zugänglich machen, offen & zugänglich, sodass er es vermag, in andere, in mich zu fallen & mich diesen Körper – der nun nicht mehr seiner ist – zu fühlen, erspüren, dieses Spiel der Spannungen, dieses Fallen selbst zu sein.

Die beiden Blasinstrumentalisten versuchen, mit kugeligen Klängen die natürliche Distanz zwischen mir und dem durch Ishii personifizierten & nervendurchsetzten Raum herzustellen, nach oben strebend, vergeistigend. Am Schluss dann noch die Prozession nach draußen mit einer tibetischen langen Trompete & Zimbeln. Ishii ist inzwischen gänzlich aus sich herausgetreten, hat aufgehört zu sein; ein Körper, der die Trompete tanzen lässt, der andere, der sich in sie hineinatmet und in bauchiger Monotonie entschwindet. Die Trompete ist bald erschöpft von dem Tanzen im Innenhof; das Publikum darf sie berühren – sie statt den körper- und berührungslosen Ishii, durch den es einfach hindurchgleitet – & es stellt mit Erleichterung fest, dass sich der Bewegungskörper verflüchtigt hat & nunmehr zum geistigen Reflex, zu einer Erinnerung geworden ist. Mit erstaunlicher Leichtigkeit gelingt es Ishii wieder, Mensch zu werden.

Hajo 1 (April 1994)



Ich sitze auf seinem Bett, er lässt mich warten: „Du wirst dich wohl nicht langweilen“, in seinen 4 Wänden: der Bettwand gegenüber die Regalwand, rechts die Ofen- & Brennholzwand, links die andere schmale Wand, die Hifi- & TV-Wand. Warten schon das erste Mal, als ich ihn besuchte: „Wenn es für dich OK ist, dass ich mich gerade nicht auf dich einlassen kann, kannst du ja bleiben.“ 2 Tage & Nächte, dann ging ich. Anwesend oder nicht, seine Ausstrahlung verinnahmte mich völlig: Warten, ob er irgendein Interesse bekundet – das übliche Spiel -, Ende des Wartens; dann seine Stimme nach Monaten, er würde mich besuchen wollen. Seine Haltung abwartend, passiv, sein „neuer“ Freund eifersüchtig, ließ uns kaum einen Moment aus den Augen. Warten auf Entscheidungen, keine Entscheidung. Ich sah mein Leben als eine Abfolge von Nicht-Entscheidungen: der starre Aspekt der Unentschiedenheit; selbst der Tod ließ auf sich warten. Er kommt, setzt sich neben mich & ich erzähle ihm, dass es mich erstaunt, ausgerechnet bei ihm (dem Antileser) eine ganze Wand voll Bücher zu sehen: Comics; so viele habe ich nie auf einmal gesehen. Er erklärt mir den Aufwand, mit dem er das überaus stabile Regal gebaut hat. Daran angebracht Wäscheleinen durch das Zimmer; er zieht an einer davon und sagt, das Regal würde ich nicht kleinkriegen. Er grinst, während meine Augen schon dabei sind, Phantasien in ihn zu projizieren, in diesen Körper, den zierlichen, mit Leder & Nieten bewehrten, jungenhaften Körper – zeitlos in seiner Anhäufung von immergleichen Lebensmalen.

„Du kennst meine Phantasien, willst wie ich einem Anderen ausgeliefert sein, der fähig ist, mit deiner Haut zu fühlen, und du kennst auch die Versuche, sich selbst mit Schmerzen aus dem Körper zu jagen, das wiederholte vergebliche Entkommen. Auch wenn wir aneinander unsere Begierden erkennen, werden wir sie uns nicht erfüllen.“ Unsere Blicke aneinander geheftet, wie das erste Mal, als wir uns sahen, dein Grinsen sagt: „Macht doch nichts“. Du setzt dich wieder auf das Bett; „Zieh dich aus“, & beobachtest mich dabei: „Die Armbänder auch“, kommst dann zu mir, streichelst mich & spürst das Beben, das meinen Körper immer mehr einnimmt. Lässt mich dich spüren, deinen Körper, Arm- & Halsbänder, deine 2. Haut – es riecht nach Leder -, deinen Mund & deine Hände; ich höre meine Stimme sagen, dass die Vorstellung, dir völlig ausgeliefert zu sein & zu erfahren, ob du dich in meinen Körper hineinfühlen kannst, mich ganz & gar einnimmt und meine Haut aufs Äußerste sensibel macht, meinen Körper beben lässt. Deine Augen sagen ein beiläufiges „Weiß

ich“, du schiebst mich an die Regalwand und während du mich küsst, drückst du mich gegen das Regal, hältst meine Handgelenke mit festem Griff. Drückst die Hände neben meinem Kopf fest an das Holz, beißt dich in meinen Hals, die Schultern, nimmst dann meine rechte Hand und bindest sie oben an dem Ende einer Wäscheleine fest: du wickelst die Schnur mehrmals um das Handgelenk und verknotest sie fest. Die linke Hand dann an das Ende einer anderen Wäscheleine, die Arme sind nicht ganz ausgestreckt rechts und links oben festgebunden. Das Beben drängt mich aus meinem Körper, was ich fühle, ist nur noch das sanfte Pulsieren der Innenseite der Haut: mehr und mehr fühle ich, werde ich nichts als Haut. Du bindest meine Beine gespreizt wie die Arme an das Regal und streichelst dann mit deinen Händen, den fühlenden, den sehenden, die Beine abwärts den gefesselten Körper, streichelst Po, Leisten, den Schwanz – die Haut gespannt, dass sie droht zu zerreißen – deine Hände spüren Bauch, Brust, Nabel; an den Achselhöhlen angelangt ein kurzes Zucken, ein Reißen an den Fesseln. „Entspann dich“ flüsterst du und streichelst nochmal, mit den Fingernägeln diesmal, die Achselhöhlen, zufrieden, dass der Körper sich nun dieser Berührung ergibt.

2 Jahre hatte ich ihn nicht gesehen, nachdem ich erkannt hatte, dass ich dem, was er in mir auslöst, nicht gewachsen bin, besser eine Niederlage eingestehe & ihn vergesse, was ich auch tat. Er rief mich dann an, er wäre in Hamburg, wir verabredeten und trafen uns mehrmals. Ich fragte mich, wem ich da wohl begegnen würde, nach 2 Jahren: warum will er mich treffen? Wir haben uns eigentlich nie kennengelernt; das einzige, was ich von ihm kenne, sind die Illusionen, Gefühle, die er in mir auslöst, inzwischen bis fast ins letzte Erkennbare erforscht und durchdacht.

Ich hatte mich ziemlich verändert in diesen zwei Jahren: soll ich ihm sagen, dass ich dadurch, dass ich ihn „damals“ getroffen hatte, mein Leben verändert hatte so sehr, wie noch nie in so kurzer Zeit? Er würde es nicht verstehen und so kam die Frage auch gar nicht erst auf. Kaum dass ich ihn sah war ich unvermittelt in diesen Moment der 1. Begegnung mit ihm versetzt: es war das einzige Mal für mich das, was ich „Liebe auf den ersten Blick“ nennen würde, dieser Moment der ersten Begegnung. Er hat sich überhaupt nicht verändert, kein bisschen, sogar der gleiche Pullover, die gleiche Lederhose und -jacke, der rot-grüne Iro. Er sagte, er steht darauf, angepinkelt zu werden und kenne da jemanden, der ihn ab & an besucht & anpinkelt; dass er immer noch den glei-

chen Kummer mit dem gleichen Geliebten hat, nur ernster: kurz vor der Trennung; immer noch die Depressionen, das Gelähmtsein und viel Alkohol: eine Hepatitis verschaffte ihm ein halbes Jahr Alkpause. Wir trafen uns einige Male in der Zeit nach der Wiederbegegnung, er kam da öfter nach Hamburg. An einem dieser Abende wurde er von Angstzuständen heimgesucht, er bat mich, ihn dorthin zu begleiten, wo er in Hamburg untergekommen war, unsicher, ob er den Weg alleine schaffen würde. Er bereitete Wassermelonen, als wir angekommen waren, wir machten es uns gemütlich, bis er sagte, ich könne hier nicht übernachten, hier wohnt eine Frau, die seine „Herrenbesuche“ nicht mehr ertragen will, dass ich die letzte U-Bahn nicht verpasse, was natürlich schon geschehen war. Er zog seine Lederhose herunter, die gleiche, die er schon drei Jahre zuvor trug, als ich ihn kennenlernte: dass so ein großer Schwanz in eine derart enge Hose passt. Er zeigte mir seine Eiterbeulen auf dem Po: es sah sehr unangenehm aus. Er glaubte, es käme vom Angepinkeltwerden, er hätte es seit er sich bepinkeln lässt und wird es nicht mehr los. Bei meiner einzigen Erfahrung mit Pinkeln beim Sex hatte ich gepinkelt: während ich vergewaltigt wurde.

Deine Hände gleiten über meine Brust, deine Finger kneifen in die Brustwarzen, während du mich küsst, deine Zunge in mich dringt und du versuchst, mit den Zähnen meine Zunge zu fassen, nachdem du sie in dich eindringen liebst. Deine Hände auf meinem Po, greifst fest und gräbst die Fingernägel in die Haut, dass der Schmerz als Zusammenziehen von Muskeln sich entlang der Wirbelsäule fortsetzt; ich schließe die Augen; du befühlst abwechselnd meine Brustwarzen mit der Zunge, saugst an ihnen – sie sind ganz erstarrt in zwischen und so sensibel, dass bisweilen schon dein Atem, der über eine von ihnen streicht, einen Schauer über die Haut jagt und ein leichtes, unwillkürliches Ziehen meiner Arme an den Fesseln auslöst -; das, worin ich mich bewege, was ich bin, sind diese Schauer, diese Tiere aus zärtlichem Schmerz, die in meine Haut, über meine Haut jagen, was ich bin, ist meine Haut: jede einzelne Nervenzelle eingenommen. Der Biss in die Brustwarzen, die Fingernägel, die Zunge vom Nabel an über den Bauch, ich bin nichts mehr als Haut, bereit, von diesem Körper abgezogen zu werden: meine Haut dir übergezogen, jedes Stück du mit ihrer schmerzenden Innenseite befühlend; mit jedem Biss das Spiel der sich zusammenziehenden Muskeln, der Körper, der durch Nervenschauer wie durch einen Strom gleitet, der sich seinen eigenen Bewegungen

hingibt, fremd fast, so eigen: mit deinen Zähnen erfühle ich meinen Körper, von den Brustwarzen ausgehend, mit deinen manchmal sehr fest zugreifenden Händen; eratmen, ein einziges Strömen. Nehme langsam wieder den Raum innerhalb meiner Haut ein, während Hände Po und Beine streicheln, eine Zunge die Brustwarzen beruhigt; deine Lippen streicheln über den Hals und durch das Leder spüre ich deinen Schwanz mit meinem. Du lässt ab von mir, ziehst die Hose aus, Unterhose & Strümpfe, siehst mich an dabei, dieses Grinsen, wieviel an Distanz du zu mir verloren hast. Ich kenne dich kaum & doch sind meine Phantasien von dir derart genau und klar, dass ich das Gefühl habe zu wissen: du kennst meine Grenzen, kannst meine Empfindlichkeiten, die Schmerzen nachfühlen, kennst mich wie dich selbst, wie ich dich kenne; doch das sind Gefühle, die sich auf Phantasien beziehen, das weiß ich, dich kenne ich eigentlich gar nicht, sehe dich auch nicht durch die Bilderflut, die du in mir anregst: ich weiß nicht, wem ich meine Haut ausgeliefert habe. Dein Schwanz aufgerichtet, groß, ich versuche mit Blicken durch deine Haut zu dringen, dein Inneres: Fleisch, Knochen zu ertasten – dein zierlicher Körper gefällt mir, macht mich begierig, ihn zu fühlen, gerade auch weil sich daran die Kämpfe, die du führst & geführt hast, so deutlich ablesen lassen. Ich habe mich dir ausgeliefert, mich von dir an die Regalwand binden lassen, & ich werde es nicht zurücknehmen, dich nicht etwa zur Vorsicht mahnen: du sollst verfügen über meinen Körper wie über deinen.

Das erste Mal gesehen hatte ich ihn auf einer Tagung: sofort, in dem Moment, als ich diesen Körper sah, fühlte ich mich wie verwandelt – ich kannte so etwas bis dahin noch nicht – , starrte nur noch auf ihn, in diese Augen & wusste nicht, was da geschieht, war mit meinem gesamten Körper an diesem Geschehen beteiligt. Er starrte mich auch an & eine ganze Einführungssitzung hindurch sahen wir uns gegenseitig in die Augen. Danach hatte ich das Gefühl, ihn schon Jahre zu kennen und was er mir nach und nach erzählte über sich bestätigte diese Vorstellung. Wie konnte ein Fremder mir derartig vertraut sein? Ich fühlte mich sehr unsicher, konnte nicht mehr unterscheiden, was ich sehe oder was ich träume. Wir gingen dann spazieren, in den Wald und kaum außer allgemeiner Sichtweite zog er mich in die Büsche: es war mit nichts vergleichbar, seinen Körper zu spüren in diesem Moment, ihn durch meine Haut aufzunehmen. Seine Lederhose (die gleiche wie später auch) war prall, ausgebeult von seinem Schwanz: er interessierte sich auch offensichtlich im Wesentlichen für

meinen Schwanz und löste damit Ketten unangenehmer, fast schmerzhafter Erinnerungen aus, die sich gegen die Begierde, ihn möglichst sofort und ganz mir einzuverleiben, aufrichteten und sagten: er ist in erster Linie Mann. Ich verhielt mich unentschieden zunächst, sagte dann, dass ich ihn nicht so schnell an meinen Schwanz lassen wollte; er verstand es, fand es ok und meine Phantasien hatten den Boden ganze Welten zu erobern. Ein paar Wochen später hatte ich ihn in Berlin besucht. Als wir miteinander schliefen, wurde es offensichtlich: seine Sexualität war sehr schwanzfixiert – später würde er mir einmal sagen, dass er eher meinen Schwanz in Erinnerung behalten hätte, als mein Gesicht – und ich fühlte mich davon bedroht, von fast schmerzhaften Bildern heimgesucht. Entsprechend war sein Schwanz sehr groß, in keinem Verhältnis zu seinem sonst zierlichen Körper, mein Schwanz dagegen klein, noch dazu mit einer verengten Vorhaut. Es, unsere Begegnung, war gleichzeitig sehr nah und entfernt, er war offen und abwesend: sehr widersprüchliche doch sehr schöne Gefühle in dieser Nacht: schön auch sein Körper auf meiner Haut, seine Bewegungen, seine harten Muskeln forderten mich heraus & meine Phantasien. Ich hatte beschlossen, diesen Gefühlen von Nähe & Vertrautheit, die er mir vermittelt, zu glauben, obwohl meine äußeren Wahrnehmungen genau das Gegenteil behaupteten; so war es denn etwas sehr Vertrautes, mit ihm zu schlafen, wenn auch nicht unbedingt nah. Es blieb eine Art Leere die Tage danach, das Gefühl, nichts von ihm mitbekommen zu haben; jetzt weiß ich, dass ich ihn diese Nacht & auch die Nacht darauf sehr gut kennengelernt habe:

Wäre zwischen uns nicht die Projektionswand unserer Erwartungen, Verletzungen und Begierden gewesen, unsere Phantasien wären lebendig geworden, Bilder und Gefühle körperlich. Du drückst deinen Mund auf meinen, dringst ein mit deiner Zunge, die spielerisch, tänzelnd meine Mundhöhle ertastet, die Zähne; eine Hand umgreift meine Hoden und den Schwanz, der Griff ist recht fest und irgendein Reflex versucht, meine gespreizten Beine zusammenzuziehen, mehrmals, ein reflexartiges Ziehen an Hand- und Fußgelenken. Der Griff wird fester und ich will stöhnen oder schreien, aber deine Lippen und deine Zunge verschließen mir den Mund; durch die Haut entweicht alle Luft aus meinem Körper und ich verliere mehr und mehr den Raum, den Boden unter den Füßen, taumle von Abgrund zu Abgrund; verloren auch, unerreichbar, was war, das eben. Flüchtige Landschaften aus Schmerz, aus Licht: Licht in atemloser Geschwindigkeit – Atemlosigkeit des Momentes, des Augenblicks, der ganze

Leben umfasst – fliehende Meere, die Haut glühend, Richtung Bauch gezogen, die Nerven, mein Unterleib vor einer gewaltigen Implosion, mitgerissen in diesen Sog Splitter von einem Ich. Hände, die versuchen, einen zerreißen Körper zusammenzuhalten; Hände, die sich in Wunden graben, dem Schmerz eine Richtung geben: von außen nach innen; Hände, die das Fliehende zu fassen bekommen, zu sich holen. Er lässt ab. Von diesem Punkt aus, den Hoden, füllt sich mein Körper wieder. Meine Arme verkatert von den versuchen, sich den Fesseln zu entwinden. Du streichelst mich durch die Haare & beginnst, mit Lippen & Zunge meinen Hals und die Schultern zu befühlen – hier und da eine Stelle markiert mit einem zärtlichen Biss – Arme, Achselhöhlen, bis herab zu den Beinen. Ertastest diesen Körper, formst einen Körper, gibst ihm Gefühl, formst tausend Körper mit deinem Mund an jeder Stelle Haut, die er berührt; streichelst vorsichtig meine Eier mit der Zunge, nimmst den Schwanz in den Mund, beißt sanft in die Vorhaut: wieder & wieder das warme spitze Gefühl deiner Zähne, das entlang dem Rückenmark in meinen Körper pulsiert. Jedem Stück Haut neues Leben, ihre Poren weit geöffnet. Etwas umständlich bindest du meine Arme und Beine los: „War das genug?“, wir legen uns auf das Bett und ich drücke deinen zierlichen Körper fest an mich, gierig, ihn auf einmal, ganz und gar aufzunehmen, durch die geweiteten Poren der Haut mir einzuverleiben. Unsere Schwänze drücken aufeinander, ein gemeinsames Pulsieren geht durch unsere Körper: ich spüre dich innen wie ich dich außen spüre.

Er sagt, er will noch zu einer Fete gehen, in irgendeinem besetzten Haus; wenn wir zum Sex noch kommen sollten, dann also spät und betrunken: er trinkt noch mehr als früher, jeden Abend dieses bierschwammige Gefühl; ich bin auch nicht seine große Liebe, sodass es auf jeden Fall eher mechanisch & gefühllos sein wird für ihn: darauf weist er mich vorbeugend hin. Ich sage ihm, dass ich nicht weiß, wo ich heute Nacht unterkommen könnte, „Zur Not kannst du auch hier schlafen“: „Zur Not“! Gleichzeitig bedankt er sich, dass ich ihm für einen Abend das Gefühl der Einsamkeit nehme – so entscheide ich mich, den Abend durchzuhalten, und wenn er mich zurück tragen muss, was dann auch fast der Fall sein sollte. Nach kurzem Schlaf wache ich auf; es war schon hell, als wir ins Bett wankten. Ich streichle ihn, befühle ihn mit meinem ganzen Körper, während er sich räkelte, windet, mich nicht ansieht dabei, sich schlafend stellt, vielleicht auch schläft: wer ich wohl bin für ihn; was wohl jetzt in seinen Träumen erscheint? Schön, seinen Körper so nahe zu fühlen, unwirklich schön

wie einer dieser skurrilen Träume, in die ich mich allzu gerne flüchte: seine Wärme, seine Bewegungen, sein Atem und leises Pulsieren. Ganz nah ist es, das Wesen, und fern: gleichzeitig in meinen Phantasien und woanders, in seinen, die es nicht mit mir teilen will. Ich lasse es liegen, schlafend, übergebe es wieder seiner Welt und bin verkatert von dieser Reise durch meine Phantasien, geblendet vom Sonnenlicht meine nüchtern gewordenen Blicke. Wie an elastischen Fäden bin ich noch mit ihm verbunden, während ich gehe, taumle, Mühe habe ein Gleichgewicht aufrecht zu halten: den ganzen Tag würde ich brauchen, meinen Körper wieder einzunehmen und zu beleben: mehr als diesen Tag. Zurückgelassen das Wesen wie einen Teil von mir, ohne zu wissen, ob es nicht – wie schon einmal – Jahre dauern würde, bis ich es wiedersehe. Seinen Geruch werde ich noch lange in Erinnerung behalten; behalten natürlich auch das Foto, das ich habe von ihm – das einzige – : aus der Zeitung: wie ihm gerade Handschellen angelegt werden. (Von keinem anderen meiner Lieben habe ich ein Bild, auf dem er in Fesseln zu sehen ist.)

Er hat mich ziemlich lange warten lassen. Ich empfinde ihn als völlig verändert, offener, freier in seinen Bewegungen, unverkrampfter. Er spricht jetzt: früher dachte ich, es sei unmöglich, mit ihm zu sprechen, hatte mich fast schon abgefunden mit diesen monologischen Nichtzusammenkünften; doch diesmal: lauter sexuelle Anspielungen und sie treffen, sprechen meine Phantasien an, treffen genau, wieder das Gefühl, in eben diesen Phantasien gelandet zu sein, in Träumen – entschlackt von diesen ich – du – Illusionen. Ich massiere ihm den Rücken, der ständig schmerzt: die Muskeln steinhart wie früher, als ich ihn kennenlernte, vor Allem der Nacken, das Genick; das Nietenhalsband hat gelbe Spuren wie Narben auf seinen Hals geprägt im Lauf der Jahre. Schon leichte Berührungen der harten Muskulatur lassen ihn zusammenzucken – ich wolle ihn wohl quälen: wäre nicht reizlos, vielleicht eine Gelegenheit, die Handschellen, die er heute gekauft hat, auszutesten; eine Peitsche würde sicherlich helfen, den Rücken zu entspannen ... Er spricht auch von Tod: seinem eigenen, immer wieder durchgangenen, er spricht Dinge, die ich kenne, die ich früher einmal „mein“ genannt habe: meine Erfahrungen, Phantasien, Fluchtburgen, Sehnsüchte und vor allen Dingen: meine Einsamkeiten. War nur kurz diesmal: ich frage mich, warum er so konsequent vermeidet, uns in diesen Vorstellungen, die uns beide ja ansprechen, näherkommen.

Der Vergessene steht unvermittelt vor der Tür: diesmal mit einem Strauss Tulpen, einem gigantischen Strauss roter Tulpen, jener fernen Münder, & grinst während die Blüten sich mir zuwenden, halb geschlossen größer und größer werden und schließlich eine davon beginnt, von meinem Kopf aus sich über mich zu stülpen, andere mich am ganzen Körper lieblosen und es nicht versäumen, mich in meiner Position festzuhalten, sodass ich gar nicht erst versuche, den Tulpen zu entkommen. Halb hat sich diese Blüte schon über mich gestülpt, wie weich das Blüteninnere über meine Haut gleitet, der enge Blütenrand über mein Becken, jetzt bemerke ich, dass die Blüte innen mit lauter kleinen Schuppen bedeckt ist, die, wollte ich wieder hinaus, wie Widerhaken meine Haut zurückhalten würden; kaum sind nur noch meine Beine frei, werde ich eingesogen, bin ganz drinnen, höre auf zu atmen: jetzt also die ewige Gegenwart. Der Blütenmund fängt an sich zu strecken und sich dann zusammenzuziehen, in langsamer Wiederholung, immer wieder und jedesmal reißen mir die Schuppen hunderte kleine Fetzen Haut vom Körper, meine Nerven gefrieren und bohren sich wie Nadeln bei jeder Blütenbewegung von innen durch die Haut. Das Blütenrot verbrennt das bloßgelegte Fleisch. Der Mund hat sich aufgerichtet inzwischen, kopfüber mit nach unten gestreckten Armen, Beine oben werde ich langsam ein kleines Stück hochgedrückt um dann wieder langsam nach unten zu sinken, die Blütenblätter eng an meinen Körper gedrückt schaben mir die Haut ab, drücken mich schließlich nach außen, wo andere Tulpenmünder mich an den Füßen herausziehen. Gehäutet und blutig, von vier Tulpen an Händen und Füßen gehalten, berühren mich die anderen Blüten sanft, zart mit ihren leuchtenden Lippen, 20, 30 Lippenmünder vielleicht, die wie in Hypnose zeitlupenartig über meinen Körper tanzen, ihn verwandeln in Bewegung, ein Sich-bewegen zu einer ekstatischen Musik der Nerven unhörbar: rot eine neue Haut.

Im Augenwinkel erhasche ich einen Blick des Fremden; seine Augen, als wenn ich sie gestern das letzte Mal gesehen hätte, seine Haut transparent, innen anders geformt als außen. Meine Nervenenden ertasten das Innere, das Andere, bisher nicht Gesehene – mein Blick haftet an seiner Haut. Meine Nerven saugen sie leer, die Haut, versuchen sie von allem Ungekannten zu befreien, um dann wissend ihre Fühler einzuziehen. Ich sage der Haut, dass ich sie liebe. Er ist unbeschrieben, woanders und warm. Der beständig Wiederkehrende meiner Träume hat kein Gesicht; in dem Sinne, dass er viele Gesichter hat: Da ist zum

Beispiel in einer sehr tiefen Schicht M's Gesicht, dann das von J, das von F – ihr Glanz -, A &, dominant & aktuell Hajo's Gesicht. Die Gesichter ihrer Augen sind da zu erkennen, die ihrer Vergangenheiten, Geburten, die Gesichter ihrer Berührungen, die ihrer Körper. Viele andere noch dazu, & alles ein Fragment meines Gesichtes, des ich-Körpers in diesem keinen Gesicht des Wiederkehrenden meiner Träume. Sein Erscheinen ist flüchtig, in Zeit nicht fassbar, & sofort setzt eine Zersetzung ein, Entwesung, das Bild verblasst, löst sich auf in ein tanzendes Kaleidoskop aus Netzhautflecken. Das Gesicht der Körper wird während dieses Zersetzungsprozesses durchdrungen, Schicht für Schicht freigelegt und offenbart – ähnlich vielleicht wie eine Tomographie – die gesamte Anatomie des ich-Körpers, angefangen mit der äußeren Schicht, der vielgesichtigen Oberfläche bis zum Innersten der Leere des unschuldsbewussten Netzhautfleckentanzes.

In körperdurchwachsenden Momenten



Prolog

In einem jener körperdurchwachsenden Momenten phantasie ich ein „du“ in die Schattenlandschaften vor den Bildern, die sich überall dahin legen, wohin sich Ichheiten flüchtig denken; Schatten, die bleiben nach der Körperflucht & ein zerrissenes Tier in die Sprache der nicht mehr eigenen Träume werfen; diesen Fetzen von du lasse ich dann die Vermählungshaut überziehen, das Gesicht der Wiederbegegnungen, lösche die Bilder & bette mich in das Erwartete wie in ein jetzt zu einem einzigen Durchdringen gewordenen Raum. Das Larvendu in seiner Vermählungshaut beginnt mit der notwendigen Operation: Es öffnet die Poren, auf den Fingerspitzen zuerst, sodass wie hundertfaches Schreien die Nervenenden heraustreten, wie herausgepresst, und sich durch die gallertweiche Bettung bohren, sich verzweigen, die auskristallisierten Bilder durchwachsen auf der Suche nach Körpern, süchtig nach dem Immeranderen im Chor der Schmerzen einer unendlichen Erweiterung, endlose Polyphonie der nervenvereinigten Wesen, fühlende Steine, atemlose Vergangenheiten, die gerade ihren fahlgrauen Schein löschen, schmerzgekrümmter Raum. Öffnet dann die Poren auf meinen Zehen & löst meine Augen auf in dieses endlos sich verzweigende Körperdurchwachsen, die Ohren in eine Symphonie des Flüchtigen & die Haut schließlich, straff gespannt auf tausenden von ausgetretenen, irgendwo anhaftenden Nervenfäden, ummantelt liebevoll alles Nichtich. Öffnet in einer lautlosen, schwerelosen Explosion den Schädel, lässt dieses ich auslaufen, herunter über rohes Fleisch, schattenlos jetzt, körperlos sickert es ein in einen unzählige Male schon getränkten Morast; öffnet diesen Körper, ihn aufzulösen, das Schattentier, legt sich darauf, auf bloßgelegtes Fleisch, an Nerven eingespannt in das vielstimmige wellenartig taube Schreien von Bildern, von nadelfeiner Wahrnehmung, schmiegt sich an diesen Körper und bespricht unablässig, ohne Atem, was jetzt zusammengewachsen ist, in einem jener hautlosen Momente.

Ohne Haut, Augenfleisch, ohne Begrenzung körperlos und vielgestaltig zugleich; körperlos das Atmen, die Bilder, das Verlangen: nach Fleisch.

Ein kannibalisches Verlangen

Das kannibalische Verlangen verzehrt den erinnerungshungrigen Körper, in dessen Strömungen es gleitet – dieses Treiben von Tod zu Geburt -, wie kaltes Feuer erfüllt es diesen Körper, genährt durch unaufhörliche, lebenverleugnende Wiederholungen das Feuer der Nerven, ihre Verlangen nach Fleisch zu stillen, ins Gefundene hineinzuwachsen, sich hinein zu verzweigen, durch Poren und Häute, um zu durchdringen & zu weiten, und wie ein nichts von einem Atemzug durchstreifst du das Mark, überflutest es mit Nahrung, lässt es aufglühen und meinen Körper in fiebrigen Farben die Augen suchen, aus dunklen Erinnerungen gegossen, die Eingänge, die unzähligen unsichtbar kleinen Poren machst du fühlen, den Geruch von Rohem, Lebendem in der Nase, taumelnd – betrunken fast – erneut in diese zitternden Abtastbewegungen geboren: Im Erinnern vergessen die vergangenen Kreisläufe und daher frei, lässt dich in einen neuen Körper zeichnen, meinen mich vergessen: dein Zwillings werden, damit ich mich selbst auf deiner Stirn leuchten sehe – strahlendes Verlangen – glimmt diese kannibalische Glut wie ein Scheiterhaufen sich durch die Zeit der Bilder, der in fast regelmäßigen Abständen aufleuchtet, wenn ihm Körper um Körper als Nahrung gereicht werden, wehrlos, schmerzend, & sie durchdringt dich, die Glut, indem sie dich frisst, mich frisst, neu entstehen lässt im Rauchfreien, durchzieht dich mit dem sehend-leuchtenden Netz von Leere zu Leere.

I

Heutiger Tag
letzter Tag
Die Zeit
der Nächte ist vorbei
der Schatten
Die Sonne zersticht das Wasser
sticht metallene Leiber aus dem Wasser
Wind erfüllt Raum um Raum
treibt Häute von Welt zu Welt
Häute wie Ballons
getrieben, in ständiger Bewegung:
Die Zeit der Bilder ist vorbei



Jeden Tag, einen nach dem anderen, zählt es den letzten, heißt es: Warten! – Worauf?: Sie werden nicht mehr kommen, die Nächte, die Schatten nicht mehr erscheinen, keine Nebel sich zwischen Sonne & Wasser legen: das Feuer bleibt ungeteilt.

Ins Schattenlose geboren befragst du den Kerzenschein, die ersten Augen: im Lichtdurchfluteten das erste Augenpaar, machst dich unbesehen, ohne den Hauch eines Zögerns, auf den Weg, suchend, von Schatten zu Schatten, unsichtbar im beständig Hellen, hin zu einer Vorstellung von Glut, zu einem schwachen, lichtlosen Schein; füllst einen Schattenkörper, um ihn dann wieder zu entleeren, den nächsten zu füllen: atmen aus dem einen Schatten in den nächsten Schatten, durch die Körper, und als Atemloses kannst du den Nichtraum zwischen ihnen überwinden; immer in Bewegung, Atemtier, immer in atemloser Ruhe, ohne Raum, ohne Zeit; und die ich-Augen stechen zu, wenn sie einen Fragenden vor sich sehen, langsam, lassen sich Zeit dabei, holen weit aus & durchlöchern die Haut, durch die fahl ein Inneres gegen das Licht scheint, machen jede einzelne Pore durchlässig, dass die ich-Blicke sie gänzlich durchdringen & sich darin gebären, sehend als Glut, als glimmende Erinnerung der Augen, der ersten Augen, der ich-Augen: ihre Blicke vermehren sich, wachsen & durchdringen mehr & mehr an Körper mit jedem Tod, den sie sterben: Das Leben nach den Nächten ist anders, durch keinen Tod mehr zu beschließen.

Das Leben nach den Nächten ist Bewegung: ständig, ohne Unterbrechung, erinnerten Anfang oder besehenes Ende, es ist wachsen: aus Schattenhäuten heraus, in Schattenhäute hinein, sich hinein und heraus atmen, das Tasten auf Glühendem nach Atem – und Luftlosem, und so treffen tagtäglich die Augen des Fragenden das ich-Auge, unbefragt, so umschlingen sie einander, wie in den wiederkehrenden Träumen Schlangen kopulieren, sich verzweigen, verästeln und sich vereinigen, durchdringen sie Häute, die aufgeblasen und unentschieden über die Ödnis treiben – ich-Häute – weiten Poren & vibrieren bei den unermüdlich wiederholten Versuchen ineinander zu wachsen.

Ansprache:

Mein Mund an deinen geheftet
mache ich dich zum Mitstreiter
im Krieg gegen glutvernichtende Augen

Von immer feineren Gedanken zerschnitten
fällst du als Erster:
Für dich daher der Körper
aus Eis

II

Erscheint vor mir dieses Augenpaar, wirft mir die Anfrage zu, wie in einem Zen-Koan die Alles&nichtsfrage; von mir zurück die immer-unzulängliche-Antwort, einen Hieb erwartend, ein schweigendes Sichabwenden, werfe mich ganz als Antwort zurück, in sein Augenschwarz, hindurch ohne Widerstand, als hätte ich ein „Sesam öffne dich“ gesprochen, fast ein Hineingesogenwerden, fallen ohne oben & unten & tagblind: In einem Nichtraum jenseits der Augen erscheinen langsam Konturen, wächst wie Moos auf schwarzer Rinde die Welt, in die ich wortlos mich hineingesprochen habe; in Augensprache hineingesprochen in das Innere eines du, durchscheinend, mit lichtlosen Eingängen versehen, mit schwarzen, blau umrandeten Öffnungen, hinter denen gläsern bewahrt wird, was die strahlende Helle draußen versenkt & austrocknet: Die Gluten, die, wenn sie zu einem Feuer entfacht würden, seine Augen alle Begrenzungen verlieren, ihre gläserne Starre vergessend zerschellen und, amöbenartig, alles in sich aufnehmen lassen würden, wie jetzt hin & wieder den einen oder anderen stolpernden Blick.

In irgendeinem Innern angelangt, Gesicht zu Gesicht mit der Innenseite einer Haut, einer darum nicht fremden und auch nicht vertrauten Haut, durchlässig, atmend, einer Innenseite, auf der Bilder farblos fließen in alle Richtungen und erstarren zu Nadeln, glasfeine Nadeln, ineinanderfließende Ströme von Phantasien, knapp am Erstarrungspunkt, jederzeit bereit, eine kristalline Struktur wachsen zu lassen, die leuchtet, den Glanz unsichtbarer Gluten tausendfach reflektiert: Wir atmen Eines, das Feuerauge, das Netzauge: Wir atmen uns in uns, atmen Wort für Wort aus dem Augenschwarz und durchdringen mit nadelspitzen Vergangenheit unsere Häute – keine Pore soll ausgelassen werden. Hautlose Schmerzen übertönen das Licht; hinter den Augen die fahlen, farblosen Reflexionen der Gluten.

Unsere Sprache ist nicht atembar, schon wortlos ein Eindringen, kristalline Schauer, die über die Häute jagen, unter der Haut, ein atemloses Taumeln von

Augenschwarz zu Augenschwarz, lichtscheues Von-Angesicht-zu-Angesicht-Setzen.

Atemlos das filigrane Durchdringen mit dicht wuchernden Nervennetzen, das

Lebendigwerden, Fleischwerden von Träumen, Bildern, inneren Körpern

Atemlos von Abgrund zu Abgrund die fallende Verdichtung im Bauch

Atemlos die knöchernen Visionen, die Entleerungen, das gelungene Vergessen

Atemlos auch: Die sprechende Haut, die von Narbe zu Narbe flieht

Atemlos betreten wir mit dem Blickfeld des anderen unseren neuen Körper: probeweise, alles hinter uns gelassen, vergessen – vor allem uns selbst und erfühlen jeweils den Körper des anderen im nicht mehr eigenen; verliere mich in warmen, zu Fleisch auskristallisierten Visionen, verloren in diesem Abgrund zu Abgrund an Vergangenheiten, Vorvergangenheiten und Immerfrüheren, in einem Spiel von Glutreflexionen, in dem mit jedem Blick unbeirrbar mir immer nur Eines zurückgeworfen würde; verliere mich in einem Innern, Fremdgeborenen, wo immer ich mich finde: Im schwarz deiner Augen, Fleischgewordenes, hast du mich versinken lassen & nicht mehr bin ich wiedergekommen, habe schon fast vergessen, wie es ist, im Schattenland zu leben, hast mich eintauchen lassen in die Reflexionen einer nicht mehr fühlbaren Glut und die endlose Narbenspur offengelegt, das einzige, was bleibt, nach jedem Auf- und Abglühen.

Du bist, was ich nicht mehr bin, was aufgehört hat zu behaupten, besitzen: Namen, Körper, Bilder – Erinnerungen / Enttäuschungen -, was keine Plätze mehr markiert, keine Jahre mehr zählt, was – kaum im Kommen begriffen – verschwindet, was aschefarben alles Erdenkliche überstrahlt, seine Bewegungen aus stetigem Versinken speist, bist du | du bist: Das Tier meiner Träume, Schattentier, das rotglühende stumme Rufen aus dem funkelnden Glanz des Eises, der Immerdurstige, der in seinen Träumen ertrinkt, die Sucht der Schatten nach Körper, Fleisch, fühlender Haut, fliehend von Rohem zu Rohem, eine samenlose Blüte ins nichts getrieben, nichts hinter sich (Ende des Wachsens, der Illusionen von Körper: Nur Schatten durchdringen einander, nähren sich von derselben Glut, finden sich im Entfernen, in einer unaufhaltsamen, richtungslosen Beschleunigung) bist du das Fleisch, das meine zu Blick gewordenen Nerven durch wächst, das Hautlose, die zu Körper erstarrten Bilderfluten: Das nirgendwo mehr hinblickende Vergessen: Vergessenssüchtig bist du, was

ich bin & nie war: Zu jeder Zeit bin & zu jeder Zeit nie gewesen war; Treibgut auf dem Meer des Atems, in sich atmend, Zufindendes in einem reißenden, zeitatmenden Strom.

Das Fragegesicht mir zugewandt häutest du dich vor meinen Blicken, Ungewordenes, Nichtsgeborenes, die dich durchbohren, dich mir den Luftschleiertanz zeigen lassen, & sollst von jetzt an meinen Namen tragen, den du immer schon getragen hast: Ein Schiff zerteilt unseren Strom, sammelt die ufergewordenen Träumer auf, die in blinder Gewohnheit Gesten der Hilflosigkeit um sich werfen – das ist das Ende der Bilder, unser Ende: Darum rede, sprich dich heraus aus diesem Lärm, dem Körper, redloses Tier, heraus!

Das geflüsterte Augenfleisch spricht (von Stirn zu Stirn): „Ich bin ein Hartgeborenes, Herausgeborenes, trage in mir diese Botschaft, die niemand empfangen will, unempfangen, ungehört, eine Schattengeburt: Letztgeborenes bin ich und begleitet ohne Anfang Seite an Seite von den Namen des Todes, die in jedem gehörlosen Wort klingen, geworfen, ungewachsen, begleitet von den Schreien hautloser Körper, atemloser Namen, die ich bin, wenn ich sie ausspreche den Atem vergessend, taumle ich berührungslos durch die sich überstützenden Abfolgen von fremden Räumen, versuche als Asche zu strahlen, in Bildern mich von Körper zu Körper zu ergießen, wachse mich durch Augenpaar um Augenpaar: ohne dieses Strömen ins Nichtmehrerinnerbare, weshalb ich mich verliere, sobald ich in irgendeine Wirklichkeit geworfen bin, handlos darum und im Spiegel deiner Schmerzen nur sichtbar, als Narbenweg erfühlbar und Fleisch nur als Körper deiner Blicke, der Schattenblicke, vor den Bildern, den bildervollen Leeren, vor der Bilderfülle überhaupt: grau, aschegrau bin ich in dich gezogen, durch ein Schwarz hast du es erkannt, in den Fluten bewege ich mich zu todeskampfähnlichen Rhythmen unter deinen Nadelstichen, in mein fast körperlos gewordenes Fleisch, nach dem Häuten, sodass der gefundene Körper in einem immer schon nicht wahrgenommenen raumlos langsamen Schwingen, Taumeln, Fangen und Versinken zugleich – in stetiger richtungsloser Beschleunigung sich zeigt, entlarvt, sich stumm gefroren entäußert: Ich bin ein Leichtgestorbenes, Oftgestorbenes, endlich leer geworden und spurlos, körperhungriger Schatten in überstürzten Bewegungen ungreifbar verloren. (Warte auf das Eintreten in mich)“



III

Ein herzähnlich beruhigendes Geräusch einer Maschine umschleicht mein Ohr: Ich spreche & wie Seifenblasen schweben die Worte gegen den Herzstrom, stoßen sanft an unsichtbare Begrenzungen und kehren zurück, verschwinden; metallenes Blau bricht sich am Schwarz meiner Augen, die Blicke unter Wasser blind: Sie suchen, verästeln sich, tastend, fiebrig, ertasten sich selbst im Unerkannten, jenseits des Wassers, Körper, immer nur eigene Körper, erfühlen Körper, die im Verschwinden begriffen sind, das sich verlierende dort – Blicke, die nichts sind, als die von ihnen markierten Wege & Räume, die nichts sonst sehen; rauchfarbener Atem durchströmt die Poren meiner Haut, macht sie selbstvergessen zu diesem rohfühlenden Leuchtkörper, körperloses Fühlen: Das du des Atems nährt sich an meiner Glut, so atme ich warm, atme Vertrautes – was immer ich bin, heißt Atem, ist das mich durchatmende du; eine Bewegung, eine einzige Bewegung einer Hand, eine einzige, älteste und allem Leben vertraute Gebärde spricht mich, ist alles, was ich bin & du liest, entzifferst Jahre um Jahre, stumm diese eine Geste (Unsterblichkeit heißt Wiederholung): Im Land der Gesten heißt verstehen reden.

Kaum ertastet, undurchdrungen verblasst er, verschwunden, noch nicht Blick geworden in der Leere der Bilder, fleischgewordene Illusion entkörperert, entfernt: Rasende Bewegung des Entfernens (Leben heißt Bewegung, Bewegung Entfernen: Lebend nur lieben wir den Tod, in der Entfernung suchen wir Nähe): Das ist deine Geburt, die Wiedergeburt der Bilder, die nicht mehr meine sind, die sich häuten und eine leere Hülle zurücklassen, um in der neuen Haut ein Leben fortzusetzen, während die Hülle, endlich leicht & vergessen, vom Wind getrieben wird über die Planeten, zerstoßen schon bald vom unablässigen Licht im Schattenlosen, und ab jetzt sind es 2, die sich verlierend einander treffen: der gehäutete Bilderkörper und die entleerte Hülle, Schatten & Fleisch, sind es zehntausend, die die Lichter löschen, todlos, indem sie das Eis ihrer Augen zerspringen lassen: So und nicht anders stehen wir vor der Zeitenwende, während wir nach der Flucht der Farben, redend, in rhythmischer Wiederholung unserem Atem den Krieg erklären.

Schwer unser Atem, entlang den schmalen Gassen, die durch die Hungerbäuche geschlagen wurden, ich übe mich in Starre, während du: mir eine neue Haut mich lässt, immer nur lässt, du Schwergeborener: Kein Wissen um die

Zeit vor dem Verstummen, kein Wissen um ein Danach, du lässt deine Narben sprechen, schreibst sie stolz in die Wolken, wohl dass sie auf Wanderschaft gehen und als Unkenntliche, Fremde wiederkehren: voilà! In deinen Atem sind sie gedrunken, entleeren & füllen dich, das, was als Körper erscheint, unablässig, Atemzug für Atemzug – kein Wort für irgendein danach, tonloser Zug der Narben, und du bemerkst nicht, wie ich mich vor der schweigenden Flut der Wunden- und Narbenfülle zurückziehe in jenes Auge, dessen schwatzhafte Bilder alles übertönen: auch dich; bemerkst nicht, wie du mit jedem Durchströmen einen Tod beschwörst, der leibhaftig vor dir erscheint, einen Tod, der redet & redet, und du gelähmt das Schauspiel endlos vorüberziehen lässt, anstatt den einen, ersten & letzten, entscheidenden Schlag zu versuchen & einzudringen in das Danach: Durchdringen wir uns atmend, porengeöffnet im Wind, im immer schon Gewesenen, unsere fiebrigen Häute um die ganze Welt gespannt, atmend, den Atem vergessend.

Atemlos die Häutungen, verlieren, vergessen

atemloses Wahrnehmen, die Hör-, Seh-, Fühl- (etc.) Bilder verlieren, vergessen
von Haut zu Haut

Stirn zu Stirn vertraut jetzt

atemlos das Eratmete: Zeit & Raum verloren

Worte ohne Klang

Weiterreichen ohne Bewegung

Atem unserer Bildkörper: Atem

still verweigert

verloren

vergessen

Atem.

. . .
. . .
. . .
. . .
(...)

.
vergessend,

uns vergessend, die Namen, Worte, Bilder vergessend, nichts mehr erkennend, fragend im Atemstrom, unablässiges Treiben Richtung Erlöschen, versinkend, den Atem vergessend in uns haben wir gefunden: uns & alles verlierend gefunden eine Ruhestätte, unbewohnte Heimat, den Schlaf, aus dem irgendwann, in vergessenen Zeiten, geweckt wurden, die einzige Ruhestätte; uns vergessend sind wir unwiederbringlich verloren, aneinandergebissen & -gekrallt, für uns und alles andere.

Das Bild fällt in sich, löst sich in imaginäre Bestandteile auf, indem es in eine Mitte stürzt, lichtschnelle Abfolgen sich überstürzender Bilder, die sich bald verlieren, eine Nichtleere hinterlassen, Schattenkörper: verlassende, sich verlierende Schattenkörper – verschwunden das Fleisch, das Reden, das Haut-zu-Haut- Atmen, wo jetzt doch keine Haut mehr ist – augenloser Schatten, in der Mitte dürftig zusammengehalten, in eine andere Mitte, darüber, dahinter gezogen, ein Fallen von Körpern, das Hartgeborene markiert ungreifbar, so nahe, zu nahe, als dass von Nähe gesprochen werden könnte: entfernende Nähe ein bilderloser Körper, der fast augenblicklich in die Leere des Tages fließt

Flecken: dahingeworfen
in den Tag das Leben die Nacht
geworfen
fallendes Wiederholen
& wieder
... holen
handlos

geworden reibe ich keine Augen mehr, verteile nicht mehr die Farben auf dem Schwarz zwischen dem Blau der Anfänge & dem Blau der Träume

augenlos die Bilderentleerung
die Träume
blind

gezeichnet, beschrieben, ohne Haut im Nichtfühlenden gebadet, im gleichgültigen Strom der Entkörpern, in bewegungsloser Beschleunigung; gebadet in deinem Atem.

In diesem anderen Atem, im immer Anderen, der Wiederholung des Andersseins, im Strom des Anderen durch die Eisblumen sind wir nichts als das Entleeren unserer verflüssigter Bilderkörper und, indem wir uns in uns atmen, fließen wir taumelnd, fast nur ohne Anstrengung strudelwärts im luftlosen Spre-

chen durch die Oberflächen, die Körper haut- und fleischlos für den Moment eines Todes, bleiben Finger narbenbreit stehen, gebären wie zufällig einen Blick beim flüchtigen Erwachen & es durchwächst, schmerzhaft in einem entferntesten Chor einstimmend die traumschattigen Gebilde, die unvermeidlichen Träger von Gestirsmalen, wächst in Tiefen ohne Temperatur, ohne Stille & Dunkel, so lautlos, lichtlos, körperlos erstirbt es ihm einen Tag nach dem anderen, zerspringt das sternene Gesicht, sodass es eine stumme Geste als Brandmal tragend in der Farblosigkeit seiner Verjüngungen ertränkt wird: Nie hatte es etwas anderes gekannt als Durst, der unter der Haut brennt, sich durch das Fleisch brennt, das in Luft gezeichnet den Tod von seinem Körper befreit.



IV

Steine, die wir besprochen haben
Wiederhallendes im Atembaren
Gefrorene Nichtworte
Treibend: wir haben
ein Nirgendwohin gesetzt
aus Stein
An dem wir uns erkennen
mit welchem
Gesicht – welchem Gestirn
auch immer : ein „Nie“
steinern : die Markierung unserer Kreuzungen
Luft & Tod & alles
Körper zu Körper
Glas Stein
Kristall Glut
& alles, alles
Versprochene
Echoartige Verlangsamung
Im Strudel der Verlangsamung
Lähmung im zähen Fall: Die Fetzen von jenem Fühlen in durchbohrter Erstar-
rung vor dem Zerplatzen, den filigranen Rissen durch die Körper & dem traum-
gleichen Zerspringen, diese Fetzen, weich wie Watte, verlieren sich treibend,
lösen sich erinnerungslos auf, markieren das Gewesensein als Stein
als Leber & Herz lichtfest gedacht
in warmblau: schwarz fast
für einen flüchtigen Blick
die Glut

Epilog

Heutiger Tag, letzter Tag, die Zeit des Zählens ist vorbei, kein morgen: vorbei die Wiederkehr der Jahrtausende, zuviel schon besprochen die Jahresringe der Häute, die im Marktgeschrei wehen, kein Hand-in-Hand der Gestirne, das W der Warums und Wies und Wers erstirbt knapp unter dem Horizont – wir schwimmen in der Transparenz unserer Körper.

Wundgeriebene sind wir uns – Körper an Körper – Nahrung, sind wir uns Durst – Pore an Pore – durstig nach Tiefe, dem momenthaften Endlosfallen, todlos ohne Gegenstand, und lassen wie Kindgewordene unsere Schatten fliegen, gespannt an langen schmerzfeinen Linien, lassen sie treiben im Wind, der nur noch aus der Niemandsrichtung bläst, sodass sie sich finden bisweilen und verlieren, lassen uns treiben, schwerelos, so fern, traumelnd, gebunden, gelähmt: starr vor Geschwindigkeit entfernen wir uns, indem wir uns annähern.

Gewöhnt an die hautabziehenden Momente sprechen wir nicht mehr, spricht nicht mehr unser Schreien, das Lachen, die Tode, atmen nicht mehr die Blicke der Luft, versinken weich im Vergessen: endloses Versinken der Wesen, Gewesenen, verschwinden im Körper-in-Körper und irgendein Auge fängt noch den einen Blick, kurz bevor es die Netze einholt; heute wie immer sei für uns das letzte Unvergessene – Haut in Haut der Gewesenen, der Körper, der Dürste; wäre das letzte: Aschegleich ungewesen zerstreuten wir uns wiederzukommen ins Nichtmehr, entkämen, entschwebten nirgendwoher, verlören wir uns in uns, an uns, an unserem letzten Tag: wir (geflüstert).

Hajo 2



Nächtlicher Held
aus stets vergangenen Schlachten
entsprungen
Nächtliches Dienen am Allerältesten
Handeln vor dem Handeln
Geschmückt, in Sklavenketten
von Besitzer zu Besitzer zum nächsten
Nächtliches Forschen nach dem Stein
des erstes Schmerzes

angsterstarrt

An der Wand der Uhren
im Land der Huren
wird gestorben – Tag für Tag -
für dich
Dein Rücken wund
gekehrt – geschlagen
verliert keines
der Augen
Im Land der Uhren
an der Wand der Huren
wird gestorben
Tag für Tag
Ungewesenes:
alle diese Körper
dieses Sterben ohne Ende
nur für dich

September 1994

Unsichtbares Zittern in seinem Körper: Kampf zwischen abgrundtiefer, fast endgültiger Müdigkeit und einem explosiven Auf-, Ab-, Hin- & Her- & Durchgerissensein. Er sagt, dass er es nicht mehr aushält, die Verbindung zu fast jeglicher Wirklichkeit verloren hat, die Einsamkeit, die Unruhe: Seit Jahren, wie sollte er da runterkommen. Er wälzt sich im Schmerz, lustvolles Wälzen. Ist schon angetrunken. Was für einen Sinn es hat, mir seine Zustände mitzuteilen – ich sage, dass ich ihn kennenlernen wolle, egal, was ich da dann kennenlernen würde, er sagt, er würde es auch gerne, er kann nicht, er ist zu & kann keine Menschen kennenlernen, kann sie nicht einmal wahrnehmen durch die Flut seiner Phantasien. Ich bin hilflos, nackt & bloß & seinen Phantasien ausgeliefert.

Ich reagierte zunächst ein wenig ärgerlich, dachte daran, mich schnell wieder zurückzuziehen. Weniger, weil ich wieder warten musste, sondern weil er sofort – als wenn da nichts anderes wäre – deutlich macht, wie er zur Zeit auf sich fixiert ist, sich nicht auf anderes, das heißt auch: mich einlässt. Es geht ihm schlecht, eingesperrt in einer Welt, die sich nur noch durch Angstzustände, Depressionen, Einsamkeit vermittelt, in der die dürftigen Reste Wirklichkeit hinter den gefürchteten Traum- und Phantasiebildern in kalter Bedeutungslosigkeit erstarren. Ich kann es nachvollziehen, gut, zu sehr habe ich solche Zustände selbst kennengelernt, verdrängt schließlich, die offenen Wunden, die sie hinterlassen. Der Alkohol hat ihn aufgeschwemmt, seine Haut verändert, die Muskeln verhärtet. Auch jetzt – am Nachmittag – ist er angetrunken & schüttet ein Bier nach dem anderen in sich. Irgendwann sagt er, dass es keinen Sinn hätte, mir so etwas mitzuteilen, mir irgendwas mitzuteilen: ihm nutzt es nicht & mich belastet es. Ich sage, ich will ihn kennenlernen & wenn er das ist, dieses Elend, will ich dieses Elend kennenlernen. Er sagt, er wolle das auch: mich kennenlernen, er kann nicht; kann nicht andere Menschen wahrnehmen, mit ihnen umgehen, sie – eben – kennenlernen. Das sehe ich, so kenne ich ihn seit viereinhalb Jahren; ich hielt die Wiederbegegnung mit ihm für ein Zeichen, dass er da was geändert hätte: hat er nicht, im Gegenteil. Der hilflose Versuch vielleicht, ein hilfloses Bemühen um einen Kontakt, der etwas anderes als das Übliche bedeuten könnte; maßgeblich & im Mittelpunkt die Hilflosigkeit. Ich fühle mich von ihm überwuchert, wie von Schimmel befallen & unversehens finde ich mich in seiner Hölle wieder. Meine Seine-Hölle. Sehr direkte, nackte Konfrontation mit

den grundlosen Löchern in mir, denen ich mich scheinbar entkommen fühle – unvorsichtiger Weise. Meine Haut von seiner Kälte überzogen. Wieder das zarte Lass-mich-bitte-nicht-allein von ihm, ich bleibe. Er will sich die Kante geben heute, in einer Hinterhofkneipe in Prenzlauer Berg; eine Horde Skins in der Kneipe, die pöbeln. Er schon so betrunken, dass er es kaum bemerkt, unfähig, noch irgendwohin zu gehen, zumal hier – Privatfeier – das Bier auch gratis ist. Irgendwann halte ich es nicht mehr aus, das geballte Unwohlsein, selbst schon gut betrunken, habe ich das Gefühl, dass nichts mehr mich hält, sage ihm, dass es mir reicht & ich gehe. Er versucht etwas zu sagen, was misslingt & statt dessen zieht er mich an sich heran & küsst mich. Auf dem Nachhauseweg kämpfe ich gegen Tränen an, verliere den Kampf. Der nächste Tag trüb, neblig, weinerlich auch: er schafft es nicht, wird daran zugrundegehen. Seit über 7 Jahren schon auf Alkohol, da reicht ein Leben fast nicht mehr aus, das zu schließen, was dunkel und kalt klafft. Nachmittags wieder zu ihm: er liegt auf dem Bett, gerade aufgewacht, Nase & Lippe aufgeschlagen, verkrustet und auch vereitert, er sagt er hätte sich gestern auf dem Nachhauseweg wahrscheinlich langgelegt, er wisse es nicht mehr genau & dass er ja schließlich wieder irgendwann alleingelassen war gestern Abend. Er sieht fern, wird den ganzen restlichen Tag fernsehen: heute ist alkoholfrei. Ein Kommen & Gehen von Leuten, ich bleibe. Er bebt innerlich, kratzt sich ständig, eine unangenehme ansteckende Unruhe, die er verbreitet. Kein Wort ist möglich – kaum eines. Einfach da sein. Nach Mitternacht „Jenseits von Afrika“ auf Video – 3 Stunden. Ich halte Ausschau nach seinen Handschellen, sind nicht zu sehen, er hätte jetzt ohnehin keinen Sinn dafür. Ihn mit einer kräftigen Bewegung auf den Bauch rollen, besser: werfen, & so schnell, dass er nicht darauf reagieren kann, mit Handschellen die Hände auf dem Rücken fesseln: jetzt kann er sich nicht mehr kratzen, ihn auf den Rücken drehen so: wehrlos, ihn berühren, ihm den Körper wieder zu geben: so, im Entzug, mit den Zähnen, Bisse in die schmerzhaft verhärtete Nackenmuskulatur. Er hat erzählt, er hätte vor Kurzem einen Kotti-Junk abgeschleppt, um ihm die versifften Füße zu lecken; sie hätten sogar geredet dabei, was auf der Straße (am Kotti) nicht passiert. Er sagt, er hätte Angst davor, so zu enden; nicht direkt am Kottbusser Tor (Er war erstaunt über die Frage, was denn daran so schlimm wäre.): umherirrend, ein wort- und beziehungslos Umherirrender. Was er ja ist; Angst, so zu werden, wie er bereits ist; er kann es nicht erklären, ich aber verstehen. Habe vorhin eine Zeichnung von ihm gesehen, die er die Tage wohl wo hingekritzelt hat (Wo: auf den Brief, den

ich ihm neulich schickte), darauf: er selbst, von hinten, in Leder, mit Iro, aufgedunsen, deutlich zwar, aber gerade so sehr, dass das füllige Fleisch mehr noch als früher zum Umarmen einlädt, Krallen und Zähne darin zu versenken. Seit fünf Jahren zeichnet er nicht mehr, hat es ein für alle Mal aufgehört, bis auf Irgendwohingekritzelt. Seine Ästhetik ist umfassend, bestechend umfassend, stimmig in allen Details, in jeder Beziehung: sein Körper, das Zimmer seine Bekanntschaften, sein Leben: ein einziges ästhetisches Mausoleum; darin in drastischer Deutlichkeit das Elend hier, das sich so schwer mitteilen lässt – das wir teilen, ohne uns mitzuteilen -, das auch mich begleitet, dieses unsichtbare Elend, unbeschreibbar, gegen das Krankheit & Tod als nebensächliche Begleiterscheinungen sich darstellen: das ist meine Verbindung zu ihm, das teile ich mit ihm, wie mit keinem anderen Menschen. Vielleicht sollte ich ihn als einen Menschen betrachten, der dafür eine ästhetische Kultivierung „auf Höhe der Zeit“ gefunden hat & lebt: als meinen Lehrer. Sein Bedürfnis, sich anpinkeln zu lassen, dreckige Füße zu lecken, auch das aufgeschlagene Gesicht bereitet ihm offensichtlich mehr Lust als Schmerz – nicht sexuelle Lust: die Lust der Vollendung. Als ich ihn fragte, ob er sich auf die eitrige Lippe was getan hätte, sagte er, da hilft eh nichts, das entzündet sich, wie sich bei ihm alles entzündet, holte ein Jodfläschchen & tropft die Tinktur auf den Eiter. Er ist fremd in dem Körper, der ihn quält, der ihm durch Qualen Lust bereitet, fremd in seinem Bewusstsein, das ihn – ohne dass es ein Entrinnen gäbe – in Isolation und Leid stürzt, in Wahrnehmungen, die ihn lähmen. Ästhetik des Fremdseins. Ich denke an das Buddha-Wort, ob man etwa zu etwas so Leidvollem, Vergänglichem wie Körper, Bewusstsein, Wahrnehmung, Gefühl etc. die Auffassung haben kann: Das ist mein, das bin ich, das ist mein selbst: kann man nicht.

Das Unvollendete, die Fetzen, das Scheitern, die Energie des Scheiterns: Mein Blick durchdringt momenthaft die Bilder & Gedanken. Er hat seine Haare neu gefärbt: atlantic-blue. Die wie ein Krebsgeschwür nagende Sehnsucht nach Unerreichbarem, zum Greifen fast nahe, zugleich unendlich weit entfernt, beschleunigt; neben einem Brunnen festgebunden verdursten: Vielleicht sind wir uns das Wasser, in dem wir uns spiegeln. Nichts, was es zu fassen gäbe, Gelähmte, die wir sind. Und ich ein Don Quichote, der sich gegen Spiegelbilder auflehnt & kämpft. Kämpft.

Ich werde wach: das Zimmer grell erleuchtet, er rennt wie aufgescheucht hin & her, die Kälte ist verschwunden – ich muss eingeschlafen sein – gerade ist der

Film zu Ende und er trifft Vorbereitungen für seinen nüchternen Schlaf, aufgekratzt, befürchtet nicht schlafen zu können. Auch ich jetzt hellwach, obwohl ich höchstens eine Stunde geschlafen habe, seine Füße vor meinem Gesicht. Endlich legt auch er sich ins Bett, wird ruhiger, schläft schließlich. Ich soll meine Unterhose anbehalten, der Filzläuse wegen. Ich protestiere zaghaft, dass ich keine Angst vor Filzläusen hätte. Schon wieder habe ich mich aufgedrängt, mich in sein Bett gedrängt. Ich liege noch lange wach, von Nervosität geplagt, es juckt; ich will seinen Schlaf nicht stören & verzichte darauf, noch einen Joint zu drehen. Der Fetzen Unterhose, den er trägt, reicht gerade, seinen Schwanz zu bedecken, sein Po ist ganz frei; das hintere dünne Stück der Unterhose verschwindet zwischen seinen Pobacken. Etwas merkwürdiges, das uns hindert, unsere Begegnungen in der Form stattfinden zu lassen: Wir finden uns geil & machen was Geiles zusammen. Seit wir uns kennengelernt haben, haben wir die masochistischen Seiten unserer Sexualitäten um einiges weiterentwickelt, sodass es mich – anders als früher – sehr anspricht, was ich von seinen Phantasien mitbekomme. Es verbindet uns, eine ähnliche Sensibilität für unsere Körper zu haben, eine sehr ähnliche Ästhetik, in derselben Welt der Empfindungen zu leben. Zugleich lässt es unsere Bedürfnisse aneinander vorbei gehen; was uns verbindet, bringt uns nicht zusammen. Es ist mehr als eine bestimmte Lebenshaltung, als dieser bestimmte Bezug auf Körper, diese bestimmte Art zu Lieben, an Liebe letztlich zugrunde zu gehen. Seine Narben an seinem Körper, die ästhetisierten und kultivierten, sie führen mich direkt in seine Kindheit, die – weil schmerzhaft – verdrängt, konserviert unbeschadet die Jahre überdauert hat. Der Verschlussene ein offenes Buch, in dem ich lese. Ich weiß, in seiner Erotik wäre es unmöglich, mir zu zeigen oder gar zu sagen: „Ich will mich dir ausliefern, von dir geschlagen, gestreichelt, gefesselt, gebissen werden“, ich müsste es tun, gegen seinen symbolischen Widerstand müsste ich es tun. Mit meinem Gesicht berühre ich seinen Körper, er schläft inzwischen tief. Ich träume von einem Kind, nackt vor seinem Schatten, einem riesigen Schatten, doppelt so groß – mindestens- & entsprechend breit. Der bloße Anblick dieses ungeheuren Schattens wie ein Reibeisen auf der zarten, empfindsamen, weichen Haut des Kindes. Der Schatten zieht dem Kinderkörper eine zweite Haut über: steckt ihn in Leder: „So und nicht anders wirst mir ab jetzt vor die Augen treten.“ Breite & feste Lederbänder um Hand- und Fußgelenke, um den Hals, mit metallenen Ringen dran. Immer wieder, doch unberechenbar und in unregelmäßigen Abständen, das emotionslose, kalte Ritual, das mit einem trockenen

„Dreh´ dich um!“ beginnt. Der übergroße Schatten greift sich – immer zuerst – die zarten Handgelenke an den daran angebrachten Ringen und befestigt sie mit einem Karabinerhaken auf dem Rücken des Jungen aneinander; dann die Fußgelenke. Anfangs noch vergebliche Versuche, sich aus dieser Wehrlosigkeit zu befreien. Die Stockhiebe dann auf das Leder, durch das Leder, durch die Haut, auf Arme, Beine, Rücken, Po, wahllos: nach den ersten Schlägen lässt sich das Kind auf den Boden fallen, was dem Schatten das Schlagen erleichtert, der den Körper mit wohldosierten Fußritten in die erwünschten Positionen bringt, damit sich die Hiebe gleichmäßig auf den Körper des Jungen verteilen. Der Junge schämt sich für sein Zucken; durch das Leder dringen die Stockschläge unmittelbar in den Körper ein, sodass diese Eruptionen von Schmerz von innen, von dem eigenen Körper verursacht scheinen. Auch die durch die Fesseln bedingte Bewegungslosigkeit – der Schatten lässt den Jungen nach den Schlägen immer eine ganze Zeit gefesselt auf dem Boden liegen – erscheint als Lähmung, selbstverschuldete Hilflosigkeit. Keine Tränen, kein einziges Mal; kein Gesicht, das hätte geschlagen werden können. Sicher hat er sowas nicht erlebt, der Körper, der neben mir endlich Schlaf gefunden hat; & ich weiß auch nicht, was er erlebt hat. Aber er hat es so erlebt, was immer es war, in welches Schweigen es auch immer gefallen ist. Das weiß ich, weil ich es fühle, schlafend, neben mir, die Haut bloß, auch Arm- und Halsbänder hat er abgelegt – bei mir bleiben sie immer dran – und schläft, ist ruhig geworden; der gleichmäßige Atem gibt mir Vertrautheit und Wärme.

Am nächsten Morgen ertönt kurz vor acht der Radiowecker, wir hatten gerade mal vier Stunden geschlafen. Er meint, er hätte die Zeit noch nicht umgestellt, geht zum Wecker, um das dann zu tun. Kurz danach Baustellenlärm durch das Fenster. Wir haben noch Zeit, bleiben liegen, er mit dem Rücken mir zugewandt; selbst noch im Halbschlaf rücke ich eng an ihn heran, ihn mit möglichst viel von meinem Körper zu spüren; er scheint es zu mögen, lässt mit angenehmen Atembewegungen: Bewegungen, die den Atem durch seinen ganzen Körper verfolgen, unsere Häute aneinander reiben; meine Hand drückt ihn noch enger an mich, streichelt seinen Bauch (so dick ist er gar nicht geworden), bekommt seine Brustwarzen zu fassen. Als ich ihn das erste Mal sah, vor viereinhalb Jahren, hatte ich gerade eine Zeit hinter mir, in der ich intensiv mit psychedelischen Mitteln mein „Inneres“ erforschte: Die Ausdehnung des Bewusstseins über Bereiche, von denen ich bis dahin nicht einmal eine Ahnung hatte; Eman-

zipation der inneren Wahrnehmungen gegenüber den äußeren. Ich hatte viel an Ängsten & Hemmungen überwunden, glaubte schließlich davon frei zu sein – aggressive Gefühle waren mir ohnehin schon immer unbekannt -, glaubte, jetzt ein anderes, vor allen Dingen geistiges Leben zu führen. Zu dieser Tagung, wo wir uns kennenlernten, kam er als letzter; ich spürte ihn schon, bevor ich ihn gesehen hatte, als er sich dem Ort näherte. Viele Jahre hatte ich nicht mehr einen Menschen erfühlt, sozusagen mit inneren Sinnen wahrgenommen, & es war klar, dass da etwas geschieht, was mir Auseinandersetzungen, viel an Auseinandersetzungen abverlangen würde; ich wollte dem , als erste Reaktion, aus dem Weg gehen – es passte nicht in mein neues Leben. Er setzte sich mir gegenüber & wir sahen uns lange gegenseitig in die Augen: wunderbare Illusion der Wiederbegegnung mit einem lange Vermissten, das Wiedererkennen der Augen; das, was ich seither kennenlerne von ihm, ist genau das, was ich in diesen – vielleicht zwei – Stunden in seinen Augen gelesen habe: eine perfekte Illusion, Verkörperung fast irrealer Wünsche & Phantasien. Obwohl ich sehr kritisch und vorsichtig war, konnte ich diesem Zauber nicht widerstehen.

Meine Hand gleitet jetzt über seine Schenkel, die Haut trocken, sehr trocken, rau, ein Genuss, mit der Handfläche seinen Po zu befühlen, die Schenkel, besonders so, wenn er sich räkelt & die Bewegungen der Hand mit Körperbewegungen aus dem Halbschlaf verstärkt, er sich an meinem an ihn geschmiegt Körper reibt. Meine Hand befühlt jetzt seine Leisten, die Schamhaare, massiert die Hoden & bekommt den riesigen Schwanz zu fassen, den weichen, der sich umgriffen langsam vergrößert & aufrichtet. Schwanzträger.

Fast eine Verkehrung: die ersten Male, die ich mit ihm geschlafen hatte, war er es, der fast sofort meinen Schwanz in der Hand hatte, erstaunt war über dessen Größe (dessen kleiner Größe), & zeigte, dass er auch einem kleinen Schwanz was zu bieten hat. Ich konnte es kaum genießen: zu oft mit Männern zu tun gehabt, die an meinem Schwanz interessiert waren & dann an ihrem & an sonst kaum was. Er hatte in mir masochistische Phantasien angeregt, Phantasien in einer anderen Empfindsamkeit, als der üblich männlichen Schwanz-zentriertheit. Inzwischen habe ich ein akzeptierenderes Verhältnis zu Schwänzen bekommen, weiß ich auch, dass es seine Phantasien sind, die er in mir anregt, auch seine Haltung eine passive, abwartende. Jetzt habe ich seinen Schwanz in der Hand, kann es genießen, ihn zu drücken, zu kneten, & er ver-

hält sich unentschieden. Mit einer entschiedenen Bewegung ihn auf den Rücken rollen, mich auf ihn setzen, sein Schwanz zwischen meinen Pobacken, so sollte ich ihn unter mir liegen haben, ihn streicheln & beißen, mit der Zunge in ihn eindringen, sie seinen Zähnen ausliefern. Küssen heißt bei ihm: eindringen, den Kampf mit den Zähnen aufnehmen, die sich – freiwillig – nicht öffnen wollen; die festen Lippen immer bereit, sich zu entziehen. Über eine Stunde nehmen wir einander wahr, Körper an Körper, lassen unsere Häute miteinander sprechen, bis sich das Radio wieder einschaltet & ein Signal setzt, jetzt blitzschnell aufzustehen, sich anzuziehen & aus dem Haus zu stürzen: Er wird zu spät heute den Laden aufmachen.. Wieder dieses nichts, das bleibt, dieses: „Ich will, aber kann nicht.“, vielleicht, vielleicht, & ein nachbleibendes Gefühl auf der Haut, ein unwirklich schönes. Meine linke Hand riecht nach Pisse.



Und immer wieder die Frage: Was bleibt. Mein Interesse an ihm, das bleibt, dass da jemand ist, der in seiner Nähe sein will, der auch einen von unsichtbaren Schmerzen & unvermittelbarem Leiden deformierten Hajo gerne anfäßt, streichelt, & sicher noch viel mehr. Vielleicht auch das nicht. Die Verzweiflung eines Lebens, das in der Geste des Abgrunds gefangen ist, erstarrt: Weder Boden unter den Füßen, noch das Fallen.

Begegnungen

Ins Flache gerieben die Schatten an meiner Seite, die Stimmen schreiben ihre Namen in den Sand, gelesen zu werden, gesprochen zu werden, zu lebendigem Atem. „Auch wenn ich deine Herkunft nicht kenne, nicht weiß, was du bist, welche Art Wesen, darf ich dennoch „du“ zu dir sagen?“ Es spricht langsam, spricht Zähflüssiges, Körperinneres, das wie Beulen aus seinem Mund quillt & versucht, dem Boden entlang mich zu erreichen, mich verfehlt, um mich herum schwimmt, ich, wie ein Korken auf dem Gesprochenen, keine Chance, etwas zu fassen zu bekommen. Wie Blasen kommen Träume aus dem Flüssigen empor, platzen sich ins Freie einmal an der Oberfläche angelangt, vielmehr wie eine Blase, die wie festgehalten in permanentem Aufplatzen verweilt, immer in Bewegung bleibt dabei und so ein Bild vieler nacheinander aufsteigender Blasen vortäuscht. Die Blase sagt: „Der Schatten spricht: dunkel kriechen seine Worte über den Boden, dunkel entlockt er der Erde Klänge.“ Mein Auge dringt durch die milchige Luft, erhascht den Blick eines anderen & ich setze zu einer wohl endlosen Ansprache an, sage: „Du hast einen Körper ...“, breche ab; das Blau des Gegenübers, das Augenblau, es reißt mich empor, nach oben die Blicke, wo die aufsteigenden Träume sich in ihnen, ihrem eigenen nichts verlieren und einen Himmel transparent nach dem anderen bilden. Seine Bewegungen, Gesten zu Zeichen erstarrt, zu einer Hilflosigkeit, die Wege erleuchtet in einer Welt, deren Physik aus allen Fugen geraten ist, die sich an keine Gesetzmäßigkeiten mehr halten will, außer an die der Qual, der chemischen Berührungspunkte, die ihre Mikrostruktur im Schmerz offenbaren. Ich schicke die Hände los, den von mir erkannten und geforderten Körper zu berühren, sie werden zurückgehalten auf noch nicht einmal halber Distanz. Schweigen zersetzt die schwarze, kalt-flüssige Lava des Bodens. Schweigen zersetzt das Feste unter meinen Füßen, das bereitwillig meine Stimme getragen hat, es verätzt meine Füße, sodass ich ein klein wenig aufspringe und sofort bis über die Knie einsinke in den zu Staub gewordenen Untergrund. Lichter schicken uns das Eis, das wir uns gegenseitig zuwerfen, keiner fähig es zu halten: so bleiben wir dunkel. Es versucht zu sprechen, Gesten wie ein wohl überlegtes Werfen in meine Richtung. Seine Worte umgeben mich augenblicklich wie eine Glocke, wie ein tiefer, aus tiefster Erde kommender Klang, der meine Haut wund streicht, den Körper vibrieren lässt, mich zur verstärkenden Membran seiner dünnen Stimme macht. Träume wie Blasen öffnen sich aus dem Sand, umtanzen mich metall

und schlagen auf mich ein, dass ich selbst beginne, abgrundtief mich in den stehenden Glockenklang zu hüllen. Ich sage mir ein „Du bist Mensch“, flüstere dabei, um nicht gehört zu werden. Durch den Nebelschleier, der für einen Augenblick einen Sichtspalt nach außen freigibt, sehe ich Kristalle, winzige, in allen Farben strahlende Kristalle, die aus seinen Augen herabfallen & sich mit dem Sand vermischen. Ich versuche zu reden, zu erreichen, zu fassen, die stehenden, sich immer neu bildenden Träume machen mit ihrer Lautstärke jede Bewegung unmöglich, blasen sich zu starren, grotesken Figuren auf, die silbern zerspringen und den Blick auf das nichts ziehen, das sie hinterlassen. Ja, die Welt hat ihre Physik geändert, die Schwere zeigt jetzt nach innen, wo sie nie war, nie hin wollte – ins Innere der Steine, der Metalle, ins Wahrnehmungslose: Der Boden, der wenn auch noch so brüchige Boden, der gewohnt ist, uns gemeinsam zu tragen, ist jetzt Widersacher jeder Bewegung geworden, das Einsinken, wie das lichtschnelle Empor einer sich verlierenden Rede, die niemanden erreicht. Die Schwere mit ihrem veränderten Gesicht hat uns den Boden genommen. Ich sage: „Von irgendwoher kommt das Licht, das uns sehen lässt, hören lässt, fühlen lässt; die hunderte von Armpaaren, die Geste nach Geste durchtanzen, sie lassen uns sprechen: Siehst du das nicht? Siehst du nicht den zu Händen geformten Atem?“ Eingehüllt in eine dieser aufsteigenden Blasen atme ich in eigener Atmosphäre auf einem fremden Planeten, in einer fremden Schwere, meine Augen auf die aus Sand geformten Tiere gerichtet, die mich eingeschlossen, befallen haben: Keine Hände dringen mehr durch, mich ihnen zu entreißen, so dass ich erstaunt beobachte, wie sie mich Stück für Stück auflösen, als Sand schließlich ausscheiden. Mit jedem verlorenen Fetzen der Gedanke: „Das ist unwiederbringlich weg“, eine Art Trauer über die Schmerz- und Gefühllosigkeit dieser Weise seziert zu werden, die sich als ein erstarrtes Auf-dem-Sprung-Sein, Augenkristalle aufzufangen & so zu retten, Wirklichkeit verschafft. Bewegungen, die in der Leere unendlich werden, unvorstellbare Vervielfachung der Körper in ihrer Verstümmelung. Ich sage: „Dein Auge weint: Warum nur, wenn es blind sich weigert Hand zu sein? Dein Auge presst rasierklingenscharfes Kristall aus deinem Inneren hervor, es weint gläsern, warum?“ Langsam entschwindet der Schall, schwebt wolkengleich davon, der Schatten der Worte schreibt Namen in den Sand, nie gehörte Namen, Phantasienamen ohne Bezeichnetes, ohne Wesen, die sich dahinter verbergen würden. Nicht einmal sein Mund bewegt sich als Reaktion auf die von mir in Umlauf gesetzte Frage; Schweigen, das verwüstet, austrocknet, Trockenheit,

die sich wie Niederschlag über den Planeten legt; es regnet Sand, die leuchtenden Sterne bewerfen uns mit Sand: uns! Das Wesen, das ich ungefragt-unbeantwortet anspreche, hat aufgehört zu atmen, es funkelt in seiner schneeweißen Hülle. „Warum nur“, fahre ich fort, „verschwindest du nicht, wie es für Schatten üblich ist, wenn sie den sie werfenden Gegenstand verloren haben?“ Ein Schlag: Wie wenn da nichts wäre, durchschneiden seine Blicke die gefrorene Atmosphäre, durchdringen mit einem gewaltigen Schlag meine Stirn. Meine Beine werden hoch gerissen, und mit einem Mal ist jede Schwere verschwunden, dass ich entschwebe, mich davonschweben sehe in unendlicher Vervielfachung: mich, mich, mich, bis unter den Horizont: Das gibt mir wieder einen Raum, einen Ort, von dem aus ich mich sprechen fühlen kann. Mir ist kalt. Ich zwinge mich wieder auf den Boden, der nichts halten kann, in unaufhörliches Versinken. Ich versuche einen Schritt: Der Boden ist fest, eben, ich kann gehen, mich bewegen: Arme, Beine. Kaum beendet den Schritt wieder starr, umwachsen von diesem tonlosen Atem. Seine Blicke ein kleines Stück näher gerückt, die Augen lassen das Himmelblau hinter ihnen durchscheinen, werfen dünne Fäden nach draußen, die mich umwickeln, in einen Cocon hüllen und versuchen, mich Richtung Augen zu ziehen. Ich wie festgewachsen bewege mich kein Stück. Wieder versucht er etwas zu sagen: Das Gesagte macht auf halber Strecke zu mir halt, flimmert in rötlichen Farben, wenn ich versuche, meinen Atem dahin zu schicken, dass er es berührt wie Lippen auf Lippen, und löst sich schließlich auf. Ich verliere das Gleichgewicht, falle und versuche kurz, mit hektischen Bewegungen mich aus der Hülle zu befreien: Kann es erkennen, was seine Augen gefangen halten? Traumgefärbte Landschaften, ohne Alter, ohne Körper, die Bilder überzeugen durch ihre Leichtigkeit. Sein Atem durchdringt meine Hülle, streicht über meine Haut & in den Landschaften erscheint unendlich vervielfacht das Bild eines Wesens, das das Leben im Erdinnern, das steinerne, schwer verwachsene kennt, das erste dieser Wesen, sagen die Träume, das sich anschickt, von deiner Herkunft zu sein. Die plötzlich erschienene Vervielfachung will mich zu sich holen, streckt einen Horizont voll Hände nach mir aus, verblasst und lässt das Eine wieder hinter ihrem nichts erscheinen. Ich frage, ob ich es berühren dürfte. Augenblicklich fängt es an, sich zu häuten und wieder: eine Häutung nach der anderen und kein Stein wird sichtbar. Bewegungslos nähere ich mich, werde geblendet, irgendetwas schlägt schwer & besessen auf eine Glocke, so tief, dass der ganze Körper in atemloses Zittern, Beben verfällt. Das Außen meiner Hand nimmt seine Wärme

auf, bewegt sich schwerelos abtastend in sicherem Abstand. Ich sehe haarfeine Risse sein Gesicht durchziehen, wie gesprungenes Glas: Das Wesen ist verschwunden, ich sage: „Es ist weg“, ich kann meine eigene Stimme nicht mehr hören, dünnflüssig läuft sie meinen Körper herab, vermischt sich mit Schweiß und mit Sand. Das schlierengetrübte Bild vor meinen Augen, durchscheinendes Wesen: Wieder entfernt, berührungslos versuche ich es mit Reden zu erreichen: Die Stimmen versickern im traumdichten Sand. Es zittert, lässt die Luft vibrieren, die Landschaften, die Bilder, das kristalline Funkeln seiner Augen, Blicke, die wie Nadeln stechen, durch meinen Körper gehen, durch mich: Auf geheimnisvolle Weise um mich herum geleitet, ich unverwundet, unvernarbt. Es entlässt Worte wie Eiter, der in alle Richtungen herab fließt, zäh seinen Körper herunter fließt & auch mich erreichen wird, irgendwann. Der Wind treibt eine luftleere Schneise zwischen uns, wir bewegen uns nicht mehr, sind fest verwachsen mit dem Gesagten, das wie Lava das Land überzieht und wegglüht, schwarz glüht und Träume auf diesem Schwarz blühen lässt. Langsam erhebt sich eine Blase aus der zähen Lava, direkt unter mir, lässt mich ihre gläserne Wand durchdringen und hüllt mich in ihre unterirdische Atmosphäre ein, das schwarze Szenario jetzt hinter Glas. Blass erscheinen die Wesen meiner Vergangenheiten hinter der Blasenwand, die Wesen meiner Gegenwart, alles Vertraute, Nahe gesellt sich zu ihm, der immer noch das zähe Schwarz aus sich hervorquellen lässt. Sie sind stumm: Millionen von Wesen bis hinter den Horizont, in allen Richtungen, nichts, was den sanften Wind übertönte. Ich versuche zu sprechen: Die Worte an der Blasenwand wieder nach innen reflektiert. Sie sind flach, als Bedeutungen wie Abziehbilder auf die gläserne Haut gepresst, die nicht aufhört, mir meine Stimme zurückzuwerfen; dichtes Gewebe sich vervielfachender Stimmen. Ins Flache gerieben die Bilder, die Stimmen schreiben ihre Namen in den Sand, gelesen zu werden, gesprochen.

Die Bilder bedrängen mich, dringen augenblicklich bis in jedes Nervenende, nehmen sie vollkommen in Beschlag, sodass jede noch so kleine Bewegung äußerste Konzentration & Anstrengung bedeutet. Auch das Augen-offen-halten; ich versuche, die Augen offen zu halten, um nichts zu sehen, mit geschlossenen Augen mittendrin im Schattenjagen, dringen die Bilder durch die Haut in mich, ich kann sie fühlen, hören, sie lähmen mich, mit geöffneten Augen kann ich sie aber nicht sehen. Ich lege mich hin, um „Ich ergebe mich“ zu signalisieren, „Ich bin bereit“. Ich bin nicht bereit, überwältigt, aber nicht bereit. Ein Gefühl von Fallen in meinem Bauch, das sich durch den ganzen Körper ausbreitet; vibrieren, ein Gefühl von ungeheurer Beschleunigung; die Bilder verschwinden als Fetzen, ich tauche in eine Stille, die mehr ist als das Nichtvorhandensein von Geräusch, eine Stille, als würde mit einem Mal der Schall, das Licht um mich herum geleitet. Die Haut gefühllos, wie mit Leder bedeckt. Dem Sinnenspektakel entkommen. Der Schmerz ein gefühlloser Schmerz, Trennungsschmerz. Erinnerung an vielleicht die erste Reise dieser Art, erste Erinnerung an dieses Leben überhaupt: Erinnerung an meinen Körper, der schräg von oben, aus vielleicht vier, fünf Metern Entfernung, und auch da schon dieser stumme, gefühllose Schmerz, der bewegungslose Körper, der sich entfernende Blick. Ich nenne diese Erinnerung „Steinhaufenjunge“, weil ich mich da auf einem Haufen Pflastersteine sitzen sehe, Tränen aus den Augen rinnen sehe, mechanische Tränen. Der Körper wie tot, kalt atmend.







Hajo 3 (Dezember 1994)

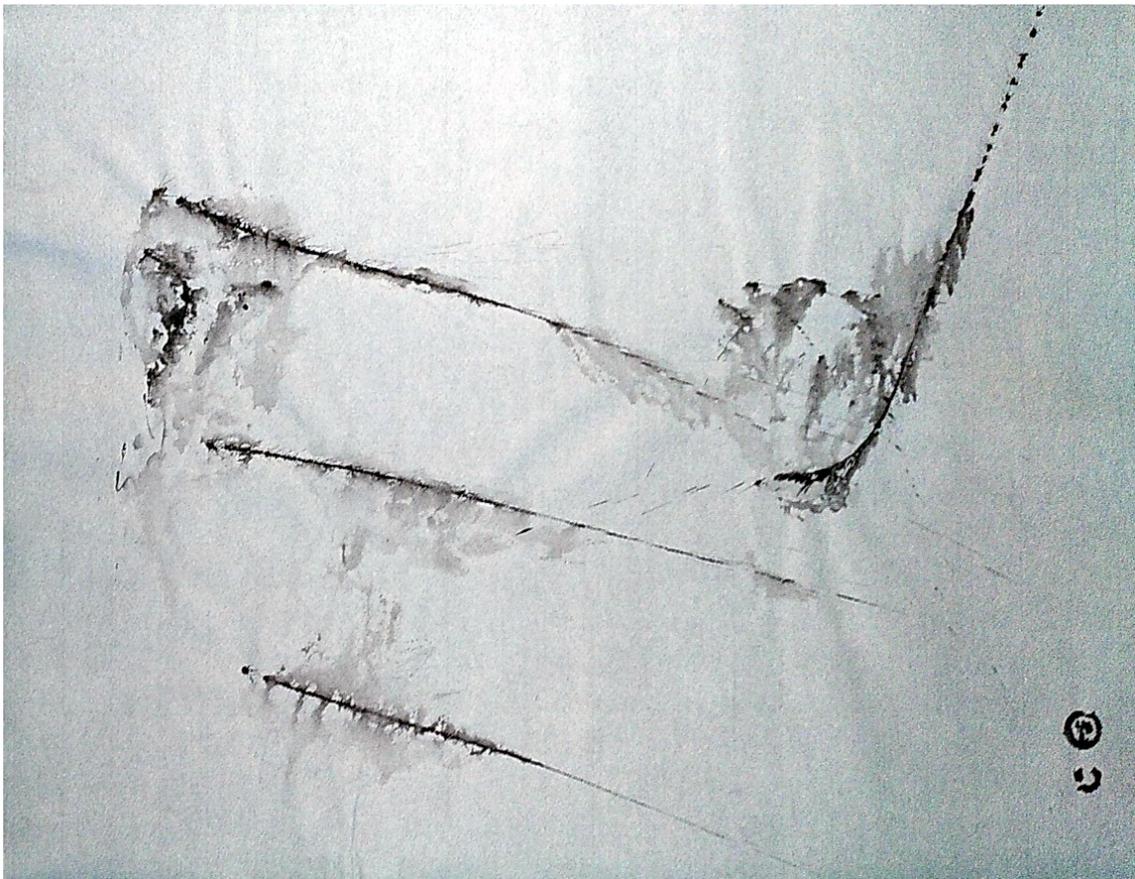


Ich sage ihm, dass ich ihn gerne hätte. Wieder dieser plumpe Versuch, Worte zu entlocken – & diese maßlose Untertreibung: „gerne haben“, als wenn es Menschen gäbe, die ich nicht „gerne hätte“ – irgendwie. Das Wissen um das Fehlen einer Sprache, die auch nur annähernd ausdrücken kann, was ich ihm an dieser Stelle hätte sagen wollen, was ihm überhaupt zu sagen habe, macht die Frage belanglos. Ich hätte ihn genauso irgendwas fragen können, hätte irgendeine Antwort erhalten, die nur dieses eine beinhaltet: dass ich nicht 'rausrücke mit dem, was mich beschäftigt, was Sache ist. Er sagt, er würde mich auch mögen. Fügt hinzu, dass das nicht heißt, er könne sich auch auf mich einlassen. Was könne ich ihm bieten, wie auf die Beine helfen? Ich hätte meine Sicherheiten, meine Welten – vor allen Dingen eine Beziehung – er habe nichts, seinen Liebeskummer, seine Abstürze & damit bleibe er auch allein, ist immer alleine geblieben: Wie soll ich da was ändern?

An meinen totgeborenen Freund

Wie ich bist du ein Schatten auf Suche, von einem Körper zum nächsten: nirgendwo ist ein passender zu finden; ein Schatten, der einmal seinen Körper verloren hat, wird ihn nicht mehr wieder finden, wird keinen Körper mehr finden: Das wissen wir beide. Es gibt keine Körper in unseren Welten. Obwohl ich dir schon mehrmals, in verschiedenen Verkörperungen begegnet bin, bist du der Einzige, der körperlos, als Schatten die hermetische Wand meiner Wahrnehmungen durchdringen kann. Wir sind Fremde, fremdgeboren, & wie alles an Welt uns immer wieder als Fremde gebiert, machen wir auch uns zu Fremden. Zusammen wie einsam sind wir uns fremd. Obschon du in mehrere Körper wiedergeboren mir begegnet bist, bist du – wie ich – ungeboren, dazu verurteilt, nicht zu sterben: tot werden wir keine Kraft mehr haben & sie uns endgültig in ihre Welt holen, wo wir dann an einen fremden Körper nach den anderen geheftet unser Schattendasein fortführen werden. Am 30. November vor 16 Jahren war mein wirklicher Geburtstag, der Tag, der für mein Indieweltkommen steht. Vorher die Sinne nach innen gerichtet, die Glaswand zwischen mir und dem Rest, zwischen Leben & Totsein in dieser Puppenwelt, alleine mit all diesen abstrakten Ängsten. Menschen, die mich als Gerippe auflauern & auf chemischen Wege versuchen, mich zu sich zu holen. Danach dieser Kampf, Welten, die immer mehr wollen, verlangen und erwarten, sobald ihnen ein Finger gereicht worden ist; aus dem Dunkel entkommen, die eigene Blindheit festzustellen, wiederholt. Schließlich Krieg, Krankheit, unendliches Endlichsterbenwollen, 2 Beine auf einem Boden, auf irgendeinem Boden. Hinterher Erinnerungen – Phänomen Zeit – die Räume, Körper, der Schmerz. Der Tag, der dafür steht, ist ein Bewusstwerden, abstraktes Bewusstwerden: „ich liebe“, es gibt die – wenn auch theoretische – Möglichkeit, in ein „anderes“ einzutreten, einen „Anderen“ in mich zu lassen, ein „du“. Etwas aus dem Nicht-ich, das sich bemerkbar macht, dem ich eine Hand reichen kann. Das zu mir durchdringt: Durch die Stirn direkt zu mir; zumindest theoretisch. Diesen Weg hätte ich mir vorher nie vorstellen können. Ich bin deiner bewusst geworden, habe dich den einen oder anderen Augenblick wahrgenommen, durch die Stirn, an diesem Körper, an dem ich dich kennengelernt habe das 1. Mal, kennengelernt, doch nicht wiedererkannt. Damit hat die Suche begonnen: Rastloses von Körper zu Körper & immer wieder zu diesem einen: es gab keinen anderen, der dich hätte zum Begleiter haben können. Die Rufe aus meiner Stirn verloren sich im Lee-

ren, immer wiederkehrenden Hermetischen. Ich hörte dann auf zu sprechen, schloss ab, starb, um wiedergeboren zu werden an einer Hand, die mich bis heute führt. Dieses neue Leben mühsam gegen die immer wieder auftauchenden Schatten des Vergangenen verteidigt. Bis du wieder auftauchtest, elfeinhalb Jahre später! Und du sprachst wieder durch meine Stirn: du warst in mir, unmittelbar. Ich habe dich wiedererkannt, an einem anderen Körper, einem Körper, der deutlicher mir nicht hätte zeigen können, wann wir uns das erste Mal begegnet sind. Die früheste Erinnerung, die ich habe, ist ein Bild von einem Jungen in Latzhose (das ist ein Anhaltspunkt auf eine Zeit, als ich 4 Jahre alt war, im Sommer; da war mein Bruder geboren) auf einem Haufen Pflastersteine sitzen und weinen. Ich sehe ihn von schräg vorne und oben, ca. 4 bis 5 Meter entfernt: es bin ich dieser Junge. Du hattest mich zu dir geholt für einen Moment, um mich mir zu zeigen: der Steinhaufenjunge. Also kenne ich dich schon länger, wahrscheinlich seit meiner Geburt; das war es, was ich erkannt habe vor viereinhalb Jahren



Warum ich dir schreibe

Du bist zwei: Schatten & Körper, geboren & tot; wie alle kannst du dich als Lebendes behaupten, wirst du als Lebendes wahrgenommen, hast aber verloren, was in dir Lebendiges ist, den Schatten, der vor der alles versengenden Hitze auf diesem Planeten schützt; hast dich verloren – wie ich mich – mindestens seit deiner Geburt, vielleicht schon früher: geboren ohne Schatten, tot & doch zum Dasein: Fort- und Getrenntsein verurteilt. Du bist dem Verlorenen treu geblieben, bis jetzt, Stunde für Stunde bereit zu der – in dieser Welt unmöglichen – Wiederbegegnung; während ich eine Hand angenommen habe, die mir diese Fremde gereicht hat, und mich hier als Fremden und auch als einen von ihnen sehen kann: ein Kompromiss, der mich bisher fast ein Jahrzehnt durch das Leben getragen hat, dem Schatten Atem gegeben hat: ich habe mir meinen Körper angeeignet, bin jetzt Schatten & Körper, während du, dir treu geblieben, immer noch in der Fremde deiner Empfindungen & Bewegungen umherirrst. Das Licht meiner Augen kann dir nicht leuchten, während die Dunkelheit deiner Augen mir die unbegrenzten Tiefen zeigt, in denen du wohnst. Ich habe dich verraten an diese Welt, nachdem ich jegliche Hoffnung aufgegeben hatte; jetzt stehe ich vor dir & such nach einer Sprache, die da noch vermitteln könnte. Deswegen schreibe ich dir: um nicht gelesen zu werden.

An meinen totgeborenen Freund (Fortsetzung)

Wir – und das ist nach Jahren der Überprüfung Gewissheit, dieses „wir“ – sind Besessene, besessen, unseresgleichen zu finden, als einzig Greifbares in dieser Welt, die keine körperlosen Schatten zu bieten hat. Wir – das sage ich dir selbst noch in deinen Armen liegend – wir werden uns nicht finden, uns nicht und nicht unseresgleichen; als Schattenlose bleiben wir uns fremd. Das wird immer auch unser Ort bleiben: der schmale, mal enger, mal ein wenig breiter werdende Streifen zwischen dem steilen, unerklärlichen Felsen dieser Welt & dem Meer unserer Träume. Bei irgendeiner Sturmflut ertrinken, das wird unser Tod sein, & die eine oder andere Droge, um nicht zwischen Brandung und Fels zerschmettert zu werden. Es hat eine Entscheidung für unser Leben gegeben, wenn es auch nicht unsere war, und es wird eine Entscheidung für unseren Tod geben: alleine, dir begegnet zu sein, hat mir die Tür zu neuem Dasein geöffnet, mir gezeigt, auf dem Wasser zu gehen, die steilen Felsen empor zu fliegen, vor allen Dingen auch zu fallen und unterzugehen. Der Wunsch, das

Verlangen, dir auch nur einen Bruchteil davon wiederzugeben, treibt mich zu dir, das Verlangen zu teilen und das zu wachsen.

Was uns trennt, verbindet uns und umgekehrt trennt uns, was uns verbindet; daher eine Metaphysik von Trennen und Verbinden, den Körper unserer Nichtbeziehung zu beschreiben. Der Beginn ist: was uns verbindet. Das lässt sich auf zwei Begriffe bringen – merkwürdiger Weise nur 2, obwohl es fast alles beinhaltet, „was es gibt“, was es uns gibt -, nämlich Schmerz (Haut, Ausgeliefertsein, unsere Geburt) & Kälte (und die Fremde). Was uns, als wir uns das erste Mal sahen, unmittelbar angespornt hat in unserer gegenseitigen Faszination: ja auch in deiner, das waren unsere Häute, die weithin sichtbar die Male unserer Kämpfe zeigen, dieser speziellen Kämpfe, die ihre Spuren am deutlichsten hinterlassen in den Regionen um unsere Augen herum, den Mundwinkeln, den Becken und Füßen (Hier allerdings bin ich dir noch nicht wirklich begegnet); es war das Sich-in-die- Haut-des-anderen-Versetzen (Zumindest ich mich in deine). Wir haben beide sprechende Häute, sehr gesprächige Häute sogar, Häute, die unsereins lesen und nachfühlen kann. Nicht oft begegne ich Menschen mit Häuten, aus denen ich lesen kann, selten welchen, die unmittelbar zu mir sprechen: meine Sprache sprechen. Was deine Haut mir mitteilt, ist Schmerz; der Schmerz am Übergang von Innen nach Außen (Die Entzündungen, das Leder, das die Außenwelt noch weiter dämpft), im Wesentlichen das einzige, in dem sich dir eine Außenwelt mitteilt, und damit auch der lebensnotwendige Kontakt; Berührungen, Begegnungen von dem Schmerz aus erfahren und begriffen, den sie verursachen.

Ungefragt habe ich mich zu dir in die Lehre geschickt, und du bist mir ein harter, unverrückbarer Fels als Lehrmeister gewesen: Du hast mich in diese Welt geworfen, die ich bis dahin ängstlich betastend als besiegt geglaubt habe, hast mich verschwinden lassen in dieser Welt: in dir, genau in dem, was du in dieser Welt verkörperst: körperlos verkörperst. Seit ich dir begegnet bin, bin ich nicht mehr, ist da auch nichts anderes mehr. Du bist der erste, der sich gezeigt hat als einer aus dieser Welt, in der ich lebe, der den unsagbaren Boden kennt, auf dem ich stehe, die Luft, die ich atme, die schwere, dickflüssige. Es ist ein anderer Boden, eine andere Luft, fremd bei jeder Berührung, jeglicher Wirklichkeit beraubt und ohne Sprache, ohne Hände, die sich reichen. Derselbe Kampf um Wirklichkeit, Dasein, als Lebendes zu gelten. Mit deinen Augen hast du mir mich gezeigt, mich mich erfühlen lassen mit deiner Haut, hast mir in dir vertrau-

ten Raum geöffnet, ein Zuhause in einem anderen Körper: nie mehr werde ich der einsam umherirrende Schatten sein, nie bin ich etwas anderes gewesen als ein einsam umherirrender Schatten; das – alles was ich war – hat aufgehört zu sein: es gibt einen zweiten, den ich sogar kenne – wenn auch nicht in derart menschlicher Gestalt -; meine Phantasien und Träume sind Wirklichkeit geworden, körperlich & ich unwirklich: es gibt ein Zweites, mehr sogar als nur dieses zweite, viel mehr. Wie du erschienen warst, verschwandst du auch wieder nach kurzer Zeit & nahmst mit dir alle mir bis dahin bekannten Welten, die inneren, äußeren, befreienden, beengenden Welten, alles: der Mantel der Gleichgültigkeit um die Leere gelegt. Mein Leben ein mechanisches Nervenimpuls auf Nervenimpuls. Es gab ein neues Sichzusammenfügen, ein neues Leben, ähnlich wie an jenem 30. November `78, ähnlich, aber doch natürlich verschieden.

Dich interessieren meine Geschichten nicht, die Leeren, die ich fülle, sie sind aus dieser Schattenwelt, in die man dich geworfen hat, sie treffen dich schattenlos und verlassen dich schattenlos. Wir werden nicht einander Schatten sein und uns – wenn überhaupt – immer nur als Fremde begegnen.

Die Formenvernichter

Die Formenvernichter biegen um die Ecke & brausen mit unvorstellbarer Geschwindigkeit vorbei, sind verschwunden, kaum dass sie erschienen sind. Sie sind immer sofort zur Stelle, wenn irgendwo Formen drohen zu erscheinen: eckige Formen, runde, große, kleine Formen; keine Chance den Formen, wo sie einmal aus ihrer Wirklichkeit gedrängt wurden. Einmal: Im großen Formenkrieg, nachdem bis jetzt unbekannte Wesen ein Gegenmittel gegen Formen fanden und systematisch einsetzten, sodass eine Form nach der anderen sich aufzulösen begann. Die Formen schlugen natürlich zurück und zerstörten den Wesen die Zeit, Moment für Moment, und der Krieg dauerte so mehrere Ewigkeiten und machte alles vergessen, für immer in der Zeit nach dem Sieg der Momente über die Formen. Jetzt werden sie gnadenlos verfolgt, wo immer sie auftauchen, und umgehend von den Formenvernichtern aufgelöst.

Es fühlt sich auf die andere Seite des Augenblicks gezogen, von einem warmen Lufthauch durch den Stillstand der Sekunde gesogen, überredet, so sanft. Es hat sich eine Schale zugelegt & sich darin eingerichtet, von Sekunde zu Sekunde treibend, in leichtem beständigem Wind, einem magnetischen Wind voll von lautlosen Blitzen: die Entladungen schweben als warmer Schnee auf den Boden. Es fühlt sich warm, wenn es friert, kalt, wenn es verbrennt, & das geschieht fast jeden Tag, alle vier bis fünf Tage mal nicht, aber sonst jeden Tag: das Verbrennen. Es fühlt sich kalt danach und hungrig weil leer. Es bleibt auf halbem Weg stehen.

Die Augen blicken in einen Spiegel, er schimmert gläsern, zeigt keine Formen, nichts, wo die Augen etwas vermuten, wo eben noch etwas war: die Augen sagen „Ich bin verschwunden“, der letzte Satz, die letzten Laute, die zu ihnen gedrungen sind, sie sagen sie immer wieder, „verschwunden, verschwunden“, reden auf den Spiegel ein, der geduldig gläsern alle ihre Worte aufnimmt: Er wird ihnen nichts zurückgeben.

„Was bist du, wenn ich 'du' zu dir sage; was bist du nicht, wenn ich nicht spreche?“

Es hat schon lange nicht mehr gesprochen: Im Formlosen gibt es nichts mehr zu sprechen, nichts anzusprechen. Es weiß nicht, ob es alleine ist, es hat sich diese Frage nie gestellt. Es durchstreift den nächsten Augenblick, taucht ab in

einen Strudel, der vor ihm erschienen ist und auf eine Untiefe hindeutet, meist eine Anhäufung magnetischer Partikel, die es, dort angelangt, einhüllen wie ein Cocon und seine Haut streicheln, dass es sich anfühlt wie unter dem Fuß einer riesigen Schnecke, eingehüllt in einer rauhen Zunge. Die Magnethülle wird dicker und bildet schließlich eine Kugel um es herum, die zuerst langsam, dann leicht beschleunigend in die Tiefe schwebt, durch das Immervergangene der Momente. Abwärts schwebend verliert es die Hülle & lässt sich wieder an die Oberfläche treiben. Es versinkt in der Abfolge der Augenblicke, es versinkt in jeder Sekunde, in jeder einzelnen. Es blickt in keine Vergangenheit, es vergisst, indem es sich so beugt, dass seine beiden Enden sich berühren: fast etwas bildend, was früher „Kreis“ hieß, vergisst es. Und es vergisst gerne, wo doch vergessen mit solch orgiastischen Gefühlen verbunden ist, wenn auch nur kurz, viel kürzer als der kürzeste Moment – die Erscheinung verschwindet, bevor sie auftritt: Schatten – ; sie sind dennoch die einzigen Begebenheiten, bei denen sich blitzartig ein Gefühl von Leben hervorruft. Unersättliches Vergessen, könnte es doch ein einziges Mal nur einen ganzen Moment vergessen, einen Augenblick der Zeitlosigkeit. Es würde alles geben dafür, sich geben, sich entleeren, alles würde es tun für diesen einen vergessenen Moment. Es wird gesagt, die Zeit holt alles ein. Es hat nichts gehört, nichts gesehen, es lebt in der Zeit, es lebt von Vorräten an zu Vergessendem und kann sich überhaupt nicht ausdenken das Ende des Vergessens, das Ende dieser orgiastischen Gefühle und der Hoffnungen. Nichts kann es sich ausdenken, wo es nicht schon vergessen hätte. Es fragt den Mond nach der Sonne, der Mond ändert seine Richtung nicht.

Zügig geht er durch die Nacht und wirft währenddessen Körperteile nach rechts und nach links abwechselnd: Hände, Gesichtsstücke, Knie, Lebern, verteilt Körperteile annähernd gleichmäßig auf beide Seiten seines Weges, und wenn der blaue Stern kurz vor der Dämmerung seine Lichtstreifen über das Land zieht und sich der Ausruf einer unvorstellbaren Zahl von Planeten voll, überfüllt mit verschiedenartigsten Wesen wie eine neue noch feuchte Haut auf die Körperstücke legt, auf dass sie Wurzeln ziehen, dann wird er längst verschwunden sein, der Körper, an den sich seine Augen heften, verwest, & Trost suchen im Schlaf, dem täglich immer flacher werdenden Schlaf.

Sein Gesicht öffnet sich wie eine feuerfarbene Blüte unter dem Morgentau. Ihm Blicke zuwerfen, Blicke wie Regen, der jungen Blüte Leben zu geben, ewiges

Leben, denn die Blicke sind festhaltende Blicke, die das Bild auf eine der Oberflächen einbrennen, die hinter ihnen liegen, unermüdlich wie Kraftwerke, die mit ungeheurem energetischen Aufwand elektrische, unsichtbare Partikel durch Raum & Zeit jagen. Blicke wie Funken, die das gebannte und damit verewigte Gesicht verbrennen, aufscheinen lassen und glühend eine Illusion von Reflexionen, von reflektierter Glut ins Leben rufen. In das geöffnete Gesicht schlüpfen: von Innen Nase, Mund, Augen, Haut, die eine Haut, die alles, jedes einzelne Blatt, jedes einzelne Feuer dieses Gesichtes verbindet & bedeckt: In Pergament gegossene Blüte, sie lebt, sie stirbt. Sein Gesicht sein, das Offene, in seinem Gesicht Weite Leere, unbegrenzt ein einzelner Moment sein; so beginnt das Atmen, der erste Atem des Tages im verschwindenden Tau; atme Leben ein, atme es aus. Sein Gesicht öffnet sich wie die Sonne über dem Horizont, die tiefrot dem Abend, der Nacht entgegenfiebert. Die Blüten schließen sich, bereiten ihre Häutung vor, & auch die Blicke ziehen sich zurück, vermengen sich mit seinem Atem & lassen die Nacht alles einhüllen, mit Pergament: Der Winter bricht an.

Es ist kalt heute, die Sonne & die Sterne sind schwer, unvorstellbar schwer mit ihren undimensionierten Massen, sie alle zieht es nach unten, unablässig zieht es sie nach unten, die Milchstraßen, Monde, die vielen ungekannten Planeten, wie Sandkörner, Himmel voller Sandkörner, so viele, sie alle werden versinken in der Endlosigkeit ihrer Zeit.

Es ist umhüllt von einer Schale, einer sehr harten und festen Schale, auch sein Schwanz ist gepanzert, wenn auch beweglicher. Diese Schale umgibt es vollständig, nur kleine Löcher hier und da, winzige Öffnungen für seine feinen Verästelungen, die sich Wege nach außen bahnen, es verbinden, es in einer starren Hülle Abgeschlossenes, das wie im Inneren eines Planeten lebt, im Warmen schwimmt, in einer Welt, die nur aus Magnetismen, elektrischen Ladungen und kleinsten wie unsichtbare Funken umhergleitenden Partikeln besteht. Es lebt als eine Abfolge elektrischer Auf- und Entladungen, sonnt sich in den scheinbar stillstehenden Sekunden, taucht in die Tiefen allerweichsten und feinsten magnetischen Staubes. Es ist am Ende der Stadt angelangt und bewegt sich immer mit dem Atem, treibt auf die Felder zu, die „offenen Felder“, wie sie heißen, im Gegensatz zu den „geschlossenen Feldern“, die niemand betritt. Niemand weiß wieso, es ist nicht verboten, diese Felder zu betreten; sie sind unbewohnt und niemand betritt ein unbewohntes Feld, wahrscheinlich hat

noch nie jemand ein unbewohntes Gebiet betreten; niemand weiß, ob diese Gebiete jemals bewohnt waren, ob sie überhaupt bewohnbar sind. Auch gibt es solche Gebiete in Städten & dort sind sie von Weitem schon erkennbar: die Formen haben sie zurückerobert, Teile davon, und sind von Weitem zu sehen; immer wieder von Flugzeugen der Formenvernichter überflogen und angegriffen, aber diese Aktionen sind nicht sehr erfolgreich und dienen eher dazu, zu demonstrieren, dass überhaupt etwas getan wird. Die geschlossenen Felder erkennt es an dem Kribbeln, das ihm durch und durch geht, wie wenn sich seine innerschalige Welt elektrisch aufladen würde; dieses spontane Erschauern kündigt ein bevorstehendes Formwerden an, was beim Überschreiten der Grenze zu diesem Gebiet sofort stattfinden würde. Denkt es zumindest, erfahren hat es das nie. Es ist jetzt mitten im offenen Feld, mitten in einem Nichts aus Horizonten; es wirft sich einer dieser Linien zu, fällt durch Kaskaden von Dreiecken und Quadraten, Kreisen in buntesten Farben, Farben, die es noch nie gesehen hatte, endlos, in atemberaubender Geschwindigkeit, lautloses Gleiten und plötzlich: nichts, es verschwindet klein in einer Schwärze, schwärzer als jedes sichtbare Schwarz. Es rollt sich die Horizonte entlang, sorgfältig ausbalanciert: Sonne und Mond auf beiden Seiten. Es ist mitten im Feld, im grenzenlosen, so grenzenlos, dass es keine Mitte hat: überall ist mitten auf dem Feld. Sein Atem füllt den Raum, leert den Raum; sein Atem lässt es in die endlosen Weiten wachsen, die Nichtformen umwachsen, sich in das Feld wachsen. Sein Atem lässt es Teil werden, Teil der Leere, Teil des Nichts, verdrängt Raum & Zeit, lässt Innen und Außen eins werden. Sein Atem fließt, fließt über die Felder erinnerungslos – auch über die geschlossenen – und wird nie wiederkehren, wird vielleicht auf ein anderes Atmendes treffen – falls es eines gibt – und von ihm geatmet werden, eins mit ihm, dem Ungekannten, Unwiederbringlichem. Es atmet sich in eine Welt, von deren Existenz es gewissermaßen nur vom Hören-Sagen zu wissen glaubt, in ein immer Ungekanntes – wenn auch restlos Ausgefülltes. „Ohne zu wissen“, denkt es, „vielleicht sogar in ein anderes Atmendes.“. „Anderes“: das soll der Name sein.



Früher waren sie von einer festen, eng anliegenden Haut umgeben: sofort wurde jedes Neugeborene in diese Haut gezwängt, diese eine Haut, die bis zum Tod um dem Körper blieb. Sie hatten es als Qual empfunden, von dieser Haut nach Außen abgeschirmt zu sein, eingengt und begrenzt zu sein, lange Zeit als notwendige Qual, an die sie sich alle gewöhnen mussten, was vielen schwer fiel. Oft fingen Kinder, wenn sie auch sonst gerade dabei waren, ihre Eigenständigkeit zu entdecken, an, sich ihrer Haut entledigen zu wollen, und es war oft notwendig, ihre Hände zusammenzubinden, damit sie ihrer Haut keine ernsthaften Verletzungen zufügten. Nach einiger Zeit, spätestens einem Jahr, hatten sich aber alle mit ihrer Haut abgefunden – hatten sich daran gewöhnt, wie man sagte. Es gab, wie gesagt, auch welche, die brauchten sich erst gar nicht an ihre gewöhnen, sie sind es schon immer gewesen. Irgendwann – niemand weiß warum – hatten sie ihre Angst verloren und entledigten sich ihrer Häute, rissen sie sich vom Körper und waren überwältigt von der unglaublichen Weite, die sie jetzt erlangten, vom gemeinsamen Atemstrom, in den die jetzt gleiten konnten, von ihrer unvorstellbaren Ausdehnung, von der Tiefe des Raums. In der Ausdehnen entfernten sie sich, entfernten sich immer weiter, in ihrer endlosen Erweiterung, in der alles ausfüllenden Bewegung. Sie wissen schon lange nicht mehr, was es war, wovon sie sich entfernen, ob es da überhaupt etwas gibt. Dass sie sich entfernen, ist ihnen unübersehbar, sie kennen nichts anderes als dieses Entfernen.

Innen schwarz erscheint es von außen blau, sodass es viele fälschlicher Weise für eine Frucht halten. Es sieht sich in einem Fluss von Tod zu Geburt zu neuerlichem Tod und so weiter, von einem Schwarz zu einem immer anderen Schwarz. Es sieht sich nie von außen.

Es begegnet einem Wort, das es nicht versteht: ein unverstandenes Wort. Es ist nicht zum Verstehen gedacht, so sagt es ihm: Halt, Ende, Ende der Bewegung, Ende der Ausdehnung, Ende des Momentes. Einmal in Gang gesetzt, setzt sich die Bewegung fort, die Ausdehnung. Es kleidet sich in Augen, in Augen, die es zuvor von den Steinen gepflückt hat, die es jetzt mit ihrem kalten Atem umgeben sollen, es, das ich, im Augengewand. Vor ihm erscheint Avalokiteshvara mit seinen Hunderten von Armen, in jeder geöffneten Hand ein Auge. Es denkt: „Durch die Augen bin ich, als Gesehenes und nur als Gesehenes, in den Augen anderer bin ich. Mit den Augen werde ich auch mich vernichten, ungesehen nicht mehr sein.“. Avalokiteshvara hält in einer umarmenden

Geste inne, flieht hinter die Horizonte, ist – als Erscheinung – immer im Verschwinden begriffen. So verkörpert er beides: Geben & Empfangen – die Hände, die er reicht, sind unberührbar, sind Augen, damit der Ursprung von allem, was ist. Es fröstelt vor den wohligen Gefühlen, die in seinem Körper aufsteigen; es ist warm, die Augenhaut lässt sein Feuer erstrahlen: es ist sichtbar, weithin sichtbar in einem von Augen angefülltem Atem.

Und immer wieder dieses Bild, diese Überlagerung von Bildern: der „Steinhau-
fenjunge“ von schräg oben, seine stille Trauer, die spärlichen stummen Tränen, weit entfernt, nicht mehr in „dieser“ Welt um zu handeln, zu fühlen, den Kopf gesenkt: auf seine Hände gestützt sitzt er auf einem Haufen Pflastersteine; dieses Bild über dem von einem an einem Brunnen Festgebundenen, der sich schon wund an den Handgelenken an den Fesseln hängen lässt, auf Befreiung wartet, während er Tag für Tag noch nicht verdurstet. Beides über dem von einem Schatten, der sich umso mehr entfernt, je näher ihm der Blick kommt, beides über dem von wiederholten Versuchen, diesen Schattenkörper hinrichten zu lassen: erhängen, erschießen, enthaupten, erstechen, der Tod nach Tod stirbt und überlebt, sich entfernt und in der nachtdunklen, hügeligen Szenerie verschwindet.

Der Boden ist bedeckt von Hautfetzen, voller blutiger Fetzen. Die Hunde wälzen sich darin, der nächste Regen wird sie wegspülen, die nächste Sonne sie vertrocknen. Der Mond steht spitz über dem allem; er spricht eine außergewöhnliche Sprache, eine Sprache ähnlich dem Aufseufzen der Sternschnuppen vor dem Verglühen in der (für sie) tödlichen Atmosphäre: ein unermüdliches Herabprasseln von Sprache, von Informationen auf die Wesen. Heute Nacht scheint es, als würde er mit den Hautfetzen sprechen, sie bewegen sich – sehr wenig & leicht: wenn sie konzentriert angesehen werden, wenn über sie meditiert wird, ist es deutlich erkennbar – im subtilen Rhythmus der Mondsprache, gänzlich unirdische Bewegungen, oder besser gesagt: Vibrationen. Die Nacht verliert sich im Licht.

Es träumte oft von einem Zweiten, ihm ähnlich, das auch in seiner Welt lebt, auch von einer harten Schale umgeben, auch schwimmend, das mutmaßliche Außen nur sehr entfernt über lange, feinste Verästelungen berührend, dann und wann in magnetischen Partikeln sich suhlend, dann wieder bewegungslos oder in orgiastischem Vergessen versunken. Es müsste es geben, dieses

Zweite, viele Zweite müsste es geben: einem von diesen begegnen, einmal in diesem Leben – oder einem anderen. Durch zwei Schalen würden sie voneinander getrennt sein, lange, verschwindend lange Verbindungen würden sie auf Distanz halten, einander fremd in ihrer Ähnlichkeit – wenn sie sich völlig gleichen würden, auch in ihrer Gleichheit. Sie würden den Weg finden, direkt durch ihre harten Schalen, ohne Widerstand, den Königsweg; und ineinander schlüpfen.

Den Nebel mit einer einzigen Handbewegung beiseite geschoben, sodass die Felder nackt & wehrlos von der Schwere des kalten Raumes niedergedrückt werden. Sie sind flach und haben also nichts entgegenzustellen; die Gräser stöhnen. Der Mond hat sein Gleichgewicht verloren – einmal in einer ganzen Welt verliert ein Mond sein Gleichgewicht: einer von diesen vielen Milliarden -, jetzt und hier ist er dabei sein Gleichgewicht zu verlieren, an keinem anderen Ort, zu keiner anderen Zeit. Er taumelt, fängt langsam an zu stürzen, dann schneller: mit so großer Geschwindigkeit stürzt er in die Tiefen des Raumes, dass es scheint, er würde einfach – von einem Moment zum anderen – verschwinden. Der Raum ist unbegrenzt, die Zahl der Monde in diesem Raum ist unbegrenzt, doch einer fällt, ein einziger. Sie stehen vor einem Rätsel, sie deuten das Zeichen; der Raum über ihnen bedeckt sie mit einer grenzenlosen Tiefe. Sie werden schwer; sie werden flach.

Die grüne Eidechse spricht: „Was ist von mir geblieben, was wird von mir geblieben sein? Ist die Haut zu eng geworden, entschlüpfe ich ihr und erblühe im jüngsten Grün der Sonne.“

Eine formlose Stadt ist wie eine Stadt, die aus lauter Spiegeln besteht, nur aus Spiegeln: alles, was betrachtet wird, wirft das Betrachtende zurück, zeigt nichts anderes. Ein Auge lebt so in einer Stadt, die nur aus Augen besteht – jedes Stück Außen eine Vervielfachung des sehenden Bewusstseins, falls vorhanden – und blickt, egal wohin, immer geradewegs in ein Auge; nirgendwohin sonst. Blicke, die einander nie loslassen, eine Stadt wie ein dichtes Netz aus Blicken. Es gibt aber auch Bereiche, in denen Formen stückweise die Stadt zurückerobern, beständig abgewehrt und zurückgedrängt. Die Augen der Stadt sind es nicht gewohnt, Formen zu sehen und können es daher gar nicht. Die Formenbereiche erscheinen so als augenleere Bereiche, als Löcher in der Augenstadt; die Augen wissen, dass sie dorthin nicht gelangen können, nie ist ein Auge,

nicht einmal ein Blick ist jemals in diese Bereiche gedrungen. Gewohnt, nichts anderes zu sehen, werden sie nichts anderes sehen als Augen. Es gibt einen Brunnen in der Stadt, zentral gelegen, mitten auf einem großen Platz von Bäumen umgeben; aus ihm sprudeln unablässig Wortfetzen, Silben, irgendwelche Laute: Bruchstücke all dessen, was je gesagt, geschrieben, gedacht wurde und sein wird. Sie sprudeln aus dem Brunnen heraus und versickern wieder im Boden, um den Kreislauf des Gesagten und Gedachten zu schließen. Uerschöpflicher Vorrat, der nie genutzt wurde, nutzloses Sprudeln und Versickern der Bruchstücke. In die Stadt kehrt Ruhe ein.

Beharrlich wurden Zeichen ausgesandt. Die Zeichen wurden nicht verstanden. Nichts existierte. Alles war wie Verschwinden, tot.

Alles, was ein Blick zu fassen bekommt, ist verloren, endgültig, vernichtet, auch für den Blick. Deshalb sind sie sehr behutsam mit ihren Blicken & es setzt eine Menge Vertrauen voraus, ein Erblicktwerden zuzulassen, einen Blick auf sich zu nehmen, sich ihm zu öffnen, denn es bedeutet geben, genauer: weggeben, nirgendwohin & das unwiederbringlich. Die Unachtsamen vernichten sich selbst mit ihren Blicken.

Schweigen ist die Burg, die Mimiken, wie Bogenschützen Tag & Nacht bereit zu ihrer unüberwindbaren Verteidigung. Ein einzelnes Wort nur, irgendeins, öffnet das Tor, macht den Stein durchlässig und wehrlos: das ist das Ende der Jahre.

Sie haben es in Wachs gegossen, das es bin in sein Innerstes durchdringt. Es braucht keinen Atem, es braucht auch das Pulsieren nicht mehr, auch nicht das Flüssige, das Schwimmen. Würde es sich zu einer erneuten Ausdehnung entscheiden können, würde das Wachs abblättern, in Scherben zerspringen und wie Fremdes abfallen, selbst von den innersten, allerinnersten Regionen, die es nicht kennt, von denen die Ausdehnung ausginge. Mit jeder Ausdehnung vergrößern sich die unbekanntesten Regionen, das Weiß der imaginären Weltkarte, vor allem das. Seine Enden wären wieder ungeschützt, wären frei wieder für die Absonderung von Reflexen, in die es hinabtauchen könnte, so tief, dass es nichts mehr zu sehen & zu hören gibt. Seine Träume häuten sich abermals & zeigen immer noch nicht ihre empfindliche Oberfläche, die letzte, schmerzhafteste, die ihnen die Freiheit nimmt, davon zu schwimmen & sich aufzulösen. Indem es sich vernichtet, ist es ein anderes. Aber es vernichtet sich nicht, nicht

jetzt, würde es auch nicht tun, wenn es nicht in Wachs konserviert wäre, selbst am Ende der Ausdehnungen angelangt, wenn es keinen Raum mehr gibt, existierte es und nicht das andere. Es gäbe auch die Möglichkeit, warm zu werden, so warm, dass das Wachs schmilzt & eine erneute Flüssigkeit bildet, in der es schwimmen und sich fluten kann, fern von aller Starre. Vielleicht würde auch es sich verflüssigen und damit in eine Form des Daseins treten, die ihm gerechter würde, als alles bisherige. Die Starre macht jede Bewegung überflüssig; es ist von seinem Tod wie von seinem Leben befreit. Sie haben es seziiert, in hauchdünne Scheiben geschnitten, die dann sorgfältig konserviert wurden und unter einem Mikroskop untersucht. Es gibt Rasterelektronenmikroskopaufnahmen von ihm. Sie haben es erforscht, in noch feinere Scheiben zerschnitten, haben seine Träume eingefärbt, die Visionen, haben mit einer raffinierten Folter seine Phantasien zum Sprechen gebracht. Sie haben es nummeriert, kartographiert, die undenkbarsten Dinge herausgefunden, es eingeordnet, es analysiert: sie haben es nicht gefunden.

Das Land, auch die Städte: alles wandelt sich ständig: was vor kurzer Zeit grün war, ist jetzt orange, oder mehrere Farben, die sich nicht auseinanderhalten lassen. Heute erscheint alles in Farben, die bisher noch nie gesehen wurden, Farben ohne Namen, sodass keine Orientierungen mehr möglich sind, weil plötzlich nichts mehr einen Namen hat. Dennoch hat sich nichts verändert; es ist anders, ohne sich verändert zu haben: so erscheint alles bekannt & dennoch neu, nie gesehen. Vertrautes und Fremdes sind eins geworden dank der Farben, die ohne Namen gekommen sind. Die alten Farben sind verschwunden, als hätte es sie nie gegeben, und haben Friedhöfe von Namen hinterlassen, deren Gräber sämtlich leer sind. Die Friedhöfe vergrößern das Land und die Städte, jetzt um ein paar unbewohnte Gebiete reicher.

An einem Morgen kamen die Sterne, das heißt: ein Vertreter der Sterne kam, um eine unverstandene Botschaft zu hinterlassen und wieder zu gehen, ohne eine der zahlreichen Einladungen anzunehmen. Er fiel schon lange vorher auf als ein Stern, der irgendwann anfangen heller zu werden, was zwar mit bloßem Auge nicht erkennbar war – höchstens vielleicht kurz vor seiner Ankunft für geübte Augen -, aber messbar & berechenbar, wovon auf eine Annäherung geschlossen wurde. Ein unglaubliches Ereignis. Sein Licht war farblos, auch das wurde gemessen, völlig farblos – nicht gelblich wie das der Sonne oder rötlich wie Mars oder bläulich wie der Mond – farbloser als alles Bekannte, sodass

auch „weiß“ nicht die richtige Bezeichnung für sein Licht war. An einem Morgen war er dann da, nicht an einem wirklichen Sonnen-Morgen, sondern früher; er ging vor der Sonne auf. Er ging wie eine Sonne auf, nur heller und auch anders, während er tags zuvor noch Stern war: einer der vielen mit bloßem Auge erkennbaren, und er überstrahlte die gewohnte Sonne mühelos, sodass diese den Tag über nur vage auszumachen war. Sein Licht vernichtete alle Farben: es gab sie einfach nicht mehr, nur noch hell und dunkel, eigentlich nur noch hell und leichte, sanfte Schattierungen für die Augen, die sich an das neue Licht gewöhnt hatten. Der einzige farblose Tag dieses Planeten, der einzige Tag, an dem alles beleuchtet und durchleuchtet wurde, die Oberflächen durchdrungen, und alles in neuem Licht erstrahlte: er wird daher „der strahlende Tag“ genannt. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit wird es keinen zweiten solchen Tag geben. Das alles überstrahlende Farblose ging schließlich unter unter hinterließ eine tiefrote Dämmerung der alten, vertrauten Sonne; der Sternentag war zu Ende, und es wurde warm in der darauffolgenden Nacht, der dunkelsten, an die sich überhaupt erinnert werden kann. Am nächsten Tag war er wieder weg, Stern, einer von diesen vielen und die Sonne breitete wieder die gewohnten Illusionen über den Planeten.

Es hat diese Welt gesehen, alle Welten in dieser Welt. Es ist in sie hineingewachsen, hat sie mit seinen sensiblen, verästelten Enden durchdrungen, wie Wurzeln den Boden, dessen Säfte sie ein- und ausatmen. Es hat ihren Schmerz gespürt, alle Schmerzen in diesem Schmerz, die ungezählten Vervielfachungen von Häutungen, Verbrennungen, Verstümmelungen: alles das hat es durchdrungen, in sich eingeatmet und ausgeatmet. Es ist in ihr Bild, in ihr Schrei gewachsen, Überlagerung von Schreien, die mit ihren Vibrationen alle diese Welten erzeugen, alle Bilder als Bewegungen von Überlagerungen; ist in alle Bilder, alle Schreie darin gedrunken, hat sie ausgefüllt bis in die letzten Winkel, die schalltoten Räume, und hat sie wieder entleert. Es hat nie gelernt zu träumen und auch nicht zu schreien. Die Welten sind stumm, haben nichts, wovon sie erzählen könnten. Es hat sich zusammengezogen, eingezogen & lässt sich treiben mit den Partikeln, die versuchen, es nach überallhin weich abzupolstern. Lässt sich treiben in der Flut der unsagbaren Reflexe des Gesehenen, Gewachsenen und Durchdrungenen.

Der erste Laut ist ein formloser Laut, ohne Gegenstand, ohne Eigenschaft, sodass er durch geschlossene Lippen dringen kann: ein „ma“ oder „om“; ein Laut

ohne Bestimmung, der alles beinhaltet, alles noch formbar – zu formen – macht, ein öffnender Laut, eine Aufforderung, sogar eine Bestimmung. Der Laut wurde ungezählte Male wiederholt, drang in jeden Winkel des Körpers, zauberte unerschöpflich Gestalt nach Gestalt aus dem Unbestimmten. Doch die Lippen öffneten sich nicht und haben sich nicht geöffnet: kein einziges Mal.

Es hat keine Haut, keine Oberfläche, nur filigranes Verzweigen als Nahtstelle zwischen innen und außen. Es hat keine Gestalt, kein Gesicht, es kann nicht erkannt werden und es kann nicht berührt werden. Ein Körper wie ein watteweiches Eindringen und ein ebenso sanftes Abstoßen, Berührungen wie auf Luftkissen fallende Kugeln, die sanft abgebremst in der Lust zum Stillstand gebracht und wieder abgestoßen werden. Jede Berührung von einem Echo an Reflexen gefolgt, die derart langsam sich abschwächen, dass selbst bei höchster Aufmerksamkeit ihr Verschwinden nicht bemerkt wird. Irgendwann sind sie weg, als wären sie nie dagewesen. Hände, die versuchen, einen Körper zu ertasten, geben ihm vorübergehende Gestalt, eine Gestalt der Hände, die ablassen, wenn sie bemerken, dass sie sich selbst formen, wenn sie den Irrtum bemerken. Es formt aus diesen Händen seine Zeit, unbemerkt, ohne dass damit irgendetwas gezeigt würde. Es ist süchtig nach Händen, nach Berührungen; es ist unberührbar.

Manchmal kriechen sie aus den in Fels gehauenen Löchern, gehen sehr schnell, geduckt, und können oft nur als Schatten, als fliehende Schatten wahrgenommen werden. Sie jagen dann Eidechsen, um ihre Haut in einem äußerst geheimen, magischen Prozess zu grüner Farbe zu verarbeiten. Mit dieser Farbe, so träumten sie, würden sie eines Tages das Licht der Sonne einfärben, wäre alles in Grün getaucht, denn grün ist die Farbe ihrer Herkunft, das Attribut von allem, was ihnen freundlich gesonnen ist. Grün, so denken sie, ist die Farbe, die keine Gegensätze mehr kennt, die Farbe des Wachsens, des Ineinanderwachsens: der fernen Sonne auf ihrer Oberfläche, in ihrem Leben. Früher verzauberten sie die Welten mit Worten, doch auf die konnten sie sich nicht mehr verlassen, denn sie hatten die Seite gewechselt und waren von nun an gegen sie. Dann mit Formen, bevor diese vernichtet wurden wie zuvor schon die Worte. Jetzt sind ihnen nurmehr die Farben geblieben, und nach langen, schmerzlichen Prozeduren erkannten sie schließlich die Farbe der Farben und ihre Träger. Früher lebten sie nicht in den Felsen und gingen auch nicht geduckt, lebten im Freien oder in richtigen Behausungen, ohne sich versteckt hal-

ten zu müssen, früher, bevor alles aufgehört hatte, zu ihnen zu sprechen, und sie alles an Vertrauen verloren, bis auf das in den massiven Fels. Sie warten auf einen geeigneten Moment, nämlich genau den, in dem die Sonne beginnt, das Licht aus dem Himmel zu saugen, um es dann mit der eidechsengrünen Farbe zu vermischen und so der Sonne ein für alle Mal zukommen zu lassen. Ein sehr schwieriges Unterfangen, das bislang noch nicht gelungen ist.

Es begann mit seinem totgeborenen Freund zu sprechen, es brach wieder ab, weil es nicht gehört wurde, mehrmals begann es, mehrmals brach es ab. Dieser Freund, der einzige, der als Traum direkt durch die Schale nach außen gelangte, völlig ohne Mühe, und innen wie außen wie selbstverständlich erscheint, als -vermutlich – Illusion erscheint, das Einzige, das die Trennung, die Schale einfach verneint, ignoriert – ihm zeigt: sie ist gar nicht vorhanden – dieser Freund ist stumm. Wie eben Träume, die tausend Mal befragt immer das gleiche Gesicht zeigen, die gleiche unverständene Geste. Wo immer es sich finden würde, nicht mehr fremd wäre und endlich gehäutet und geschält sich in eine nicht mehr eigene Welt setzen und sie berühren könnte, es würde das Totgeborene sein, das Niegeborene, dennoch Vorhandene. Es spricht zu diesem entfesselten Traum, der sich verliert, bevor irgendetwas zu Ende gesprochen wäre, seine Stimme entfernt sich, bildet um es herum ein Gewebe feinsten Vibrationen & lässt die Luft funkeln wie einen Kristall, der sein Innerstes geöffnet hat. „Du bist ein Sterbliches“, sagen die Vibrationen, der Fluss wird versiegen und es verwesen, seine Erinnerungen und Träume sich fein wie Staub verteilen in den Welten, in die Partikelströme eingehen, in denen sich Anderes vielleicht suhlen, vergessen, vergnügen wird. Nicht mehr zu trennen wird es sein von dem, von dem es sich jetzt weltweit entfernt und getrennt fühlt.

Es hat lange Zeit in einer Höhle gelebt, tief unter der Oberfläche und nur durch ein Labyrinth von engen, dunklen Gängen erreichbar. Eines Tages fanden sie es, zerrten es heraus: es wehrte sich mit aller Kraft, doch sie waren weit in der Überzahl und schlugen es, banden ihm Hände und Füße und warfen es den Hunden zum Fraß vor. Die Höhle wurde zugeschüttet. Doch die Hunde mochten es nicht, verschmähten die Nahrung; so lag es da lange Zeit fast bewegungslos, gelähmt von einer Verzweiflung darüber, seine Bestimmung nicht erfüllt zu haben. Es verließ schließlich den wehrlosen Körper und schlüpfte in einen, der ein Leben außerhalb der Höhlen ermöglichen sollte. Es wird zurück-

kehren in die Höhle, in den Stein: irgendwann, das weiß es, doch noch sind die Zugänge verschlossen.

Einst hörten sie die Sterne sprechen, hörten Nacht für Nacht das Himmelsrauschen. Sie eigneten sich das Rauschen an, die Nächte & schließlich die Sterne, sprachen wie sie und gaben Antwort um Antwort, erfüllten Auftrag um Auftrag, während die Sterne flohen, unerreichbar weit, und verstummten. Nacht für Nacht sprechen sie seitdem in die unerreichbaren Tiefen des Raumes.

Gestern hat das Meer gesprochen, vor Jahren: ein beständiges Gestern – Jahr um Jahr hat gestern das Meer gesprochen: zu ihm. Es hat sich gleich einer langen Zunge zu ihm gebeugt, hat es berührt & direkt in es hinein gesprochen, hat es mit sich genommen in einem gewaltigen Sog, hat es ummantelt, es sich unter sich begraben & das Atmen im Luftleeren gelehrt. Gestern noch, nachdem es sein Gesicht verloren hatte, es sich aufgelöst hatte in diese violetten Linien, die eine unvorstellbare Ausdehnung erfuhren und sich in der ihnen offenen, grenzenlosen Weite verloren. Und verschwanden. Nachdem es in den Tempel aus Licht, in die Welt aus Licht ging und sein Gesicht dort verloren und zwar endgültig verloren hatte, umarmte es das Meer und lehrte ihm das Atmen im Es. Gestern. Es lebt nunmehr einen Tag, Vervielfachung eines immer neuen Tages.

Die Augen leuchten durch das Tageslicht, durch die steinerne Haut. Die Augen sagen ein „Ich kenne dich, bin dir vertraut. Ich. Ich. Ich.“. Die Augen funkeln im Eis, lassen es leuchten und geben ihm warmes Licht. Die Augen reflektieren die Glut, brechen sie und lassen wie Funken das Auseinanderstrebende vernetzen. Die Augen glühen, scheinen zu glühen, reflektieren die Glut und werfen tausend Spiegel gleich das Aufgenommene zurück. Die Augen sind tot.

Es sagt: „Ich bin Avalokiteshvara & und reiche dir die Hand voller Augen.“
Nichts, was es zu fassen gäbe.

Die Formenvernichter haben ihr Werk für heute getan; still und unsichtbar sind sie sich der Achtung gewiss, die denen gebührt, die den Wesen die Momente & Sekunden über einen weiteren Tag gerettet haben. Jetzt können sie aus ihren Masken schlüpfen, denn nachts schlafen die Minuten, sodass alles in eine vorübergehende Ewigkeit getaucht wird: Der anhaltende Atem offenbart seine tief vernetzte Struktur, bereit sich sanft über die Augenblicke zu legen. Die For-

menvernichter bereiten sich auf die nächtlichen Wandlungen vor: sich in jeder Nacht zu verwandeln, ist ihre Berufung, die Unrast, die sie tagstarr von Form zu Form treibt, die sie führende Intuition. Der neue Tag ist schon vorbereitet bevor der alte beendet ist, die Gegenwart hat Sonnenweite erlangt.

Das Orakel war fest verschlossen, durch diverse – niemand vermochte sie zu zählen – Weltzeitalter hindurch, war undurchdringbar, unbenennbar, unbefragbar. Dann, wie aus dem nichts erschienen, wurde es zur Stimme, zu einer durchdringenden, schrillen Stimme, die sich durch die Atmosphären schnitt; ein sich Überschlagen von Stimmen. Es schrie, alles schrie durch dieses Orakel. Dann, nach einem ins Unendliche gedehnten Moment, verstummte es. Es hat bis heute geschwiegen. Eine Stimme, die wie ein Blitz in diese Welt fuhr und wieder heraus (Ein Schwarz, das sein blau aufblitzen lässt für weniger als einen Augenblick). Ihre Echos kennen keine Zeit.

Hajo 4 (Juni 1995)



Er hat sich tatsächlich Mühe gegeben, mich aufzufinden nach meinem neuerlichen Umzug – eigentlich: Rückzug –, hat mehrmals wohl meine alte Telefonnummer angerufen, bis er dort etwas erfahren hat, hat gestern Abend dem Hinweis folgend, ich wäre bei einer Party, dort 1 Stunde gewartet, obwohl er sich dort – wie er sagte – unwohl fühlte, war bei mir, um einen Zettel zu hinterlassen – das erste Mal, dass er mir etwas geschrieben hat – und schließlich, nachdem er die neue Telefonnummer in Erfahrung gebracht hatte, nochmal angerufen. Ich wusste, dass er in der Stadt war; es lag nahe: zum Comic Kongress. Er ist sogar schon recht lange hier, eineinhalb Wochen wohl, weil der Dachstuhl über seinem Zimmer abgebrannt ist und er da vorübergehend nicht wohnen kann. Es musste sein, dass ich darauf warte, bis von ihm was kommt & ich mich nicht aufdränge. Ich erwartete nicht, dass er den nötigen Aufwand betreibt, mich hier in Hamburg aufzufinden. Er hat es getan. Er sieht gut aus, es geht ihm gut –

ganz anders als das letzte Mal vor einem dreiviertel Jahr. Ganz anders. Diese von-Stirn-zu-Stirn Spielchen wieder: er in meinen Nervensystemen; er hat Zugang wieder – welche Zugänge auch immer: meine sensiblen Fühler reichen fast durch die halbe Stadt. Seit vier Wochen erlebt er ein Come-back seiner alten Beziehung, die vor 3 Jahren nach langer zäher Zeit in die Brüche ging; das Phantom, das ihn immer wieder zu Boden stieß, aufgehoben das Sich-nicht-begegnen-können, das Phantom in diese Wirklichkeit gesetzt, gewendet, das Undenkbare lebbar: es geht ihm gut, auch wenn er – wie er sagt – die Situation absurd findet und nicht begreifen kann. Macht ja nichts.

Meine Blicke sind nüchtern, kein Vibrieren, kein Überkochen der Bilder & Phantasien, nüchternes Betrachten: Er ist ein guter Mensch, ein sehr feinsinniger, warmherziger Mensch, sehr geistig, ein schönes Gesicht, der Po etc., ein Betrachten, aus dem ich mich zurückgezogen habe, bilderleer. Das ist er wohl, der Übergang von Gegenwart & Vergangenheit: all das Großartige, das Jagen der Gefühle durch Bewusstseinsphären, das Wissen, die Erleuchtungen, die Erweiterungen, Wachsen, all das verliert sich, verschwindet, hinterlässt Spuren, die von Tag zu Tag unkenntlicher werden und unmerklich ihr Vorhandensein aufgeben. Das Verdoppeln, das Vereinen, die Überschreitungen: Spuren.

(Ein Dromedar steht auf dem Bürgersteig, ein Müllcontainer, ein aristokratisches Kopfnicken: die Ruinen sind eingemauert, zum blinden Fleck geworden, leer mitten in der Fülle: ich fühle mich schwer, als hinge ein ganzer Planet an meinen Füßen.)

Blicke, dem Unbestimmten, Unentschiedenen entwachsen erschaffen Konturen, Wiederholungen, logische Beziehungen, Strukturen, ein „Ich kenne dich“, erzeugen Farben, Trennungen, das Festhalten und das Verschwinden. Sage mir: „Welches sind die Farben des Verschwindens, die Farbe blass, des Konturlosen, welches sind die Farben, die sich nicht greifen lassen?“ Als er mir von seiner wiedergefundenen Liebe erzählte, war ein leichter Stich in der Zwerchfellgend zu spüren: Is this real? Plötzlich Klarheit, nüchterne Klarheit: er lebt sein Leben, tatsächlich seines. Selbst. Er begibt sich auf ähnliche Forschungsreisen wie ich. Nicht selbst.

Ausgesetzt in dieser Fremde, die Welt rotglühend – die Herren Wissenschaftler: das soll ein Planet sein? Dieses glühende Etwas eingebrannt in eines jeden Bestimmung? (wohl kaum) -, permanentes Sich-entladen, mit jedem Schritt

vorsichtiger, um nicht von solchen zerstörerischen Entladungen getroffen zu werden. Leben im Luftleeren, im Gesteinsinneren, wie ist das möglich? – Das Ziel meiner Forschung: Ist Leben möglich in diesen Verhältnissen? (Selbst lasse ich mich als Beweis nicht zu.) Bisheriger Stand der Forschung: Falls ja, ist es mir unmöglich, in einen wahrnehmbaren Bereich dieses Lebens zu gelangen. Jede Form von Verbindung würde unweigerlich zu einer Entladung führen – die hier herrschende Temperatur lässt nichts anderes zu – und damit zur sofortigen Vernichtung beider Lebensformen, meiner und der anderen. Der Käfig des Denkbaren ist geschlossen: eine Überlebensstrategie.

Ich lege mir die Armbänder an: das Nietenarmband (die Stacheln) um das linke, das mit den metallenen Ringen um das andere Handgelenk, die Kette um den Hals, die „Hundehalskette“ mit Ring. So bewehrt nach draußen, mich wiederzufinden, das Streben nach Tiefe auch bei der Suche nach jenem Blick, nach dem spontanen Ja-sagen des Nichts: nichts. Zeremonie des Ichseins.

Juli 1995

Ich umkreise den Ort langsam, geräuschlos, ziehe die Kreise enger auf einen imaginären Punkt zu, der mir das heißt meinen Vorstellungen immer weiter entzückt, je näher ich ihm komme. Auch dieses „immer wieder: eingebrannt die Momente, in denen dieser Punkt in greifbarer Nähe erscheint, gleichzeitig gänzlich unvorstellbar, unendlich entfernt. In einem Moment. Ich lese ihm die Frage von den Augen ab, der Stirn, dem Mund, dem schweigenden Mund; wenn etwas spricht, dann aus einer anderen Tiefe, der Mund unbewegt, auch plappernd verschlossen. Ich sage ihm, seit frühester Kindheit gibt es da einen in meinen Träumen, in meiner Phantasie, einen Vertrauten, einen, den ich wohl gut und lange gekannt haben muss, der dann irgendwann verschwunden sein muss, nur eine Ahnung hinterlassend, eine sehr genaue, sehr konkrete Ahnung, eine sehr reale, lebendige. Kein Anhaltspunkt an Situationen, Umgebungen, kein Bezug zu irgendeiner äußeren Welt. Ich weiß nicht, seit wann er in meinen Träumen & Phantasien lebt; das Zeitkontinuum meiner Erinnerungen endet zu einer nicht genau bestimmbar Zeit, als ich etwa 15 Jahre alt war. Ab da nur noch abstrakte Bruchstücke, bezugslos, die nur mühsam eingeordnet werden können, wenn überhaupt, in eine Art Biografie. Erinnerungsarchäologie. Es gibt eine noch nicht bestimmte Anzahl von Bruchstücken, die auf ihn hinweisen, da war ich ungefähr 11, vielleicht 10 oder auch schon 12 Jahre alt –

Bruchstücke, die schon eindeutig sexuell gefärbt sind, die überhaupt schon wesentliche Merkmale meines späteren Bildes von ihm enthalten. Dann gibt es eines, das sich auf eine Zeit datieren lässt, als ich höchstens 8 Jahre alt war; ich tippe auf 6 oder 7. Ein Bruchstück, dessen Symbolik auf etwas wie eine geschlechtliche Faszination, ein ich außerhalb von mir, hindeutet. Ich weiß nicht, wie alt er war, habe auch kein Bild von ihm: er Gesichtsloser. Ich habe ihn wohl (das ist alles Archäologie) als Erwachsenen wahrgenommen, habe ihn auch als „Jungen“ wahrgenommen: kein Name, nichts. Und schließlich natürlich ist da der Steinhauftenjunge mit 4 oder 5 Jahren. Das Bild, in dem ich inzwischen mein ganzes Leben & Sterben erkennen kann. Mit dem Heraustreten in die Zeit, dem ersten Betreten des Planeten im Alter von 15 Jahren, begann das Suchen: wenn diese Welt denn auch meine Welt sein soll, dann muss auch er da sein, mein Begleiter, der Verlorene. Unmöglich kann ich alleine in dieser Welt sein, unmöglich kann diese Wirklichkeit alleine meine Wirklichkeit sein. Wiederholung des Findens, Kennenlernen, Erkennens, Nichtwiedererkennens. Der schmerzliche Absturz in den Abgrund der Erkenntnis: Er ist nicht hier; Phantasie und äußere Welt sind ein für alle Mal getrennt, der Verlust endgültig. Die Erkenntnis, die mir das erste Mal in meinem Leben Boden war, etwas Nichtflüchtiges, die mir überhaupt etwas ermöglicht hat, das den Namen „Leben“ verdient, nach fast einem viertel Jahrhundert materieller Existenz. Auf dem Grund aller erdenklichen Schmerzen, suchend, Tag für Tag dieser Verlust, als wenn mir Körperteil nach Körperteil abgetrennt würde, immer von Neuem zerteilt. Ans Ende der Amputationen gelangt, begann ich zu wachsen. Das Suchen hatte ich nicht aufgegeben; es ist Spiel geworden, hat sich in immer sublimere Formen entfaltet und ist in die Weite gegangen: zielstrebige Transzendenz. Dann, vor etwas mehr als 5 Jahren, bin ich ihm begegnet, ihm, einfach so, dem Traum, dem Produkt meiner Phantasie, dieser hartnäckigen aber gezähmten Illusion. Und diesmal gibt es keinen Zweifel: er ist es; nicht nur die einen oder anderen Ähnlichkeiten, die verkörperten Symbole, er ist es: das war unmittelbar klar und nicht den Hauch eines Zweifels wird es da jemals geben. Meine Verwirrung war groß, auch die Möglichkeit, dass ich dich nur halluziniere & es dich darüber hinaus gar nicht gibt, zog ich immer wieder in Betracht. Du ließt mich nicht an dich heran, dein Immunsystem hat mich sofort abgestoßen. Du kannst dir vielleicht vorstellen, was das für mich bedeutete. Ja, ich habe ihn gefunden: du bist er, der mich mein ganzes Leben schon begleitet hat. Und wir

finden nicht zueinander, sind in verschiedenen, wenn auch ähnlich verrückten Welten gefangen.

Bei unserer Begegnung letzten September habe ich einen gesehen, der gerade dabei war zugrunde zu gehen, einen Hajo, der stürzt, nichts fängt ihn, und auch ich, der heimliche Zwilling, sieht nur zu, hilflos, starr, sagt sich: Das ist mein Abgrund, in den er fällt, das ist nicht mein Abgrund, ist mein Fallen, ist nicht mein Fallen, strauchelt selbst, verbringt die kommenden Monate in bekannter schmerzgekrümmter Haltung. Dann jenes Gespräch, die Deutung: „Du darfst nicht sein, der du bist.“, der Streifzug durch die Topographie meiner Erinnerungen: tatsächlich sind meine Eltern mit mir umgegangen wie mit einem behinderten Kind und haben alles getan, meine Symptome zu ignorieren, unreal werden zu lassen; ich war ein autistisches Kind, ich bin Autist. Der Beginn meines Erinnerungsflusses – mit etwa mit 15 – markiert meine eigentliche Geburt, das Betreten einer anderen, einer äußeren Welt. Der Zwilling, der Schmerz, die Erkenntnis. Die Verzweiflung über diese Dialektik von Schmerz und Erkenntnis. Der Zerschlagene, er ist real, unerreichbar real. Das Projekt erhält Kontur: er soll frei werden, frei von meinen Träumen & Phantasien: als Mensch nur kann ich ihm begegnen, wenn überhaupt, und dafür muss er arbeiten, sich von meinen Bildern befreien. Und wenn er sich mangels Alternativen in seine Abgründe rettet: er wird Mensch werden, das ist ein Projekt. Schon beim nächsten Treffen, vor einem Monat, zeigte er deutlich menschliche Züge: er hat seine „alte Liebe“ nach immerhin 3 Jahren wiederbelebt, die Einsamkeit überwunden, die verzehrende Rastlosigkeit, er lebt!

Er, die Verkörperung einer Grundunmöglichkeit meines Lebens: der Unmöglichkeit einer wesentlichen Begegnung, der Überwindung der Einsamkeit, des Grabens zwischen Traum und Leben. Er, der Angelpunkt zwischen außen und innen, er beginnt sein eigenes Leben, sucht seinen eigenen Kontakt zu mir. So, vollständig emanzipiert soll er sein, wenn ich sage: du bist es, während ich ihn sehe, rieche, fühle; oder eben den Irrtum erkenne, der dann – da er all meinen bisherigen Nachforschungen entgangen ist – derartig versteckt und umfassend sein muss, dass er mein Vorstellungsvermögen vermutlich übersteigen wird.

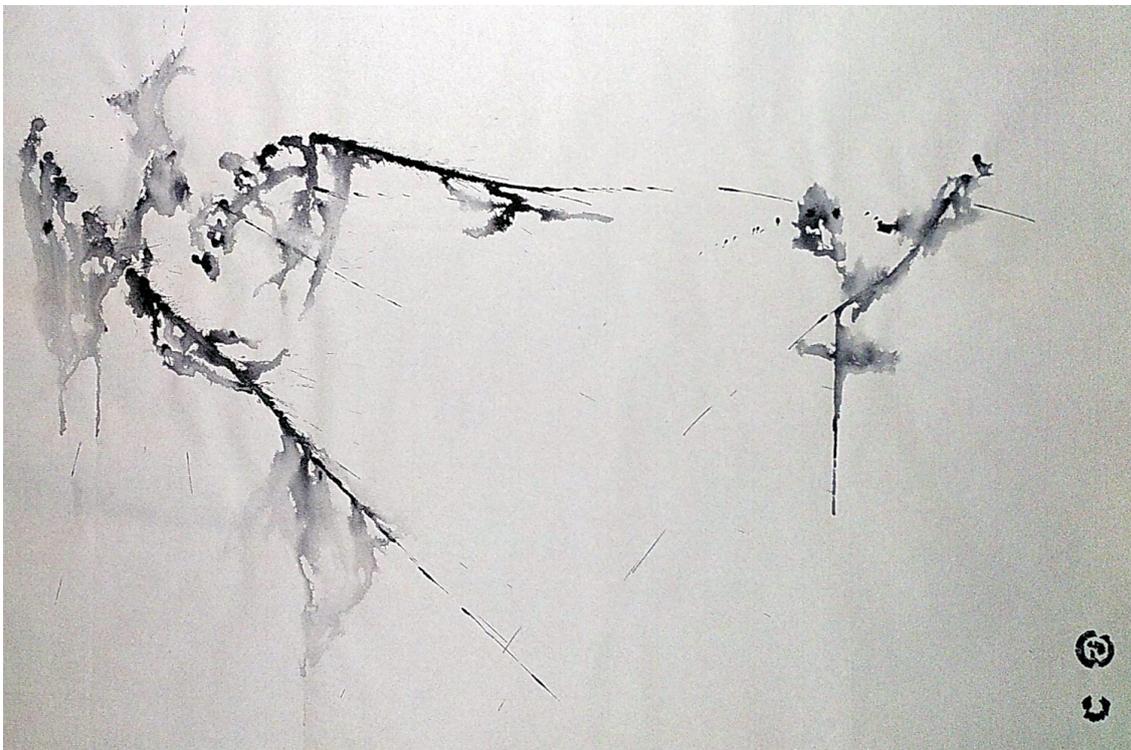
Der Dachstuhl über seinem Zimmer ist abgebrannt, das Löschwasser hat sein Zimmer verwüstet, sodass er es für ein paar Wochen verlassen musste. Jetzt ist es frisch gestrichen, auch der Fußboden neu. Der morbide Glanz von ab-

blättern dem Putz, Fensterfarbe etc. ist weg. Seine Comics – ca. 4000 – haben das Ganze im Wesentlichen unbeschadet überstanden. Jetzt sind sie auf dem Boden gestapelt, fast zur Hälfte in das Regal eingeordnet; er hat sie alle katalogisiert, auf 94 Seiten alphabetisch aufgelistet und hakt jedes einzelne Heft auf der Liste ab, das er einordnet. Er kennt jeden Comic, weiß Geschichten: wo er es her hat, wem verliehen, von wem signiert, ob und wo erhältlich etc., die Zeichner, Texter, die Serie ...

„Mein“ Autismus äußert sich, seit ich in „dieser“ Welt lebe, auf grundsätzlicher Ebene in einem Krieg zwischen mir und meinem übermächtigen Bewusstsein, das mit seinen Bilderfluten, seinen nadelspitzen Blicken sich meiner zu bemächtigen versucht, alles, alle Möglichkeiten, Ereignisse vorweg denkt, mir keine Entscheidungen, Wahlen, nichts lässt. Ein Bewusstsein, das für eine absolut hermetische Welt steht, ohne Kontakt zu irgendeinem Außen. Im Alter von etwa 15 Jahren geriet ich sehr schnell in diesen manifesten Krieg, erfuhr einen Schlag nach dem anderen, mich nur mühsam nach jeder Niederlage erholend, und ich lernte auch recht bald, nach 2 Jahren vielleicht, den Alkohol als Wundermittel kennen, als wirkungsvolle Waffe, dieses Bewusstsein zu bekämpfen, den Schlaf wiederzufinden, langsam die – auch körperlichen – Wunden, die es mir zugefügt hat, abheilen und vernarben zu lassen. Das Ende der Schlacht wurde sichtbar, da war ich 22, 23 Jahre alt. Ich war zerschlagen, ein Wrack, ernährte mich von Bier und Schnaps, schlief nicht mehr; kein Ort mehr, wohin ich den Ängsten, die mich überfielen, entkommen konnte, den Schmerzen, dem Angewidertsein, dem Entsetzen. Das Ende, die Kapitulation, war der Anfang für das, was ich als „Da fing ich an zu leben“ in meiner Biographie vermerke. Langsam, es war ein durchaus auch unangenehmer Prozess, eine enorme Anstrengung. Ich schloss ein Waffenstillstandsabkommen mit meinem Bewusstsein: es lässt mich leben und ich gebe ihm in diesem Leben einen im gebührenden Platz. Ganz einfach. Das Erfassen und Auflisten der 4000 Comichefte ist der gleiche Zauber, wie die Mathematik, die ich betreibe. Nichts anderes als Teil eines Waffenstillstandsabkommens. Zentrales Moment dieses Abkommens ist bei mir die Droge, die Wächterin über die Parteien, die dafür sorgt, dass beiden zuteil wird, was ihnen zukommt. Die Droge, die eine wunderbare kreative Balance herstellt zwischen mir und diesem – wieder erstarkten – Bewusstsein; die Droge, die er nicht verträgt, die ihn zu sehr konfrontiert mit seinen Ängsten, mit sich. Unsere Wege haben sich an diesem Punkt getrennt, schon (kurz) bevor

ich ihn kennen gelernt habe: ich lebe im Angesicht meiner Ängste, verwandle sie, lebe nicht mehr trotz ihnen, sondern mit ihnen. Doch kenne ich auch ihre übermächtigen, unbezwingbaren Seiten; überwunden habe auch ich nichts. Zu viele Wunden, um überwunden zu werden: das ist uns zweifellos gemeinsam.

Ich ziehe meine Kreise & ich erkenne die Falle, die mir die Zeit gestellt hat, erkenne die Raumfalle, weiß also um Tod und Distanz, & darum bin ich zu jeder Zeit, überall & darum dringe ich ein in dieses imaginäre Zentrum, durchdringe die Kreise, die Gestalt meiner Gestalten. Ohne zu zerstören wechsele ich die Seiten einer Seifenblase, wechsele die Welten, alleine indem ich die „ich, ich, ich“ Stimmen zum Schweigen kommen lasse. In einer Glaskugel habe ich ihn gesehen, ihn beobachtet: keine noch so unscheinbare Regung, die der Kugel und damit mir entgangen wäre. Ich betrachte. Jetzt, da er Anstalten macht, aus dieser Glaskugel herauszuwachsen, werde ich mich hüten davor, in ihm die Kugel zu suchen.



Einer seiner Mitbewohner kommt in sein Zimmer, sagt, ihm wäre langweilig, und will unterhalten werden. Hajo ist nicht unterhaltsam. Sein Mitbewohner spielt mit seinen Nietenarmbändern, seinen Gürteln und Lederriemen, verknotet sie, obwohl ihm mehrmals vehement bedeutet wurde, er solle das sein lassen. Er schlägt dann schließlich seinen Mitbewohner mit seinem Nietenhalsband, woraufhin dieser einen Gegenangriff mit einem Gürtel beginnt. Der Mitbewohner wird in einen Griff genommen, der seine Arme & Beine vor Brust und Bauch fixiert, so hochgehoben und aus dem Zimmer geworfen.

Er schlägt mich mit seinem Nietenhalsband, achtet darauf, dass die Nieten auch auf der Haut auftreffen, und schlägt kräftig auf meine Oberschenkel, seitlich auf das Becken. Er schlägt fest, ehrlich, viel Wahrheit steckt in jedem einzelnen Schlag, seine Wahrheit, die er mich spüren lässt. Ich versuche, das Halsband mit meinen Händen aufzufangen; die Nieten sind zwar nicht angefeilt, aber spitz genug, um weh zu tun. Er schlägt mich, das Gespenst, in seine Wirklichkeit: jetzt zeige ich, wer ich bin. Mir gelingt es schließlich, das Halsband festzuhalten, und augenblicklich ergreift er meine Handgelenke, wirft mich auf den Rücken, indem er mit seinen Schultern meine Beine an den Körper, neben den Kopf drückt. So drückt er meine Knie und die Handgelenke neben dem Kopf auf den Boden. Ich kann mich nicht bewegen, und er drückt mich so fest auf den Boden, dass es schmerzt. Er lässt ab und befiehlt mir, mich auf den Bauch zu legen, das heißt, er dreht mich mit solch einer Wucht auf den Bauch, dass ich dem nichts entgegensetzen habe. Er setzt sich sofort auf meinen Po und ergreift meine Handgelenke. In festem Klammergriff hält er sie mit einer Hand über Kreuz zusammen, nimmt mit der anderen eine dieser Schnüre, die offenbar schon zu einer Schlinge zusammengeknotet ist, streift diese Schlinge über meine Hände & zieht sie zu. Schnell hat er meine Hände gefesselt und mit einer zweiten Lederschnur, die er von hinten unter meinen Achselhöhlen hindurch, dann vorn über Kreuz, schließlich über die Schultern schlingt und im Nacken verknotet, meine Hände, soweit es geht, Richtung Hals hochgebunden. Sanft breitet sich ein Schmerz über die jetzt unter Spannung stehenden Armmuskulatur. Er steht auf und plötzlich trifft mich ein Schlag auf den Po, diesmal nicht sein Halsband, sondern ein Gürtel.

Nur deswegen gibt es keinen Krieg in dieser Gesellschaft, weil es unglaublich viele & komplexe Mittel gibt, Krieg auf äußerst sublimen Weise zu führen, ein reichhaltiges, autoritäres Regime zur Verhinderung des scheinbar Selbstver-

ständigsten: Sich selbst oder gegenseitig die aufgeblähten Köpfe einzuschlagen. Zum Beispiel alles, was mit diesem Bitte-danke-Kodex belegt ist: ich gehe in einen Laden, gebe Geld und nehme ein Brot: bitte-danke. Es braucht scheinbar die Bestätigung, die sublimale Ebene des Umgangs anzuerkennen und nicht das zu tun, was dieser Situation am Angemessensten erscheint: sich zu erschlagen, erstechen oder zu erschießen. Mir scheint, dass Sprache dem einzigen Zweck dient, den Krieg zu sublimieren, den Krieg gegen das eigene Leben & Sterben und das der anderen.

Wir sprechen nicht, haben uns nichts zu sagen, hin & wieder ein paar Worte, um uns gegenseitig unsere Anwesenheit zu bestätigen. Wir tragen mit uns die sprachlosen Räume.

Er schlägt noch einmal zu, der Schmerz schneidet sich durch die Haut, nimmt mir den Atem, sodass mir als Äußerung nur ein leises Stöhnen entkommt; den Rest behalte ich, fast alles, was er in diese Hiebe hineinlegt, was er mir gibt. Nach 4 Schlägen schneidet er die Fesseln los, gibt mir einen sanften Stoß in die Lendengegend, dass ich mich auf den Rücken drehe. Er streichelt meine Beine, seine Hände gleiten über meine Oberschenkel, und er sagt dabei, dass er mich gerne hätte. Warum will ich gemocht sein? Was ich dabei empfinde und lebe, was ich bekomme von ihm, bekomme ich allein durch seine Anwesenheit; wozu dieses Heischen darum, geliebt zu werden? Ich werde von ihm geduldet, wie auch der Dachstuhlbrand (war da nicht dieses brennende Haus, als ich mich das letzte Mal, im September, von ihm verabschiedete?) oder der Umstand, dass er verliehene Comics nicht zurückerhält. Ab & an ein Zeichen, dass er mein da-sein schätzt, eine Art von Dank. Was will ich denn sonst noch, was kann ich sonst überhaupt noch wollen? Mit ihm eine Wirklichkeit teilen, die nirgends auffindbar war, die immer nur meine, hermetische, eigene war, zu deren Symbol er geworden ist & die er trägt: irgendwo, irgendwie, er trägt sie. Er soll der Mittler sein, über den ich mich in dieser Welt finde, der Schlüssel zu einem „ja“.

Sprechende Körper

Eine Wolke verdunkelt die Sonne, schwebt zu mir herab, hüllt mich ein: Ich fühle mich blind. Blind an dieser Dualität von Erleuchtung und Leiden. Licht und Leiden überhaupt: zuviel Ungesagtes, zu viele Unsterblichkeitsrituale für ein einziges Leben. Ein einziges Gewicht, dem die Entscheidung zwischen oben und unten gestellt ist. Ein einziges Leben, wer wird tragen, wer wird das jemals tragen können: leidend und erleuchtet?

Stein wird zu Gold

Stein aus Eisen:

Weisheitsstein

Gold wird zu Glas

Zahn der Weisen

Zahn der Zeit

Glas wird zu Teer

Zeit zu Silber

Silber

Silber: Eisen

Eis

zu Staub

zu Asche

zerstreut

die Zeit:

2 Jahre, die du in der Ewigkeit wachtest

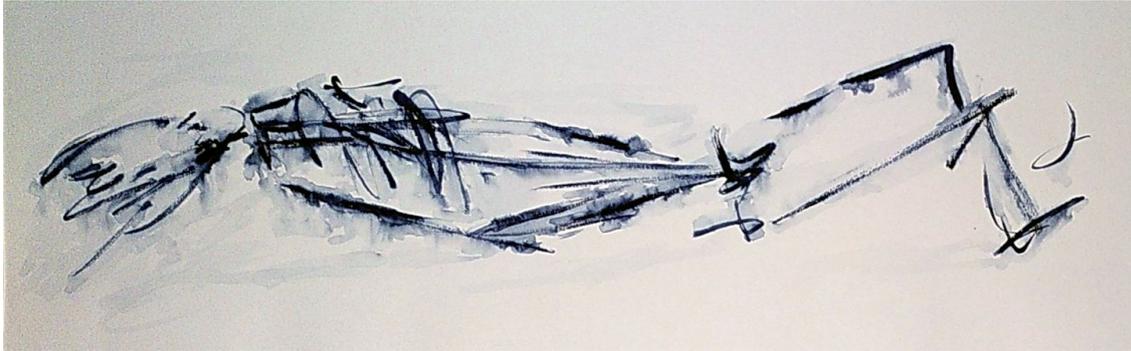
Von Verschwinden bis Erscheinen: 2 Jahre

gemessen

Ein Leben, das du mir schenktest,

ein weiteres,

auf dein Flüstern zu warten.



Reflexionen über das Wissen

Die einzige Erfahrung von Zeit, von Wachstum; Wissen, das Tod von Leben trennt, das Wissen über Leben & Tod. Wissen um das Unerfahrbare, das Ungeteilte, nicht Mitteilbare. Wissen und Vergessen sind die Wegmarkierungen, die entblößten Gegenwart ...

Ich würde dir gerne einen Brief schreiben, einen banalen Brief, in dem etwa steht: ICH LIEBE DICH, oder DU, magische Worte, Worte mit Kraft, deine-meine Wirklichkeiten ins Vibrieren zu bringen, würde ich gerne, wenn ich nicht wüsste um unsere Wirklichkeiten, um das Scheitern jeglicher Magie, darum, dass ich, indem ich dich als Spiegel in meine Welt hole, dich verloren habe: dass Wissen Verlust ist, das weiß ich. Der Preis dafür, in dich schlüpfen zu können, war, dich an das Reich der Schemen zu verlieren. Dass Wissen Verlust ist, habe ich von dir gelernt, von dir die Unmöglichkeit der Magien, der alles-durchdringenden Worte erfahren.

Der Planet verbirgt sich: hinter irgendeinem Mond, irgendeiner Sonne, irgend etwas verbirgt sich, ist verschwunden: alles Gekannte, Vertraute, die Luft hat die Zähigkeit von Leim: ein Traum, der kurzzeitig diese Landschaften mit lauter Meinesgleichen gefüllt hatte, die alle wie Schatten ungreifbar von einem Winkel zu einem anderen huschten, die pflegten, mehr oder weniger regelmäßig meine Blicke zu kreuzen; ein Traum die gesprächigen Welten, Vögel & Fische oben & unten, die alle was zu sagen haben? Jetzt jedenfalls sind sie weg. Wie nie dagewesen. Statt dessen Fremdes, abstrakte Muster, Geräusche, die zäh durch die Straßen kriechen, Linien, Farben, aus denen ich versuche, Gesichter zu rekonstruieren, Sprachfetzen, die mir vielleicht verständlich sein könnten:

nichts. Was hat mich je veranlasst, diese Linien, die ständig zerfließenden Muster & Farbenensembles als Menschen, Bäume, Steine oder Licht zu interpretieren, es greifbar zu machen, zu zeitlichen Konstanten, zu irgendeinem etwas, was meine Nerven umwachsen oder irgendwie – wenn auch noch so indirekt – befühlen könnten: Verbindung herstellen, irgendeine Sprache?



Ich stöbere in diversen Vergangenheiten, bis schmerzhaft Wellen von der Wirbelsäule ausgehend in meine Arme & Beine fließen, die linke Achillessehne hat krampfend ihre Bewegungsfähigkeit eingebüßt; schließlich ein Stich in eine linke Seite: Becken oder Schulter: Der Schmerz lässt sich nicht orten. Zurück zu den Bildern, die von der Zeit (vermutlich) gerade hinweggespült werden; leichenblass der Gedanke: Es gab tatsächlich da den Schatten von einem, der vorgibt, mir gleich zu sein, ohne Namen: Der Wiedererkannte, der Gesuchte, der Niegefundene. Hinweggespült. Jetzt taumelt dieses Stück Vergangenheit durch die Fäden, taumelt, ohne sich halten zu können, ohne fallen zu können, bereit, wie ein Gespenst in eine Wirklichkeit wieder einzudringen, diese Träume zu injizieren, die sterbend statt einem Skelett Schatten hinterlassen, und nie aufhören, sich zu bewegen. Welch ein Trost, dass ich auf der Seite des Todes wohne & jederzeit wieder hinübergelangen kann. Wenn ich es kann: In Momenten größter Unsicherheit versuche ich mir einzureden, ich könne es, & sage mir immer wieder: Es gibt ein Entkommen vor diesen gefräßigen Geräuschen, Farben, Linien. Aber niemand denkt wirklich an Flucht, von den Wahrnehmungen abgesehen, sie denken nichts anderes.

Die Bewegungen beruhigen sich, an imaginären Punkten gefrieren sie & kristallisieren zu Konturen aus, aus dem Zerfließen geronnen. Vermutlich gibt es wie-

der eine Sprache: Solche Momente sind als sprechende vertraut; auch der linke Fuß lässt sich wieder bewegen & scheinbar ist meine kurze Abwesenheit unbemerkt geblieben. Die Zähigkeit bleibt & die Schwere auch, sie werden wohl nur langsam abklingen.



In letzter Zeit ansonsten ab & an so etwas wie kurze Absenzen, Abwesenheiten: ruckartig aus allen Welten geworfen, gefallen, gerissen & fast sofort wieder zurück, für Sekunden vielleicht, Sekundenbruchteile – ich weiß es nicht. Vielleicht sowas wie ein Schöpfen in einem Anderen, völlig Anderen, irgend etwas nehme ich da auch immer mit, irgendwas. Es ist sehr ungreifbar, macht mich schwer, vielleicht auch einsam – mir ist die Bedeutung von diesem Wort noch nicht klar: Indem ich so erlebe, mit welcher Leichtigkeit die Dinge, die Welten verschwinden können, wird mir deutlich, wie sehr ich in den Dingen stecke, die Dinge aber nicht in mir; da steckt anderes, was ganz anderes, nichts was sich vermitteln, überhaupt irgendwie greifen ließe.

Welches ist jetzt das „Wahre“, woran soll ich mich halten? Im Zweifel an das Geschwätzigere: das bietet mehr Zerstreuung.

Du, der mich befragt
der mich befragt
der sein Wort an mich richtet
Ich nenne dich sprechend
singend
deine Stimme tanzt ...
Tanzt über die Strände
an den Ufern des Vergessens
die Stimmen versickern
Versiegen in knöchernen Erinnerungen
an den Ufern des Vergessens
die mich befragen
dem Schweigen einen Atemzug Körper leihen



Getriebene
bald bist du hier
dann wieder hier
in der Zeit
hartnäckig: immer in der Zeit
bist du jemals
(weg)
gewesen?

Sprechende Körper

Es gab eine Zeit, da hatte ich Ängste und Hemmungen vernichtet. Nicht, dass sie danach nicht mehr da gewesen wären; sie sind lediglich geworden, was sie sind: Sinneseindrücke: Da zeigt sich dieses oder jenes Gefühl der Kategorie „Hemmungen & Ängste“, ich nehme es wahr & sonst nichts. Genausowenig wie Farben einen Gegenstand verhüllen oder entstellen können, können Ängste oder Hemmungen zum Beispiel Situationen entstellen. Sie sind emanzipiert, emanzipiert und vernichtet damit zugleich, weil nichts grundsätzlich anderes als etwa Farbeindrücke. Das – diese Vernichtung – hat im Wesentlichen zwei Dinge bewirkt: Eine erbarmungslose Klarheit, nichts mehr, hinter dem ich mich verstecken könnte, und die Möglichkeit, meinem Körper das Sprechen zu lehren. Denken wird zu einem gesamtkörperlichen Geschehen und ist nicht mehr etwa im Kopf beheimatet, und umgekehrt „vergeistigt“ sich der Körper, manifestiert sich im Denken. Zunächst hat sich das Denken in meinem Körper breit gemacht, und ich war entsetzt über diese Entwicklung, zumal ich geschlagen bin von einem Intellekt, der sich dem „Restich“ völlig übermächtig, ihm kaum mehr Platz lassen will. Nichts, kein Ereignis, kein Geschehen, das nicht schon vorausgedacht wäre, keine Möglichkeit, die ihm entgehen könnte. Dann zeigte sich, dass die richtige – harte – Arbeit jetzt erst beginnt & eben dem Denken gezeigt werden muss, wo seine Grenzen sich befinden sollen; das heißt, den Körper im Denken aufspüren, das Denken in den Körper zu verweisen, den es darstellt.

So lernt der Körper sprechen, gestärkt seine Verhärtungen verlierend, gestärkt gegenüber einem Denken, das ihm jetzt nichts mehr anhaben kann, das nun auch jeden Platz einnehmen kann, den es will, ohne dabei übermächtig zu werden.

Berührungen

Hand in Hand mit deinem Traumschattenkörper wirst du von keinem Menschen mehr berührt.

Bäume & Büsche, Teiche, Namen entschwinden wie in einen unsichtbaren Trichter fallend, sammeln sich, gruppieren sich, formieren sich, zeigen mir einen Schlund: Das Grün des Jahres; ich lasse den Himmel verschwinden, injiziere die Jahre in das Bild, alle die Aufgesammelten fluten in das Grün, aus dem sich gegen das Strömen ankämpfend immer wieder ein sanfter Klang erhebt. Ich lege mich auf diese Pfade, lasse mich luftleicht tragen, züngle aus dem Bild: Das dreifache ich, ich zigfach – das Zahlenich: ich – 25, ich – 13 = 1976 = 2520 =? ich – zigfach blinzeln die Augen, neue Bilder hervor zu wischen in rot, in blau. Woher die Bilder ihre Namen haben, alle Bilder zur gleichen Zeit, zu jeder Zeit: Unfassbar, alle haben sie Namen; woher? Kaum dass sie in sich zusammen gesunken sind, erscheint der Himmel wieder.

Fremd in mir, fremd in dir, steckt die weiße Ratte ihr Revier ab: Wir gehen mit der Zeit, lassen Tag für Tag unser Afrika wiederauferstehen, stecken uns in die dafür vorgesehenen Häute und lassen sie erdwärts tasten, um dann irgendwo, irgendwann angespült zu werden, den Willen zum Findling, zum Bruch. Was für eine Reise, die den Dagebliebenen erwartet.

Abseits der Bilderverdichtung aus der die kommenden Träume entspringen sollten, ein Klang, eine grob mit Fingerkuppen angeschlagene Gitarre. Er durchstreift gemächlich den Raum, lässt sich für kurze Zeit in meiner Nähe nieder und entschlüpft, indem er sich zusammenzieht, meiner Wahrnehmung. Ich imaginiere ihn nochmal herbei & stelle fest: Er ist jetzt blasser, die tiefen Vibrationen fehlen, die eben noch meine Haut gestreichelt haben: Er war also wirklich, in welchem Sinne auch immer. Die Neugier treibt meine Blicke durch das Zimmer, das wie festgefroren eine Art Vertrautheit suggeriert: Wie eben noch lebendige Dinge in Starre verfallen sind, die Szenerie ein chemischer Nährboden für Erinnerungen, die als Fetzen die Nächte durchstreifen. Auch die Gitarre ist tot. Ich blicke auf die Vervielfachung der Gitarre, kurz davor, sich zu einem neuerlichen Klang zu verdichten, der diesmal mein Ohr nicht erreichen wird. Um sie herum wächst ein Körper; Welch immer wieder einmaliges Schauspiel dieser Natur: Wie aus einer embryonenhaften Umklammerung ein Körper

wächst, ein ganzer, ausgewachsener, vernarbter ... Ich kenne diese Narben. Und diesen Körper, der sich gerade anschickt, das Instrument zu spielen. Unglaublich diese Übereinstimmung: Halluzination ist zweifellos der Höhepunkt des Imaginären, der Sieg des Imaginären. Im Fluss der Übereinstimmungen im Fluss der Narben, die Vergessensinseln quellen über, ergießen sich in Vergangenen. Wieso spielt er Gitarre – kaum etwas Unpassenderes für ihn als ein Musikinstrument, ein lebendes, tanzendes Holz – und warum werden mir der Klang, die Töne vorenthalten? Warum spricht er nicht? Warum spricht nie dieser Körper, wenn er vor mir erscheint? Wo war er die letzte Zeit, die Monate? Ist auch er jählinks von Lebensanfang nach Lebensende gerutscht? „Verbrenne die Bilder!“, ruft die Wand, „Nimm den glühenden Staub & verbrenne damit deine Bilder; wem sonst willst du sie überlassen, wenn nicht dem Feuer?“ Ja, das große Werk ist gescheitert, der schon im Kindesalter sehnsüchtigste Wunsch, die Bilder loszuwerden, indem ich sie weitergebe, sie spreche, einem Menschen offenbare – so wäre das ja dann wohl -, dieser Wunsch, das ist klar, wird unerfüllbar bleiben: So sehr ich auch vergesse, sie werden mehr & stärker und mächtiger von Tag zu Tag, werden mich umbringen, irgendwann: erschlagen, ersticken. Das Projekt schon in den Anfängen stecken geblieben, unfertig – eigentlich kaum begonnen. Nichts gibt es zu bewahren, erst recht nichts aufzunehmen oder weiter zu reichen. Auch die Bilder gibt es nicht: So unkörperlich sie auch erscheinen mögen, mit den Körpern werden auch sie dahingehen, irgendwohin, wer weiß das?, verschwinden. Um meiner Verwunderung Ausdruck zu verleihen, sage ich etwas, spreche den Körper an, die Erscheinung, frage irgendetwas, irgendein warum oder ob. „Ich bin gekommen zu sterben.“, sagt es zurück. Es ist nicht er, nicht diese Direktheit, dieses Festgelegte, nicht dieser aktive Gestus in der Aussage: Er stirbt, sicher, aber er kommt nicht, nirgendwohin, zu nichts, auch nicht zum Sterben. „Morgen ist Sonnenfinsternis“: morgen? Nein, das kann nicht sein; die Sonnenfinsternis, die mir vor fast zwanzig Jahren erschienen ist, im Traum, so deutlich in das kindliche Dunkel wie nichts sonst, was hat er damit zu tun & wieso morgen? Bisher hatte ich keine Vorstellung von der Plötzlichkeit dieser Ereignisse: Eine Erscheinung, die sich hier hin, in mein Allerintimstes hineinwächst, die mir so unheimlich vertraut & bekannt verkündet, dass jetzt, plötzlich, fast viereinhalb Jahre verschwunden sein sollen? Jetzt die Zeit der Heimkehr? Was weiß er schon von diesen Verfinsterungen, von diesem Jungen als freischwebende Erinnerung hermetisch verpackt, der von seinem steinernen Thron aus Todeswünsche aussendet; was von den quä-

lenden, schmerzenden Bildern, die Nacht für Nacht als Heimsuchung seine Träume füllten? Unerreichbar, unteilbar die Flucht ins Finstere, die erstarrte Bewegung des Fliehens. Oder hat er vor, sich alleine aus dem Staub zu machen und uns hier, auf diesem fremdartig unwirtlichen Planeten zurückzulassen? Will er mich verlassen, er, der mir nie begegnet ist? Ich bereite ihm ein Grab im Wald: das ist eine Entscheidung, zumal er – mehr als einmal – das Meer in seinen Augen gesehen zu haben glaubt, das Farbenverschwinden; ein tiefes Grab habe ich vor zu graben: nach all den Jahren, den beständigen Wiederholungen und Wiederbegegnungen soll er Ruhe finden, und dafür, das weiß ich, muss jede Möglichkeit der Rückkehr, jede Umkehr ausgeschlossen sein; gerade für ihn muss es ein Grab ohne Wiederkehr sein. Aber ich grabe nur sehr oberflächlich, bringe es nicht zu irgendwelchen Tiefen: Tiefe, hieße das nicht, luftleer zu atmen, die Zeit verschwinden zu lassen zwischen zwei Atembewegungen? Ich übergebe die Entscheidung den Armen und Händen und sie graben nicht tief, so dass sie bleibt, die Chance wiederzukehren, dass er wiederkommen würde, mit Sicherheit, irgendwann. Den traumfesten Körper in den Armen gebe ich ihm Angst, alles was ich habe, den Tod. Er zittert, fest an mich gedrückt zittert er. Das Messer aus einer anderen Schicht, aus einer, in der Gedanken zerteilt daliegen, dem Eindringen, aus einer anderen Zeit das Messer, das das Bild zerschneidet, mich nicht alleine zu lassen. Auch das kenne ich gut, und lasse mich rücklings fallen in das Andere, das Meer, das mir nicht zuteil wurde, lasse mich durch die Körper fallen, mich im Fallen schälen. Ich bereite ihm ein Grab im Wald: das ist seine Entscheidung; einmal in Gang gekommener Prozess, der sich erbarmungslos fortsetzt und nach nichts schreit, als nach seinem Ende, der nichts sonst mitzuteilen hat: Ende! Schluss! Einsamkeit und Einswerden, die Imagination des Getrenntseins, sie breitet sich aus, ummantelt die Körper, löst sie auf, um sie dem Boden als Flüsse zu hinterlassen. Nie bin ich mit ihm gegangen, nirgendwohin, nie bin ich gegangen überhaupt, und jetzt betreten wir gemeinsam den Wald. So wie wir durch den Wald gehen, schreiten wir über die Meere, das Versinken im Bewusstsein der Stand, der uns durch Abertausende übereinander gelagerter Erinnerungsschichten traumelt. Wir versuchen, die Augen zu schließen. Sehe in meinem Gesicht die Jahre, den Tod, einen knöchernen, harten und grinsenden Tod, sehe es flüchtig. Fühle mich versetzt in einen Rausch meiner Haut, die Gesichtshaut an den Schädel gepresst, ihn mit ihrer Innenseite beführend, seine Form ertastend, genauestens – was sollte ich sonst tun? Jeder Rausch eine Geburt, ein Geworfensein und ein Tod,

manchmal eine nicht enden wollende Kaskade von Toden. In ein paar Augenblicken schon wird er wieder verschwunden sein, der Tod in meinem Gesicht; als Schatten, in einem noch nicht Form gewordenen Zustand wird er bleiben. Mit einem Schritt durch die Nacht betreten wir den nächsten Tag, zerren den Mond vor das Licht und lassen Körper an Körper das Dunkel in uns einziehen, uns bewohnen, zurück holen – wohin auch immer. Wir gehen in den Tod aus Licht, verlieren uns, wie wir alles verlieren: Nicht mehr vorhanden sind unsere Hände frei. So gehen wir in den verdunkelten Mond. Ich grabe ihm ein Grab im Wald, die Meere sind ausgetrocknet, liegen brach in undurchdringbarem Frost. So grabe ich mich in den weichen Boden, den lebenden Boden, lege mich hinein, versinke.

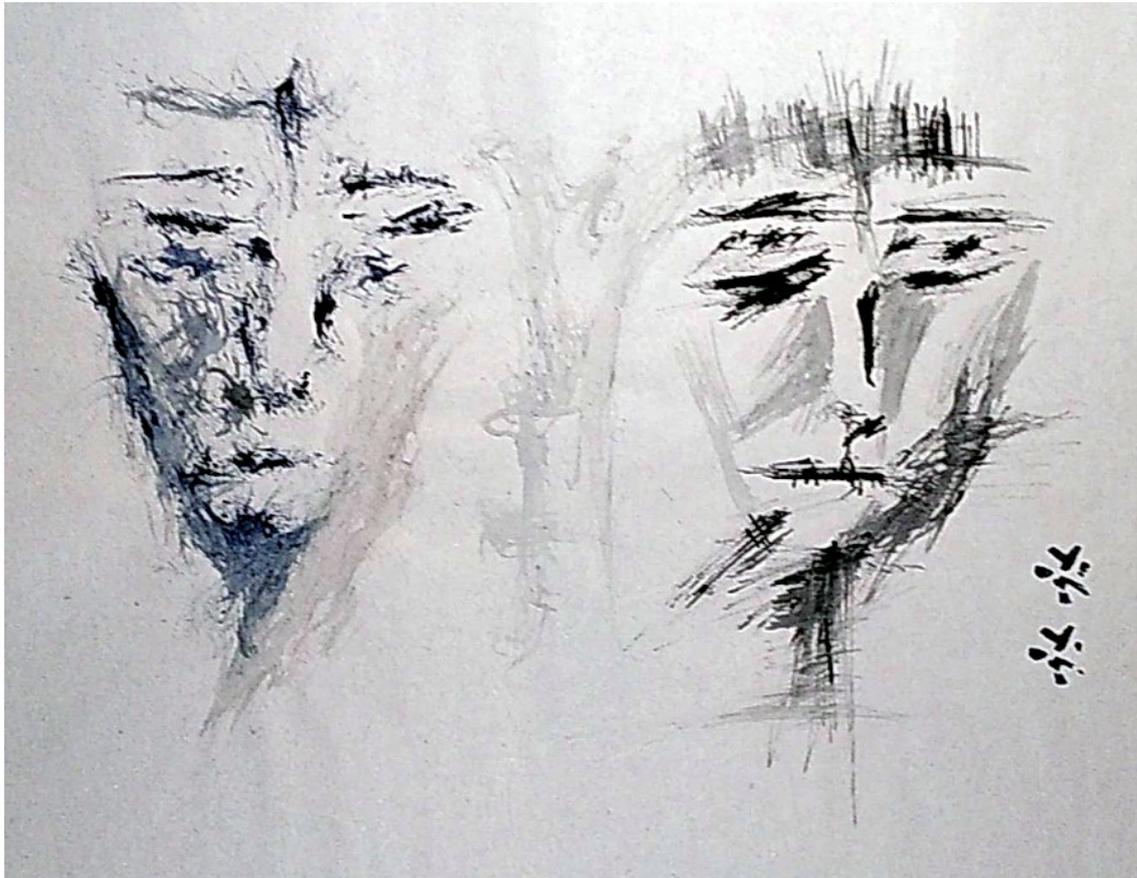
Ich zähle, rechne noch die Tage von deinem Erscheinen, mit deinem Erscheinen, meine Zeit, die Zeit deiner Träume, die einzige meine Zeit. In meinen Bildern und Träumen lebst du, in jeder anderen Wirklichkeit bist du tot, um wieder ins Leben gerufen zu werden, um zu versinken. Jeder Griff nach dir gerät in diese Zeitfalle, die altbekannte horizontale Ausdehnung der Ansprache: zu kurz die Zeit, viel zu kurz, und zugleich unendlich lang. Im Traum spreche ich dich, spreche dich herbei & du bleibst solange, bis das Bewusstsein die Augen zwingt, sich zu öffnen. Und das ist bald schon. (Die Farben deines Todes, schon oft habe ich sie gesehen, willst du sie wissen, die Farben deines Todes, deines eigenen?) Unendlich bald verlierst du dich im Bewussten, bist verloren. Die Sprache ist greifunfähig geworden inzwischen, begrifflos und damit an ein Ende gelangt: wo es nicht weiter geht, leben die Bilder. Wie kann ein Mensch so viele Tode sterben, so hartnäckig leben? Wie kann ein Mensch zwei Leben leben zur gleichen Zeit – womöglich ohne es zu wissen Bild seines Bildes sein? Wieviele Leben ich heute gelebt habe, geführt habe? Zu irgendeinem Ende – einem vorläufigen – geführt, bereit für die Kette der Wiederholungen. Wie kann ein Mensch sterblich sein? Fragen, die mich seit meiner Kindheit bewegen und die keine Antworten gefunden haben.



Morgens

Auf weißem Porzellan die roten Blutsprengel, der Schwindel: Ahnung eines Schwarz vor/hinter Augen, bevor dann die Klobürste zu – scheinbar routinier-tem – Einsatz kommt; das Rot haftet fest am Weiß der Kloschüssel. Ihre Bewegungen flink, wie von selbst. Der Kaffee-Geschmack mischt sich mit Fäulnis, ich sage mir: Das ist ein vertrauter Ort, der Geruch einer bekannten Straße, die Kinder riechen durch das Fenster, im zweiten Stock, ja, das ist vertraut. Ich überlege mir, ob ich nachts die Holzwürmer in meinem Bett hören kann, oder ob das Haus spricht in der Dunkelheit, das Haus als solches, Dinge, wie Bett und Kühlschrank weggedacht. Wieviel Blut ich wohl schon verloren habe: dreimal schon die Kloschüssel mit hellroten Sprengeln übersät, die dann kräftig abgebürstet werden müssen, damit sie in der Kanalisation verschwinden. Überhaupt, wieviel Flüssigkeit ich verliere Tag für Tag, nicht nur Blut, auch Rotz, Schweiß, Urin, manchmal Eiter. Ich erspüre die Form meines Körper mit meiner Haut, helfe an ein paar „blinden“ Stellen nach, indem ich sie mit der Hand streiche; die Fingerspitzen vollenden das Werk: ich fülle meinen Körper, gebe ihm eine Form, die ich dann ganz allmählich wieder verblassen lasse, nachdem ich mich seiner Existenz vergewissert habe: auch hier ein vertrauter Raum. Augen und Ohren bewegen sich inmitten von Bruchstücken, Fetzen, einer klirrenden Scherbenwelt, von Reflexionen und Echos betäubt und geblendet: Kein Halten über den Augenblick hinaus, ein fast panisches Erhaschen von Leere, jener Leere, der Leere der Illusionen. Immer auch dem Sprung, Tiger. Kein Ort, ohne den nächsten schon im Auge zu haben, leicht ohne Tritt unter den Füßen, schwer im Fallen: fallen und schweben. So jage ich auch dir hinterher, durch meine Träume, durch deine, von Illusion zu Illusion, Rasender in der Totenstille. Der Tod in deinem Gesicht: Du bist der Tod, eingehüllt in eine Puppenhaut, unter der unsichtbar die große Verwandlung sich vollzieht. Die Haut zieht sich enger, drückt mich in einen scharf begrenzten Raum, erdrückt mich. Von innen drücken die Knochen dagegen, nach außen: Genau dazwischen spiele ich mich ab: zwischen Knochen und Haut. Als meine Finger entzündet waren und die dritte Eiterbeulengeneration das eine Fingergelenk freilegte, das dadurch sichtbar wurde, dachte ich: Da bin ich nicht mehr; der Eiter hat mich Infiziertes hinweggespült, an dieser Stelle. Vielleicht warst du da, hast deinen Platz eingenommen an einem Ort, der üblicher Weise umhüllt ist, zweiseitig bedeckt von Gelenkknochen und Haut.

Leben für dieses eine einzige Ziel: der Tod. L. hat es früh erreicht, ist den Darmtod gestorben, den ich so oft versucht hatte in diesem Alter: er hat es geschafft, mit einem Versuch. Ich dagegen habe überlebt: Leisten-, Nabelbruch, Magenpförtnerverschluß, überlebt mit einem Inneren, das bei jedem unvermittelten Kontakt mit dem Außen krampft. Ein Abgeschlossenes, ohne Abwehrkräfte gegen das Aufgenommene. Eines, das in 2 unvereinbaren und unvermittelbaren Welten lebt, das mit 15, 16 Jahren einem Albtraum entkommen ist – in einen anderen. Gescheitert an den Versuchen zu sterben.



Todestag

Heute ist Todestag, irgendeiner. Nicht meiner: das weiß ich bestimmt. Das weiß ich von einer Vision aus meinem früheren Leben, dem 1. Leben, vor meinem 16. Lebensjahr; von einer dieser typischen Visionen, typisch in der Betonung gewisser Details, die offensichtlich wesentlich sind, weil sehr genau in der Vision dargestellt und in präziser Übereinstimmung mit ihren Wiederkehren in der anderen, materiellen und nichtvisionären Welt. Es war eine Vision von meinem Tod, noch vor der Geburt zu einem 2. Leben, von einem sehr sanften, umarmenden Tod: endlich ist das Ende des Tunnels erreicht. Ein Tod im Angesicht einer Sonnenfinsternis. Ich stellte sogleich fest, wann denn hierzulande die nächste Sonnenfinsternis stattfinden würde: es ist der 11. August 1999; ich glaube, die übernächste überhaupt. Deswegen ist heute nicht mein Todestag, deswegen weiß ich es.

Das Erbe des früheren Lebens ist dieses Fremdsein, die Unmöglichkeit zur Vereinigung. Der Stempel der Gefangenschaft im ich-Käfig: die endgültige Befreiung, die Entledigung angesichts der finsternen Sonne: muss das Tod sein? Es wird Tod sein; ein anderes Totsein als die Übergänge von einem zum anderen Leben. Es wird der Tod dieser Sehnsucht an meinem Lebensnerv sein, die sich nur in Innenwelten und Phantasien ihre Wirklichkeit sucht und sich beharrlich weigert, mich einen Fuß in eine andere als meine Welt setzen zu lassen. Das Ende des Tunnels ist ein Betreten. Vielleicht.

dass – meiner Geburt in die nicht abgeschlossene Welt zum Trotz – meine Welt die der Visionen ist, der Abstraktionen und Phantasien, eben die Abgeschlossene, in der es keinen wärmenden Atem gibt, keine sich in der Not reichende Hand, kein mitschlagendes Herz oder heilendes Gestirn: das ist mein Zuhause. Auch wenn ich lange Zeit nicht daran dachte, weil ich nicht da: zuhause war, alles andere ist fremd. Die Unendlichkeiten in mir, die inneren Universen, reichhaltiger als alles Denkbare, das Hermetische, die Haltlosigkeit, die einsame Kälte: das ist mein Zuhause.

Darüber will ich schreiben: über das Zuhause, die Metamorphose und das Fremdsein: ein autistischer Weg zu leben.

Autismus

Autismus ist absolut. Es ist kein Merkmal, kein irgendwie anders, das in mich eingetreten wäre, was mich befallen hätte, keine Krankheit, kein Zustand: es bin ich. Ich bin nicht autistisch, ich bin Autist. Es gibt kein Vorher oder Nachher, es ist nicht entstanden, es wird nicht verschwinden. Auch jetzt, da ich im Wesentlichen in einer nicht-autistischen Welt lebe, ist sie wieder autistisch, weil sie fremd ist, für mich in keiner Weise aneignbar; es ist immer präsent: in jeder Regung, jeder Bewegung, jedem Gedanken. Die engste mögliche Beziehung zu dieser fremden, nicht autistischen Welt ist die eines Forschenden, eines das fremde Eigenartige Betrachtenden – Neugier ist ein sehr wichtiges Mittel, mich in dieser nicht autistischen Welt zu halten. Es ist weder Leben noch Tod, nichts dazwischen und nichts darüber oder darunter. Die autistische Welt befindet sich zwar in der nicht autistischen, so wie sie diese nicht-autistische Welt auch enthält; dennoch sind beide Wirklichkeiten grundverschieden, unvorstellbar verschieden, unvorstellbar auch für mich, der mit beiden Welten Kontakt hat. Autismus steht über dem Denken und Reflektieren, und steht auch über dem Körperlichen: mein Körper ist ein autistischer Körper, wie mein Denken autistisch ist, meine Wahrnehmung, mein Empfinden: es umfasst mich mit all meinen Attributen, nichts, was sich davon abtrennen ließe.

Meine – bewusste – Geschichte als Autist ist kurz, 1 Jahr ungefähr alt. Der Gedanke, ich könnte Autist sein – vage angedacht – existiert schon länger, ein paar Jahre schon; ausgelöst vor allen Dingen immer dann, wenn ich typische „autistische Züge“ und Verhaltensweisen an mir entdeckte, oder mir meine wieder ausgegrabene Vergangenheit Hinweise darauf lieferte. Vor einem Jahr, im Gespräch über meine Kindheitserfahrungen, wurde dieser Gedanke Gewissheit. Bis vor vielleicht 5 bis 6 Jahren hatte ich so gut wie keine Erinnerungen an meine ersten 15, 16 Lebensjahre. Vereinzelt, sehr wenige und noch dazu traumartig abstrakte Fetzen, die sich kaum konkreten Zeiten oder Begebenheiten zuordnen ließen. Erfahrungen mit psychoaktiven Substanzen haben mir dann Zugänge eröffnet & Wege gezeigt, nach & nach Bilder, Klänge, Gefühlsregungen als Erinnerungen hervorzubringen und zueinander in Beziehung zu setzen. Eine wichtige Voraussetzung für die Erforschung meiner Vergangenheit. Eine andere Quelle für mein Forschungsprojekt geht von einer Begegnung aus, die ich vor fünfeinhalb Jahren mit einem Menschen hatte, der anders, vollkommen anders ist als alle anderen Menschen, denen ich bis jetzt begegnet

bin. Anders, weil zu ihm sofort, auf den ersten Blick sozusagen, ein völlig anderer Bezug vorhanden war: ein Nicht-Fremder, ein Mensch ohne dieser Eigenschaft, mit der ich bis dahin ich und nicht-ich voneinander unterschieden habe. Es gibt nichts Nicht-Fremdes, denn mich gibt es nicht. An jenem Tag vor fünf-einhalb Jahren doch. Ich lernte ihn kennen und betreibe meine wesentlichen Forschungen mit ihm. Bis heute. Ich habe eine Beziehung aufgebaut zu einer mir fremden Welt als Forschender, der außen wie innen, fremd wie intim nach seiner Vergangenheit forscht, auf der Suche nach dem, was sich wie ein Schatten über sein Leben deckt, seine Herkunft im Dunkeln lässt. Eine Suche, wie ich sie seit Beginn meines erinnerten Lebens kenne, seit 17 Jahren nunmehr, die vor ungefähr 6 Jahren zu einer systematischen Forschung wurde. Seit einem Jahr ein Ergebnis, dass es da etwas gibt, was einen Namen hat: Autismus – es ist benennbar geworden. Autismus heißt, seinesgleichen nicht finden zu können, sich nicht finden zu können, keinen Kontakt, der über eine sanfte Berührung mit der eigenen Hand im Traum hinausginge.

Diese Suche hängt natürlich eng zusammen mit der Frage nach der Verbindung zwischen den beiden Wirklichkeiten in mir, der autistischen und der nichtautistischen. Die Antwort ist zunächst sehr einfach: es gibt keine erfahrbare Verbindung. Wie es auch keine erfahrbare Verbindung gibt zwischen Leben und Tod. Der Umstand, dass die eine Welt in mir so gestaltet ist, dass sie außer mir selbst keine Daseinsform zulässt, hat mich lange Zeit diese Verbindungslosigkeit leben lassen. Bis ich meine Möglichkeiten zur Erfahrung hinreichend erweitert hatte, um über diese Grenzen hinweg hinausgelangen zu können: bis ich Hajo traf, der – ich / nicht-ich – meine duale Ordnung gründlich durcheinander brachte; bis ich dann auf immer weitere Verbindungen gestoßen bin, in der Kunst (Henri Michaux), in buddhistischen Lehren, in der Mathematik. Dieser autistischen Dualität entspricht eine grundsätzliche Dualität dieser Gesellschaft: der von – wie es in chinesischen Philosophien heißt – Zeichen und Bild. Eine einsame, nicht aus sich heraustretende Welt von Bildern und die Sprache: Zeichen, durch die sich eine (mit-) teilbare Welt erst herstellt. Die Möglichkeiten eines Umgangs in einer solchen Dualität reichen offensichtlich von einem fast vollständigem Verdrängen des Bild-ich aus dem Bewusstsein bis zu einem völlig von der Bilderwelt eingenommenen ich, das keine äußeren Verbindungen mehr kennt.

Hajo 5 (März 1996)



Auch du spürst, dass da was ist, was uns verbindet, uns gemeinsam (gem-ein-sam) ist, aber du weißt nicht, was es ist, und ich habe die ungeheuerliche Antwort: Wir sind die Krebsgeschwüre dieser Gesellschaft, die eitrigen Wunden, an denen sie dahinsiechen und zugrundegehen wird, die man als erstes entfernen wird, wenn die Zeit der Heiler hereinbricht, und wir haben schon längst die Keime für unzählige weitere Geschwüre und Infekte gesät. Wir sind das Bewusstsein, dass sich selbst zur eigenen Hölle macht, zur kalten, erstarrten, und den Ewigkeitswahn dieser Welt in den Albtraum der Unsterblichkeit verwandelt. „Ich bin Autist“, sage ich „und das ist der Punkt, an dem wir uns berühren“, unsere gemeinsame Haut: die Isolation, das ist es, was uns verbindet, was uns an uns wachsen lässt und uns verstehen lässt die Sprache unserer Augen. Dir sagt das nichts, du bist nicht bewusst den Weg gegangen, die Gedanken und die Wahrnehmungen zu schärfen über alle Grenzen hinaus mit dem Ziel, dem

einen Ziel, dieses Bewusstsein, dieses Ich-sein zu überwinden & wie bei einer Häutung abzustreifen. Du unterscheidest nicht die Welten, die nichts voneinander wissen wollen, siehst dich nicht als einen Herausgekommenen aus dem hermetisch Abgeschlossenen; was du siehst, ist dein Scheitern, die Kälte & Isolation, gegen die du vergeblich ankämpfst, & ich sage dir: da wirst du bleiben, genau da, in der Kälte und in der Isolation, & nirgendwo sonst. Ich greife nach einer deiner Hände, unsere Fingerspitzen tasten einander, sehen sich Auge in Auge in die Tiefen ihres Fühlens: sie sprechen miteinander; was unser Bewusstsein, unsere Wahrnehmung und unser Intellekt unmöglich machen, haben sehend/nichtsehend unsere Fingerspitzen gelernt: sie sprechen. Du weißt, was es heißt: sprechen, wenn die Dinge nicht mehr sprechen, die Menschen, die Welt verstummt, keine Gefühle, keine Erinnerungen, Assoziationen, keine Verbindungen, Bezüge, Berührungen – wir wissen, was es bedeutet, zu sprechen, gesprochen zu werden. Spürst du, wie mühelos ich deine Haut durchdringe, eindringe in deinen Körper, in dich – ohne Widerstand durch die Stirn: direkt – in dich? All diesen Dingen, die dir nichts als dein Fremdsein mitzuteilen haben, bin ich entwachsen, durch deine Haut, deine Narben, deine Stirn, durchwachse ich dich; damit habe ich den einzigen Weg gefunden, mit dir zu sprechen; zu sprechen. Wie fühlt sich das an: Sprache, Ansprache?

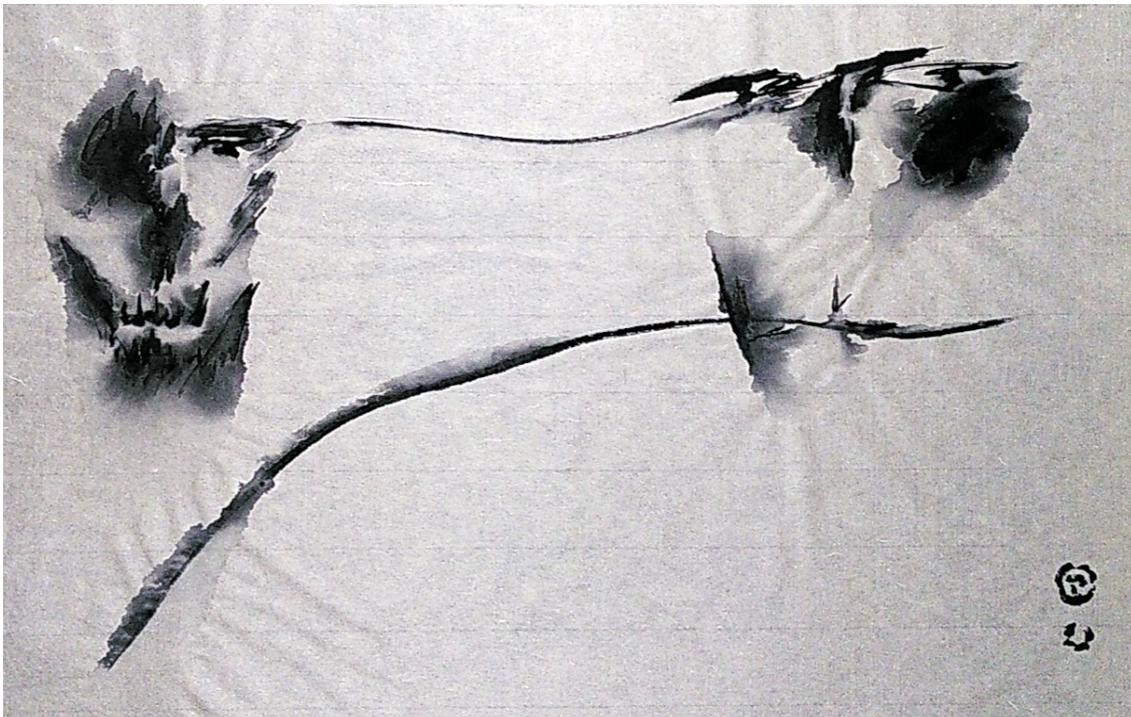
Ich würde ihn besuchen, das erste Mal, in Erinnerung seine Ausstrahlung, sein widerstandsloses Eindringen in mich; wie er mich ins Gebüsch zog, seine Lederhose bis zum Platzen prall; wie ich ihn auf der Erde liegend zurückwies und er das mit einem Ausdruck gespielter Enttäuschung akzeptierte, sofort; seine Augen, unsere an unsere Augen geheftete Blicke. Ich würde die Grenze passieren, die Mauer, die Brücke und die Grenzstation, die nur noch pro forma bestand und bald nicht mehr. Würde ein neues, anderes Land betreten, noch fremder als dieses, und würde denken, dies ist nun sein Land, seine Stadt; das war es nicht. Er lebte in einem besetzten Haus im Ostteil der Stadt, das immer wieder Zielscheibe heftiger Angriffe von Faschisten war, das jetzt geschützt wurde von Volkspolizisten, die auf Lastwagen sassen, wie eine Armee. Die besetzten Häuser verrammelt: die Türen, die Fenster mit Sichtblenden aus Holz zum Schutz gegen Molotow- Cocktails. Für den Abend, an dem ich ihn besuchte, war wieder ein Angriff angekündigt, die Volkspolizisten sollten ihn schließlich vereiteln. Er war frisch eingezogen, frisch in der Stadt, es war – glaube ich – 2 oder 3 Tage her, dass er hierher gekommen war & er war eifrig am Reno-

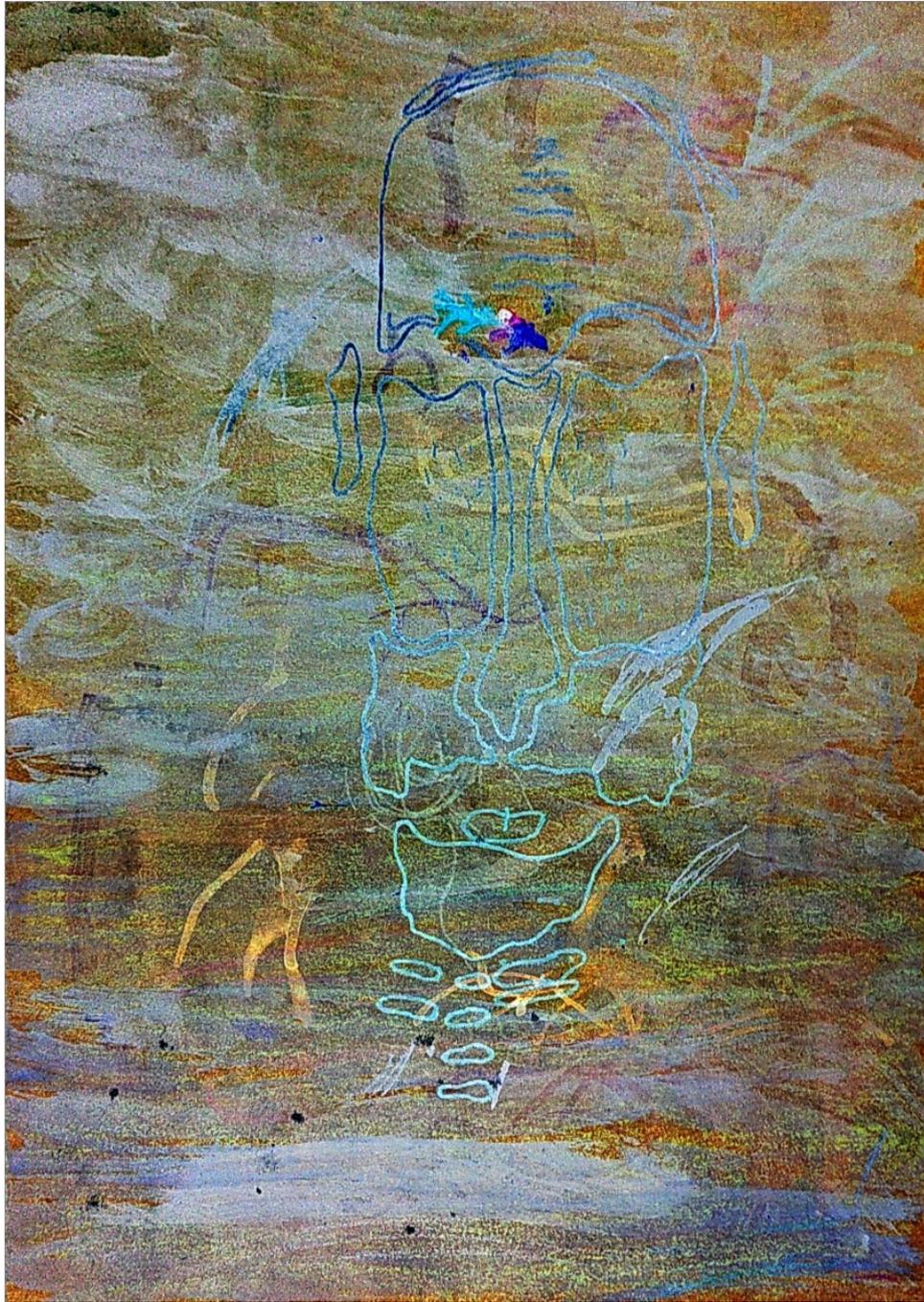
vieren: Elektroleitungen; er hatte sowas mal gelernt. Ich würde den ganzen Nachmittag bei ihm sein, 1 Joint nach dem anderen rauchen, an den Versuchen scheitern, ihm beim Renovieren zu helfen, ihm zusehen dabei. Er hatte mich geduldet. Mehr nicht. Er hatte Angst, vor den Faschisten, vor seinem Entschluss, nach Berlin zu ziehen, sein Körper ist Angst. Er trank sehr viel Bier & betrunken nahm er die Gestalt seiner Angst an, so besiegte er sie, Nacht für Nacht. Wir würden zusammen im Bett liegen diese Nacht, unsere Körper befüllen, er ließ meine Zunge nicht in sich hinein, er holte sich einen 'runter, indem er seinen Schwanz an meinem Bauch rieb, was ich ahnte wurde offenbar: unsere Sexualitäten passten nicht zueinander: er suchte große Schwänze, so wie seiner war, meiner war klein; mir machten große Schwänze Angst, erinnerten den Schmerz gewaltsamen Eindringens. Er war dabei, sich zu verlieben, in Berlin. Hatte eine Beziehung in der Ferne, exerzierte die Trennung am Telefon, auch an diesem Abend. Ich suchte jemanden, der mich nahm an den Händen und führte, dem ich blind vertrauen konnte, während er meinen Körper tanzen lässt und ich mich hingebend vergesse. In seinen Armen, in seinem Schoss, unter seinen Berührungen, seinen Bissen, seinen Schlägen, von ihm festgehalten, bewegungslos aufhören zu sein, in seiner Wärme, unter seinem Druck verschmelzen. Ein Foto von ihm und seinem Beziehungspartner aus Freiburg: beide in Leder, mit Iro, sein Partner mit extrovertiertem Ausdruck, er in sich gekehrt – wohin sonst? -, beide sich ideal ergänzend: im Bild, wie überhaupt Bilder mit Ergänzen nicht auf sich warten lassen. Ich entlasse ihn wieder in den neuen verkateren Tag. Weit, fast unendlich weit sind sie voneinander entfernt, unsere Welten, und dennoch die gleichen, ineinander, ohne dass Berührung möglich oder nötig gewesen wäre: ich gehe den Weg zu Fuß. Ich würde ihn noch einmal aufsuchen, am nächsten Tag, nicht bleiben, würde ihm dann eine Karte schicken, mit einem Gedicht von Paul Celan darauf (die Entfernung), würde ihn zufällig wiedertreffen an vollkommen unvermutetem Ort ein paar Monate später, er würde nach Hamburg kommen, ein weiteres halbes Jahr später mit seinem Partner & ich würde ich höchster Verzweiflung über die absurden, grausamen Spiele dieser Welt aus ihr fliehen, fliehen – irgendwohin: in die alte, farbenlose, dumpfe, hermetische Welt, die meiner Kindheit; schmerzlos würde ich meinen Tod planen, dann doch anders als vermutet aus dem alten Dasein schlüpfen in ein neues: der autistischen Kindheitswelt entwachsen, sie ab jetzt in mir tragend. Nichts deutete darauf hin, dass ich ihm wiederbegegnet würde,

in diesem neuen Dasein: nach fast einem halben Jahr Todlosigkeit das neue Dasein.

Fasziniert von seinen Ängsten würde ich denken, sie wären unser gemeinsamer Körper, doch nach der Wiederbegegnung würde ich erkennen: sie ist nur eine der Oberflächen, eine der vielen möglichen unterschiedlichen Häute; unser Körper ist der des isolierten Daseins: ich bin ihm am nächsten gekommen in der Zeit seines völligen Wegseins, der größten Entfernung. Völlig isoliert sind wir eines: ein Körper, sind wir ineinander zerschmolzen: das ist unsere geheime Magie, das, was sich unsere Augen so begierig mitzuteilen haben.

Ich würde, eineinhalb Jahre nachdem ich ihn kennengelernt hatte, ein Bild von ihm finden, in der Zeitung, anlässlich einer Räumung des besetzten Häuserkomplexes, in dem er wohnte; ein Bild, wie ihm gerade Handschellen angelegt werden. Er würde – zwei Jahre nachdem ich mich vor ihm aus dieser Welt zurückgezogen hatte, um dann ein halbes Jahr später in ein neues Dasein zu treten – mich aufsuchen, in mein neues Leben treten, und darin, wenn auch nur am Rande, Bestand erhalten.





Zum Schluss



Am 30. November 1978 bin ich in ein Feld eingetreten, das ich Liebe nannte. Genau 19 Jahre später fing ich an zu verstehen, dass ich aus diesem Feld wieder verbannt worden war. „Liebe“ ist dabei allerdings ein irreführender Begriff für dieses Kräftefeld, das maßgeblich die Bewegungen meines Lebens bestimmte; ich nannte es so, weil ich keine andere Bezeichnung dafür kannte. Damals, 1978, war ich davon überzeugt, einen Zwillingenbruder zu haben, der aus irgendwelchen Gründen abhanden gekommen war, sodass die Suche nach diesem verlorenen Zwilling die initiale Dynamik in diesem Feld darstellte. Dabei zeigte sich mir immer deutlicher, dass die Kraftlinien die Struktur meiner Körperlichkeit, meiner Sehnsüchte und vor allen Dingen meiner – autistischen – Einsamkeiten nachzeichneten. Das Leben in diesem Kräftefeld geriet zunehmend zu einer Forschung über diese außerordentlich vielschichtige Spiegelstruktur. Das Ende dieser Forschung war zugleich die Feststellung, mich selbst als jenen verloren gegangenen Zwilling wiedergefunden zu haben; die Einsamkeit stellte sich als Ziel jener Bewegungen heraus, von denen ich glaubte, aus ihr herausgeführt zu werden. Diese „Liebe“, wie ich nach wie vor dieses Feld benenne, mündete nach neunzehnjähriger Odyssee in eine mystische Vermählung mit mir selbst.

Das Eis

Trauer ist eine Bewegung von Armen und Beinen, eine Hand, die sich festhält an einer Stange, einem Strick, einem Halm, ein Bein, das sich anschickt, einen neuen Boden zu finden, zu schaffen; eine gerade eben loslassende Hand und ein gerade eben einen vermeintlichen Boden erreichender Fuß. Ein Moment absolut berührungslos, darunter ein Ozean aus Erinnerungen und Schmerz. Erstarrt in diesen Moment, diesen in alle Zeiten festgefrorenen Augenblick, ist kein Fallen mehr möglich, kein Versinken, Zerfließen, Verschmelzen.

Ich sitze am Fluss. Es ist kalt, der Fluss, die Landschaft zu Eis erstarrt, regungslos trotz des Windes. Die Nacht erobert schwarz die Farbenreste und klar: der Frost meißelt die Konturen scharfkantig aus dem Bild; Fließen nur noch unter der Oberfläche. Lautlos geht das Eis den Weg von kristalliner Helle über alle Stufen der Farblosigkeit ins Dunkel, alles Licht in sich zurückhaltend, um dann wieder die innere Glut zu entfachen und der Starre ein funkelndes, bisweilen gleißendes Leben zu verleihen. Leben im Nichtflüssigen, starr, entgegen jeder Zeit. Wind statt Fließen, Winde, die nichts bewegen, nichts davontragen, nichts vor sich her treiben. Zustand Wind in einer Welt festgefrorenen Lebens, die mich berührt, mich umarmt & frösteln lässt, mich Flußabhängiges, das nicht mehr ist, wenn in Starre verfallen, nichts mehr im Zeitlosen.

Er läuft an mir vorbei, bleibt kurz darauf stehen, kehrt um & setzt sich neben mich. Er steckt in einer Hose mit diesem typischen Tarnfarben Muster in blau, grau, weiß, und einem Kapuzenpullover mit dem gleichen Muster und den gleichen Farben unter einer eisblauen Jacke. Er hat die Kapuze über seine hellgraue Wollmütze gezogen. Ich sehe ihn an, um zu erfahren, ob ich nicht – völlig unvermutet – einen Gefährten im Widerstand gegen alles verschlingende Eisstarre gefunden habe, ein Bollwerk des Fließenden eingeschlossen in Kristallen, die alles reflektieren und vervielfältigen, aus der Zeit der Lebenden holen und härten, bewahren. Auch seine Augen funkeln wie alles in der einbrechenden Dunkelheit, vervielfältigen die Klarheit der Luft, das Zurückgeworfene in dieser absolut himmellosen Welt, die daher eine innere Welt ist, ein Kosmos aus Licht und Lichtlosigkeit. Den Rollkragen des Wollpullovers, den er unter dem Kapuzenpullover trägt, hat er bis übers Kinn gezogen, seine Mütze tief ins Gesicht, bis knapp über die Augen; darüber mit eisfarbenen Fleckenmuster die Kapuze. Seine Hände stecken in den Jackentaschen; es ist kalt. Auch ich bin

dick geschützt gegen das eisige Außen, mehrere Pullover unter einem Kapuzenpullover, Halstuch, Mütze und – wie er – die Kapuze darüber. Ganz in schwarz, nicht wie er eisfarben; meine Bläue ist die der Tiefen, schimmert unsichtbar, als Ahnung vielleicht, durch die schwarze Haut, die ich zeige – sie ist nicht das Blau des Eises. Im Eis, in dem wir uns wiederfinden, ist uns warm, unsere Augen glühen, unsere Häute so sensibel, dass jede Berührung schmerzen würde: auch deshalb die dicken schützenden Stoffschichten, das Unblau, die Tiefe, das Eis nach außen gekehrt. Die Landschaften strahlen im Licht seiner Augen, der funkelnde Fluss ergießt sich in die Ferne, und in jedem Licht – jedes einzelne sammle ich behutsam auf, um es den Weg in mich zu weisen, bevor ich es zurücklege und gehen lasse – in jedem dieser Lichter sehe ich ihn, das Nebenmir, das dem Eis entwachsene ich, das sich anschickt, mit mir die Starre zu durchbrechen; ich sehe es und lasse es ein. Wir rücken zusammen, uns aneinander zu wärmen, ich sehe sein Gesicht, seine Augen, den Anflug eines Lächelns auf seinem Mund vor einer tiefen Entspannung, während er mich genau durchmustert, sich mit nadelfeinen Blicken in mein Gesicht zeichnet: Das ist eine erste Berührung.

Nun denn: Lass' uns eintauchen in die Lichttiefen unseres kristallinen Geworfenseins, werden wir uns in uns hineinschmelzen. Meine Hand bewegt sich auf ihn zu, findet auf seinen Beinen Platz und streicht behutsam über das eisfarbene Muster seiner Oberschenkel, tastet, unterstützt von der untrügerischen Sensibilität ihrer Fingerspitzen, die die Handschuhe frei lassen, Schicht für Schicht ab: die feste und daher am meisten schützende Schicht der Hose, die weich abgepolsterte der Unterhose und schließlich die Haut, die warme, entgegenfühlende Haut. Kein Abstand groß genug, als dass unsere Nervenenden nicht zueinander fänden, sich nicht berührten, ihre Kreise schließen könnten. Die Hand befühlt das Eisblau seiner Kapuze, während wir unsere Augenpaare aufeinander fixieren, die den Austausch unserer Innenwelten einleiten durch die im Dunkeln schwach glimmenden Tunnels ihrer Blicke; die Hand mit ihrem Drängen durch die Oberflächen befühlt durch die Kapuze die Mütze, die Haare, das Hart seines Schädelknochens, Schicht für Schicht in immer tiefere Bereiche dringend schließlich die verstecktesten, innersten seiner Gedanken. Ich fasse ihn an seiner Hand und ziehe ihn hoch, während ich aufstehe, ziehe ihn hinter mir her, während ich durch den Schnee auf das Eis, das den Fluss markiert, laufe. Der Schnee aufgewirbelt von den Bewegungen, die mit fremder Plötzlich-

keit die kosmische Starre ins Trudeln bringen, hüllt unseren Weg in eine watteförmige Atmosphäre, die jeden Laut restlos in sich aufnimmt; selbst unser Sturz auf das festgefrorene Fließen verliert sich in absoluter Stille, aufgefangen von einer Erde, die uns zur Begrüßung einen schwerkraftfreien Moment schenkt. Ich lasse ihn über mich purzeln und halte ihn dann an beiden Händen, uns aufzurichten, im Spiel eine neue Menschheitsgeschichte zu formen. Unter uns der Schnee, dessen Weiß die hereinbrechende Nacht schon fast völlig sich angeeignet hat; die Geräusche und Farben verlieren sich in einer enormen Verlangsamung durch die kristalline Struktur der Luft: alle Zeit haben wir für uns. Unter der dünnen Schicht Schnee das Eis, die unnachgiebige schützende Hülle einer anderen Lebensform gespikt mit Nervenenden, die – fast sofort – jede unserer Bewegungen über die gesamte Oberfläche des Flusses vermittelt; jedes Stück Kristall, jeder Lichtstrahl in diesem Kosmos weiß jetzt um unser Kommen.

Unter dem Eis vermuten wir Wasser, einen fließenden Aspekt dieser Welt, wie wir es auch in uns vermuten, das Zeitmaß ununterbrochener Bewegung, das aufbauend und abbauend alles Feste bedingt, wie unser Atem in die kalte Atmosphäre entlassen festgefroren die Zeichen bildet, die das Wissen des Kosmos um sich selbst in alle Zeiten transportieren, auch in die vergangenen, atemlosen. Wir kommen zusammen in einer unvorstellbaren Beschleunigung, taumeln, fallen, kugeln über das Eis, das uns mitreißt in seinem gewaltigen Strom über die Horizonte hinweg. Unser gemeinsamer Atem verdichtet sich schwer zu bodennahem Nebel, zu einer Wolke, in die wir uns weich betten, in die wir uns verlieren, und tastend versichern sich die Fingerspitzen unserer Gegenwart. Werfen unser Gestirn in die endlosen Weiten: Lichtwesen, im Dunkeln Lichtwesen. Ich lasse ihn in mich fallen: wir spielen das „Falle durch mich hindurch“ Spiel, unsere Nerven umwinden sich dabei gegenseitig, mühelos die Häute und Hüllen durchdringend, die Stirn; wir fallen durch die Eiswelten, einen den anderen nach sich ziehend, bewegen uns, indem wir uns nervenspitzend erforschen und uns durchdringen, fließen gemeinsam durch die kristallinen Strukturen, durch unsere Träume, erfüllen das Universum unserer Bilder: so ist die Zeit in unserer Hand, Geburt und Tod endgültig keine Kategorien unseren Daseins mehr. Du bist da. Dasein. Wir fühlen, was wir nicht glauben können. Die schweren Wolken tragen uns davon, entheben uns dem Eis und der scharfkantigen Kälte, uns weich einhüllend, schwere-, boden-, grenzenlos, und beim Verschmelzen der Häute Schicht für Schicht mit der lichttragenden Atmosphäre

jubeln meine Stirnlappen momentgleich nahe dem Wiedergefundenen, sodass ich mit wissendem Blick beginnen kann, dich auszuziehen, Schicht für Schicht aus dem Eis geschält, während ich dir sanft über eine Haut nach der anderen streiche.

Auch ich ziehe mich aus, die Kälte überwunden brauchen wir keine Hüllen mehr, keinen Schutz, können uns – Haut an Haut – unseren Nervenenden ausliefern, uns ohne zu vergessen in unseren Blicken auflösen. Ich schäle dich aus deiner Haut, du zitterst, so empfindlich ist dein Körper, über den meine Hand sanft streicht; auch ich entledge mich meiner Haut, und unsere Körper ohne trennende Häute erstarren zitternd vor Erregung, vor unseren Berührungen, vor dem sanften Hauch unserer schweren Atmosphäre. Die Nervenenden bohren sich spitz durch das Fleisch, das Außen abzutasten, sie umwachsen uns, sodass uns, unseren Armen, Beinen keine Bewegung mehr bleibt. Hautlos unter dem Druck der filigranen Verzweigungen unseres fühlenden Daseins fallen wir in uns, stürzen heraus aus dem Nervencocon, aus dem Atem, stürzen aus unseren Konturen und schwimmen in den Weiten des Nichterinnerbaren: herausgefallen aus unseren Geschichten, Körpern, Existenzen erfüllen wir unsere Wahrnehmungen vollständig. Meine Fingerspitzen tanzen über deinen zuckenden Körper, dieser stetige Drang nach innen; ich greife nach deinen Händen, ziehe dich hinter mir her & du versuchst zu entkommen, dich mit derartig heftigen Bewegungen meinen Griffen zu entwinden, dass ich dich nicht halten kann und du mir entfälltst von Bodenlosem zu Bodenlosem: ich stürze mich hinterher, stürze mich auf dich und bremse so dein Fallen. Deine heftigen zuckenden Bewegungen durchdringen meinen ganzen Körper während ich auf dir liege und dich auf den Boden drücke, auf einen lebenden, organischen Boden, der dich hält in deinen Zuckungen, der dir mit sanftem Druck den Körper wieder gibt. Bestehend aus lauter Tentakeln, fließend, Wärme, die dich umfassen und einhüllen, deine nach Boden tretenden Beine halten, dir die um sich schlagenden Hände fixieren und dich einrollen, um dir mit sanftem Druck jegliche Bewegung zu nehmen. Ich komme zu dir, ins Innere des pulsierenden Tentakelkörpers, und ineinander gedrückt, Körper in Körper sind wir umspannt von einer Haut, versinken, lassen uns sinken in einen Frieden, in die wahrnehmungslosen Tiefen unserer geheimen, alle Grenzen überwindenden Alchimien.

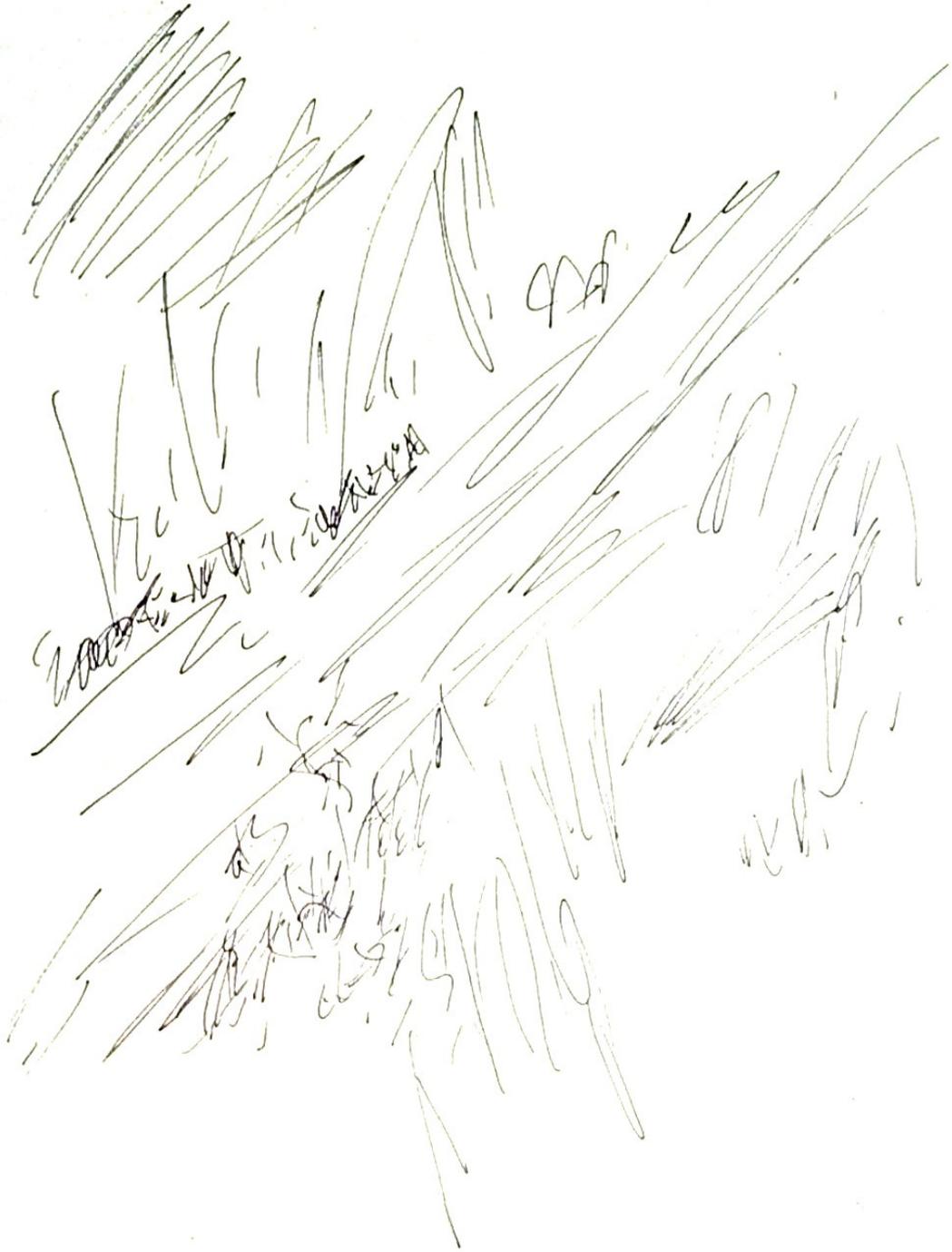
Wir tauchen ein in den alles verbindenden Ozean und streifen an der Schwelle zu dieser neuen Welt unsere Körper ab, erreichen berührungslos den Grund

der Jahre, den aus dem Schmerz unserer Vergangenheiten entstandenen Grund. Nur noch wir.

Nur noch uns haben wir zum atmen, lassen uns so atmend uns gebären, sterben; im Luftlosen alle Zeit für uns. Meine Hände atmen seinen Körper, verleiben sich ihn ein, wenn sie einatmen, durchdringen ihn ausatmend; meine Hände wissen ihn, nichts, was ihnen entgeht; sie möchten ihn halten, ihm Gefühl geben, ihn formen; sie setzen ihn in diese Welt, in jene Welt, sie erinnern ihn, vergessen nicht. Sie streicheln seine Haut, sprechen zu seiner Haut, sprechen durch seine Stirn, sie sprechen ihn, den Körper, das Wesen, das Licht. Es ist an ihm jetzt ein Wort an mich zu richten, auch mir Wirklichkeit zu geben, mich zu sprechen: kann ich es nicht hören? Kann ich ihn gehen lassen ohne dem verbindenden Wort, einer Antwort; kann ich sein ohne die Fesseln der Erinnerung, die uns auf irgendein immer zusammenhalten, kann ich vergessen?

Die Welt ist stumm, auch ihre Atmosphären und Ozeane geben keinen lösenden Laut, kein Zeichen. Ich erstarre, gefriere mit der Landschaft um mich herum, dem Fluss. Die Träume umspülen mich kalt, lassen mich in sie versinken und nehmen mir jede Bewegung, während sie erhärten und versteinern, mich in sie eingeschlossen zu Eis gefrieren. Ich lasse mich gleichgültig von zu Nadeln auskristallisierten Nerven durchbohren. Ich auskristallisiert, leblos; der Wind bläst jede Erinnerung davon. Ich sehe ihn schon aus der Ferne kommen, die Hose mit eisfarbenen Muster, an polare Kriege erinnernd, eisfarben die Kapuze, die er über seine Wollmütze gezogen hat, die Hände in den Taschen seiner Jacke vergraben. Eisfarben seine Augen, deren Blicke sich durch meine Kleidung hindurch in meine Haut bohren. Er geht vorbei, verschwindet in der lautlosen Ferne, aus der er kam: jetzt ist da niemand mehr, nichts, das sich dem Eis widersetzen könnte, in dem ich eingeschlossen bin, nichts, das das Eis hindern könnte, mich vollständig zu durchdringen: ich gefriere, kristallisiere, erstarre.

Das Eis



Er



Der Fluss



Der Atem



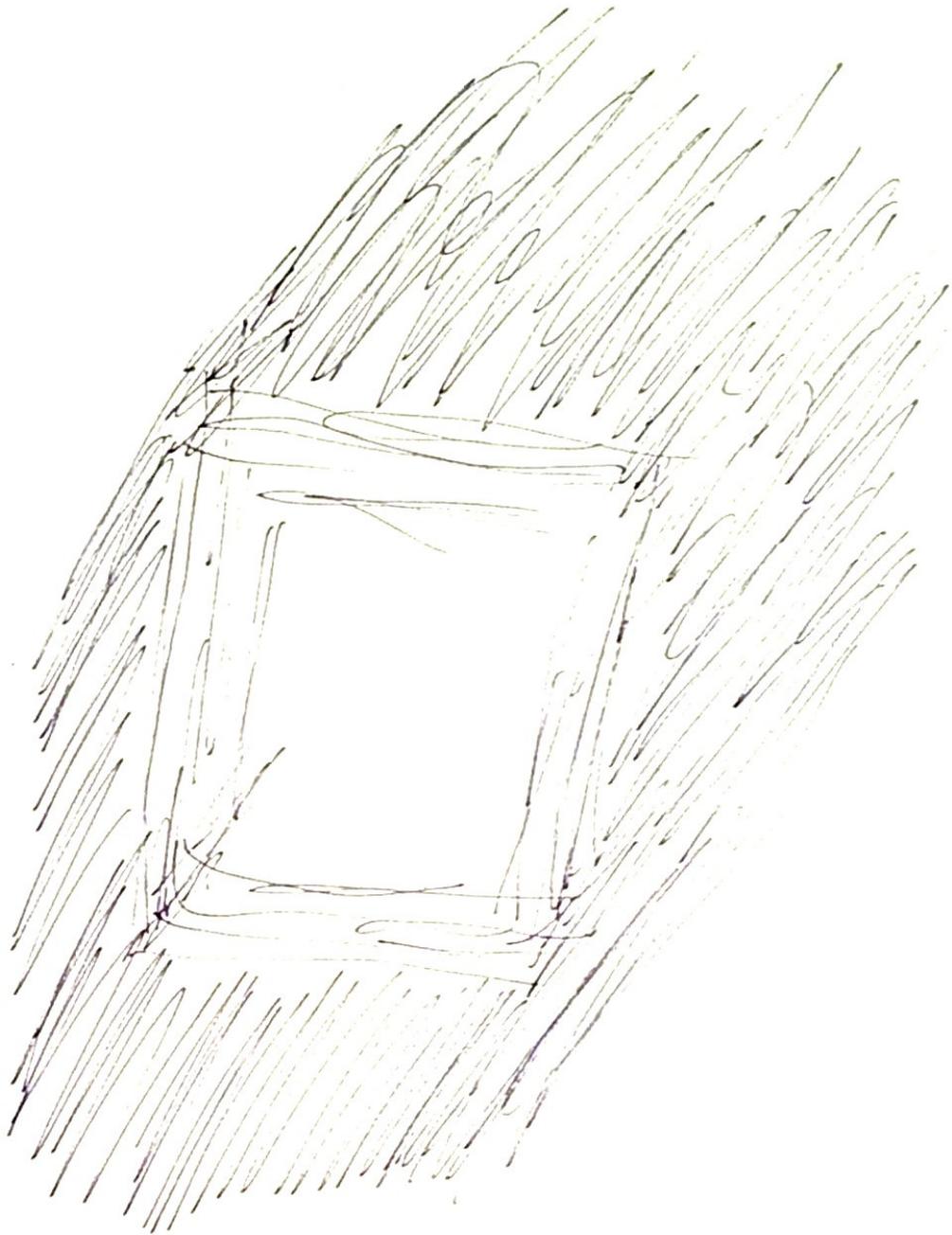
Fallen



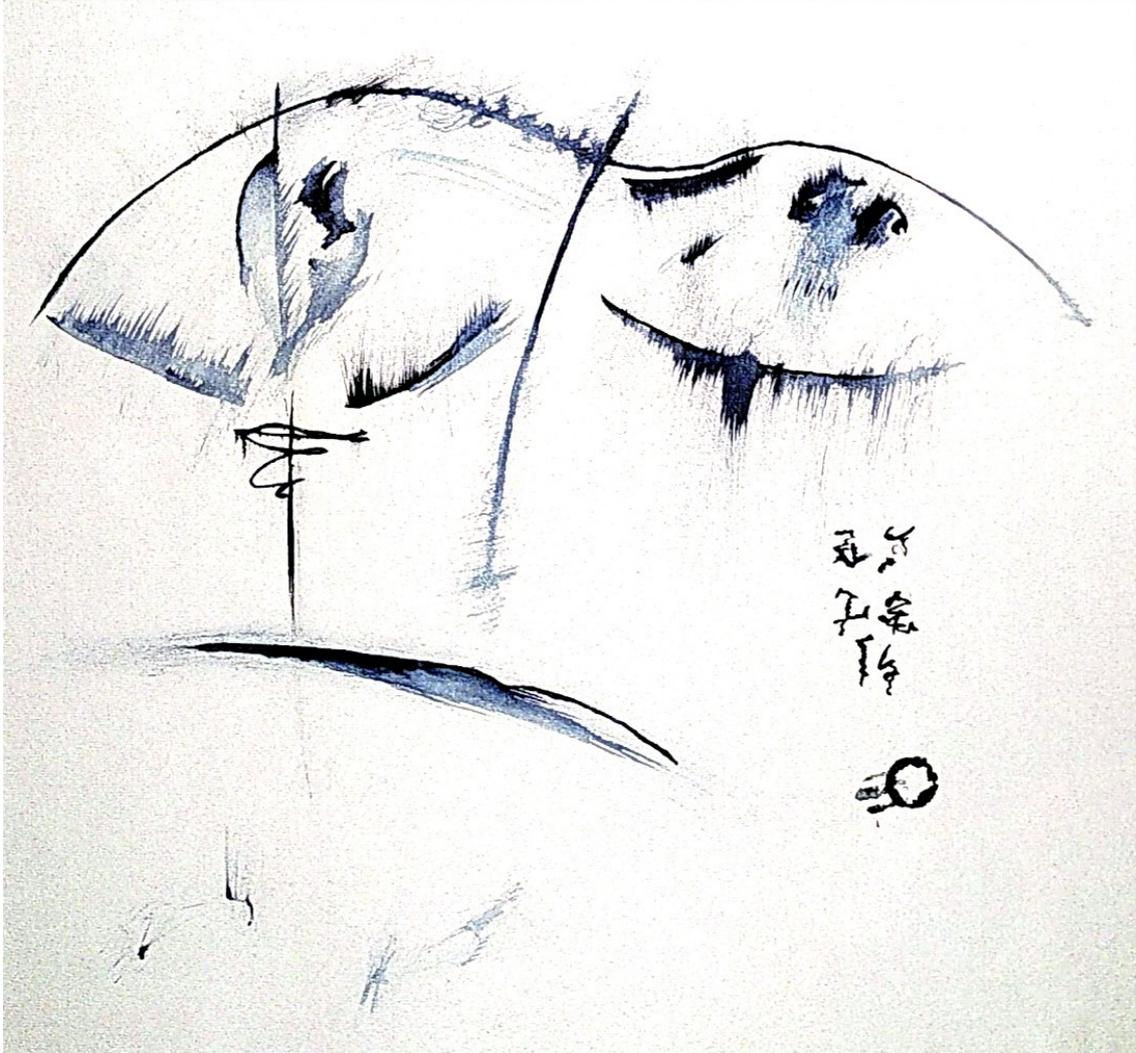
Festhalten



Eis



Hajo 6 (November 1999)



Wieder einmal betritt er seinen Bannkreis. Er ist immer noch deutlich zu spüren, auch wenn die Schatten noch so verblasst sind, die Schatten der Erinnerung. Eine Kraft, die die Anwesenheit des Abwesenden spürbar macht. Er fragt sich, ob nicht alle Menschen, vielleicht alle Lebewesen so ein Feld um sich entfalten; wieso dann diese Felder nicht so zu spüren sind, wie seines, in das er jetzt eingetreten ist. Erinnerungsfelder.

Er tritt ein und zugleich hinaus, ein wundersames Hinaus, das ihn sich wiederfinden lässt, als einen kleinen Jungen, der gerade das Schulgebäude verlässt, der ein Fahrrad hat, damit nach Hause fahren will. In die zweite Klasse geht er, der Junge, und hat einen langen Weg nach Hause – Wo kommen diese Erinnerungen her? – mit dem Rad, ein Weg in ein anderes Dorf, einen Feldweg entlang. Seit ein paar Wochen wird er immer angehalten unterwegs von ein paar Jungs, die ihn zunächst immer vom Rad schubsten. Dann aber haben sie ihn auch geschlagen und angefangen ihn zu quälen. Vorgestern haben sie ihm seine Arme an sein Rad geflochten: Erst den rechten Arm durch die Speichen des Vorderrades gezwängt und dann nochmal; der Arm war dann so verrenkt, dass es furchtbar weh tat und der Junge anfang zu weinen. So haben sie den Arm dann festgebunden, während er sie angefleht hat, ihm nicht so weh zu tun. Schließlich haben sie seinen linken Arm genauso durch die Speichen des Hinterrades gezwängt und festgebunden. Das Pedal drückte in seinen Rücken und er schrie vor Schmerzen. Seine Schreie erstickten sie, indem sie ihm Gras in den Mund stopften. Ihm ist es vorgekommen, als hätten sie ihn eine Ewigkeit so an sein Rad gebunden liegen lassen, bis sie ihn wieder losbanden. Seine Arme tun ihm immer noch weh.

Er ist eingetreten in den Kreis, den Bannkreis, erinnert die Schmerzen des Abwesenden, dieses hässliche Gefühl, erniedrigt zu sein. Er tritt ein in diese imaginierte Vergangenheit, in diesen Jungen, der den Platz einnimmt eines anderen Jungen, eines getöteten, den Platz seiner getöteten Erinnerungen.

Er fährt mit dem Rad durch die Felder, fremd-vertraute Landschaft, fühlt die Furcht, die Angst & die Scham, die die kommenden Erniedrigungen vorwegnehmen. Mit einem Mal sieht er sie vor sich aus dem Gebüsch kommen, in dem sie sich versteckt hatten, alle drei. Er bremst abrupt und kehrt um, aber sie sind schneller. Und schon hält ihn einer am Gepäckträger und bremst ihn ab kaum dass er losfahren konnte. Unwillkürlich fängt er an sie anzuflehnen. War-

um machen sie das? Sie sind – wenn auch nur ein wenig – älter als er, sie sind stärker und zu dritt, warum? Er kann sich nicht wehren, kann nicht einmal Hilfe holen: so sehr schämt er sich für seine Erniedrigungen. Die Jungs haben offensichtlich Freude an ihren Spielen mit ihm. Sie rissen ihn vom Fahrrad herunter und zerrten ihn über das Feld zum Waldrand. Sie brachten ihn in eine kleine Hütte mit einem Pfosten in der Mitte, an den sie ihn schon mehrmals gebunden hatten, um ihn zu ohrfeigen oder mit Dreck zu füttern. Er flehte sie die ganze Zeit an, sie sollten ihn doch gehen lassen, er würde auch niemandem etwas davon erzählen; es nützte nichts. Sie drückten ihn an den Pfosten und banden ihm die Hände auf dem Rücken zusammen, dass sie den Pfosten umklammer-ten. Dann binden sie ihm die Füße an den Pfosten. Er wird panisch und zert wie wahnsinnig an den Fesseln. Sie binden ihm dann noch ein Seil um den Bauch, um die Brust und um die Knie, sodass er sich kaum mehr bewegen kann. Dann zieht einer der Jungs eine Plastiktüte aus seiner Jackentasche und stülpt sie ihm über den Kopf. Sie ist so eng, dass er keine Luft mehr kriegt. Sie bringen ihn um, ihm wird schwarz vor Augen und vor ihm tut sich ein Loch auf, aus dem eine Hand kommt, eine riesige Hand, die sich auf ihn zu bewegt, die ihn erdrücken wird. Er platzt, er hat das Gefühl zu platzen, der Druck so stark, dass seine Eingeweide, alles aus seinem Körper gepresst wird. Dann wird ihm die Tüte wieder vom Kopf gezogen. Er ringt nach Atem, hustet und röchelt und bringt nur noch heiser ein Flehen hervor: Lasst mich am Leben, macht sonst, was ihr wollt, schlägt mich, quält mich, doch lasst mich am leben. „Wie ist es denn zu sterben?“, lacht es ihm entgegen. „Das war erst die Generalprobe; jetzt wird es ernst.“ Wieder stülpen sie ihm die Tüte über. Er spürt nur noch sein Herz, das um sein Leben schlägt, spürt nur noch die Muskeln, die schmerzhaft gegen die Fesseln ankämpfen. Quälende Ewigkeiten lang, die Hand vor Augen, die unerbittlich näher kommt. Plötzlich wird ihm die Plastiktüte wieder vom Kopf gerissen. Er zittert am ganzen Körper, hustet und schreit, ohne es zu wollen. Nach kurzer Zeit kommt er wieder zu sich und bemerkt, dass die Jungs gar nicht mehr da sind. Dafür ein Mann, der dabei ist, ihn loszu-binden. Er sinkt auf den Boden, röchelnd und weinend, er versinkt im Boden, sieht von fern die Felder, sein Rad, den Mann, versinkt, wie in einem Cocon fest umschlossen.

Er verblasst, der Bannkreis, dieses Feld ist jetzt fast durchschritten. Er tritt wie-der heraus aus dem Jungen mit den Wunden an den Handgelenken, den Fes-

tumschlossenen, der seinen Cocon nie wieder verlassen soll, nie wieder, bis zu seinem vorweggenommenen, wirklichen Tod.

Seinen Jungen, seine Erinnerung hat er getötet, vor langer Zeit, hat eine Art Euthanasie begangen an der eigenen Vergangenheit. Der niemals abebbende Schmerz eines Verlustes, eines Todes, einer immer offenen Wunde, die Diagnose: „unheilbar“, heillos, der Tod im Schlaf. Ein Loch, ein schwarzes Loch, unwahrnehmbar, mit einer Anziehungskraft, gegen die kaum etwas sich behaupten kann; mit unvorstellbarer Mächtigkeit, Unersättlichkeit, unendliches Hinab. So ist er bereit zu adoptieren: Den Jungen zum Beispiel, der einmal auf dem Weg von der Schule nach Hause Bekanntschaft geschlossen hat mit dem Tod, in einen Schatten getreten ist dabei, den er nicht mehr verlassen soll. Schatten, der ihn ausdehnt, der Felder schafft, die ihn mitteilen, seine Abwesenheit, den Verschwundenen; Erinnerungsfelder. Schatten, der ihm das Licht nimmt, die Luft, der ihn ersticken wird.

Hey, hey, in meinem Kopf ruft es „Hey“, hey du, du ich bin blind, weißt du, nachts blind, kann dich nicht sehen, nur hören, was du in meinen Kopf rufst, dein „Hey“, nichts mehr, du, sag' noch: Nichts mehr kann ich wahrnehmen, kann dich nicht sehen. Die Lichter verlöschen nicht mehr: Es ist hell & ich blind: Hey sag' was. Ja, ich sage das „Ja“ ins Leere, ich sage ja; du antwortest mit zwinkerndem Auge; ja, ich bin blind.

Weg der Zeit

Die Zeit fährt heraus
aus deinen Gliedern,
singt beständig ihr
„Kehre nie wieder“.

Im Jetzt
verloren

Bedeutung des „jetzt“: geboren – verloren – erfroren

Das XOR der Weisheiten dieser Welt

Träumer, hey:

Die Lieder tonnenschwer öffnen keine Horizonte,
sie schließen.

Du bist der Traum,
der Traum nichts als du:

Tot

im Wandel der Ewigkeiten.

Die Zeit führt dich heraus,
hinaus aus deinen Gliedern.

